

# SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND  
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1980  
HEFT 4**

# SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von  
Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben vom

SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND

31. Jahrgang Heft 4

Oktober–Dezember 1980

Redakteur: Willy Leygraf

Redaktionsausschuß: Helmut Dölker, Wolfgang Irtenkauf, Heidi-Barbara Kloos, Willy Leygraf, Hans-Martin Maurer, Fritz Oechßler.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint vierteljährlich. Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe; beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt er jährlich DM 30,-, für Einzelhefte DM 7,- (zuzüglich Versandkosten, incl. 6,5% MwSt.).

Anfragen und Mitteilungen (Anschriftenänderungen!) werden an die Geschäftsstelle des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erbeten: Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 223243.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konten

Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 30277 01  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308  
Deutsche Bank AG Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502.

Die SCHWÄBISCHE HEIMAT erscheint im Konrad Theiss Verlag GmbH, Villastraße 11, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 432981.

Anzeigenverwaltung: Hans Jürgen von Elterlein, Joringelweg 5, 7000 Stuttgart 80, Telefon (07 11) 7119 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs- dienst Aalen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift der Redaktion:  
Charlottenplatz 17/II, 7000 Stuttgart 1  
Telefon (07 11) 223243.

Dieser Ausgabe ist je ein Prospekt des Ex Libris-Buch und Kunst- versand, Ditzingen, und des Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, beigelegt.

## Inhalt

WILLY LEYGRAF

Zur Sache ..... 245

EHRENFRIED KLUCKERT

Zur Baugeschichte  
der Bronnweiler Marienkirche ..... 246

WOLFGANG IRTENKAUF

Wanderungen in die Vergangenheit (4):  
Oberнау, die Heimat des Hartmann von Aue? . 258

Ideenwettbewerb Neckartor Tübingen ..... 260

KARIN HEBEL

Zwischenbericht von der Hammerschmiede  
in Gröningen ..... 274

WINFRIED ASSFALG

Die Storchenburg von Mengen ..... 278

UWE JENS WANDEL

Schelling und Schorndorf ..... 286

GÜNTER BACHLE

Geschichte des Ur-Faust  
in Knittlingen aufgearbeitet ..... 292

Leserforum ..... 297

Buchbesprechungen ..... 299

sh aktuell ..... 310

Veranstaltungen und Studienfahrten ..... 322



### Das Titelbild

zeigt auf den ersten Blick nicht mehr und nicht weniger als eine im wiederhergestellten Glanz strahlende Dorfkirche. Deren mag es viele geben im Land. Nicht wenige von ihnen lohnen den zweiten Blick und weiteres aufmerksames Verweilen mit überraschenden Details, mit Einblicken in Zusammenhänge von Geschichte oder Kirchenbaukunst – so wie die hier abgebildete Marienkirche von Bronnweiler, die für Ehrenfried Kluckert Anlaß zu vielschichtigen Betrachtungen geworden ist, was sein Aufsatz in diesem Heft ausweisen mag.

(Foto: Wolfgang Bottler)

Man kann es auch an dieser Zeitschrift ablesen und am Vorgänger, dem Schwäbischen Heimatbuch: Heimatschutz war selten zeitgemäß im Sinne von zeitkonform. Immer wieder hat er sich für Entscheidungen und Verhaltensweisen eingesetzt und verstritten, die nicht auf der Linie des gleichzeitigen öffentlichen Bewußtseins oder Interesses lagen und deshalb meist von Politik und Verwaltung für nicht durchsetzbar, nicht machbar erklärt wurden. Zahllose Beispiele ließen sich anführen dafür, daß heute als selbstverständlich und allgemein verbindlich gilt, was vor Jahren noch in das Reich von Traum und Utopie verwiesen wurde, wenn es vom Heimatschutz als Forderung vorgetragen wurde. Kaum einer der jetzt an der öffentlichen Diskussion Beteiligten, kaum einer der aus dieser Diskussion jetzt politisches Kapital Schlagenden erinnert sich dabei an die früh erhobenen und damals rasch verworfenen Forderungen des Heimatschutzes; die heute Verantwortlichen suchen zumeist den Ursprung all ihrer Weisheit «auf der eigenen Miste». Sollen sie! (Allerdings: Es würde auch keinem ein Stein aus der Krone fallen, wenn er sich bei einer guten Gelegenheit hörbar der Feucht und Linck und Lohrmann, der Baur, Kittel, Lempp und all der anderen Vorläufer und Vorstreiter erinnern wollte!) Es geht hier nicht um einen Prioritätenstreit, sondern um die Feststellung einer bedenklichen Tatsache: der gegenwärtigen, allzu schönen Einmütigkeit nämlich zwischen Planern und Machern hier und Heimatschützern dort. Selbst die Front der Straßenbauer hat sich weithin aufgelöst und nur noch einigen – allerdings besonders militanten – Vertretern lokaler wirtschaftlicher und meist ebenso lokal faßbarer politischer Interessen die Fortsetzung des Kampfes um das asphaltierte Abendland überlassen. Aber sonst: Heimatschutz wird von denen, die das Sagen und das Machen haben, vereinnahmt und umarmt.

Die große allseitige Übereinstimmung könnte auch ein Zeichen dafür sein, daß der Heimatschutz unter die Schulterklopfer und Selbstbestätiger gegangen ist. Man könnte auch weniger wohlwollend sagen: er gibt sich zufrieden, arrangiert sich, er gönnt sich – da alles auf so gutem Wege ist – ein Schläfchen ab und an. Da aber Heimatschutz seine konkreten Forderungen aus den Projektionen in die Zukunft ableiten muß, da Widerspruch und Unbequemlichkeit zu seinen Wesensmerkmalen gehören, sollte ein Übermaß an Übereinstimmung und Harmonie ihn aufrütteln und in heilsame Bewegung versetzen!

# Zur Baugeschichte der Bronnweiler Marienkirche

Ehrenfried Kluckert

Im Laufe des 8. Jahrhunderts wurde durch das Wirken der irischschottischen Missionare der alemannische Teil Südwestdeutschlands christianisiert. In diese Zeit fallen viele Kirchengründungen im Umkreis von Reutlingen, wie z. B. die Martinskirchen in Metzingen, Pfullingen oder Öschingen, die Petrus- und Andreaskirchen in Reutlingen und Eningen, sowie die Michaeliskirchen in Genkingen oder Salmingen.

Aus dem 8. Jahrhundert stammt auch die Marienkirche in Bronnweiler. Bruno, ein Großgrundbesitzer oder Gaugraf des Pfullingaus, erwarb im Wiesaztal zwischen Gönningen und Gomaringen Land und beschloß, nach dem Vorbild anderer Gaugrafen, eine Siedlung anzulegen. Es war der Weiler des Bruno – Bronnweiler. Zu dieser Zeit hat er wohl auch die erste Marienkirche in diesem Tal gestiftet (Metzger).

Als im Jahre 1968 anlässlich einer Kirchenrenovierung der Boden aufgerissen wurde, fand man ausgebrochene Fundamentreste, die auf diesen Zeitraum deuten könnten – vielleicht sogar noch auf einen früheren im 7. Jahrhundert –. In diesem Fall hätte Bruno eine bereits bestehende Kapelle erweitert (Fig. 1).

Dieser erste Bau, in Ost-West-Richtung angelegt, muß mindestens 8,20 Meter lang gewesen sein. Zu ihm gehörten übrigens auch Bestattungen, die sich in einem westlich gelegenen Außenkirchhof befunden haben. Der zweite Kirchenbau beschreibt größtenteils den heute vorliegenden Grundriß des Hauptschiffes. Es handelt sich dabei um eine einschiffige Kirche mit einer eingezogenen, hufeisenförmigen Apsis. Die Gesamtlänge betrug 10,80 Meter und die Breite 6 Meter. Keramische Funde lassen darauf schließen, daß der Bau in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts entstanden ist. Hier wird es sich wohl um den Stiftungsbau des Bruno gehandelt haben. Schon bald hat ein Brand das Bauwerk zerstört. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hat man dann den dritten Bau errichtet. Das Mauerwerk der Nord-, Süd- und Westwand ist bis heute erhalten geblieben; auch noch die bemerkenswerten Freskenfolgen aus dieser und der nachfolgenden Zeit, die aber an dieser Stelle nicht behandelt werden können.

Abb. 1 (auf der gegenüberstehenden Seite): Blick durch den Kirchenraum zum Chor. An der Wand links im Bild sind Reste der Freskenfolgen zu erkennen. (Foto: Wolfgang Bottler)

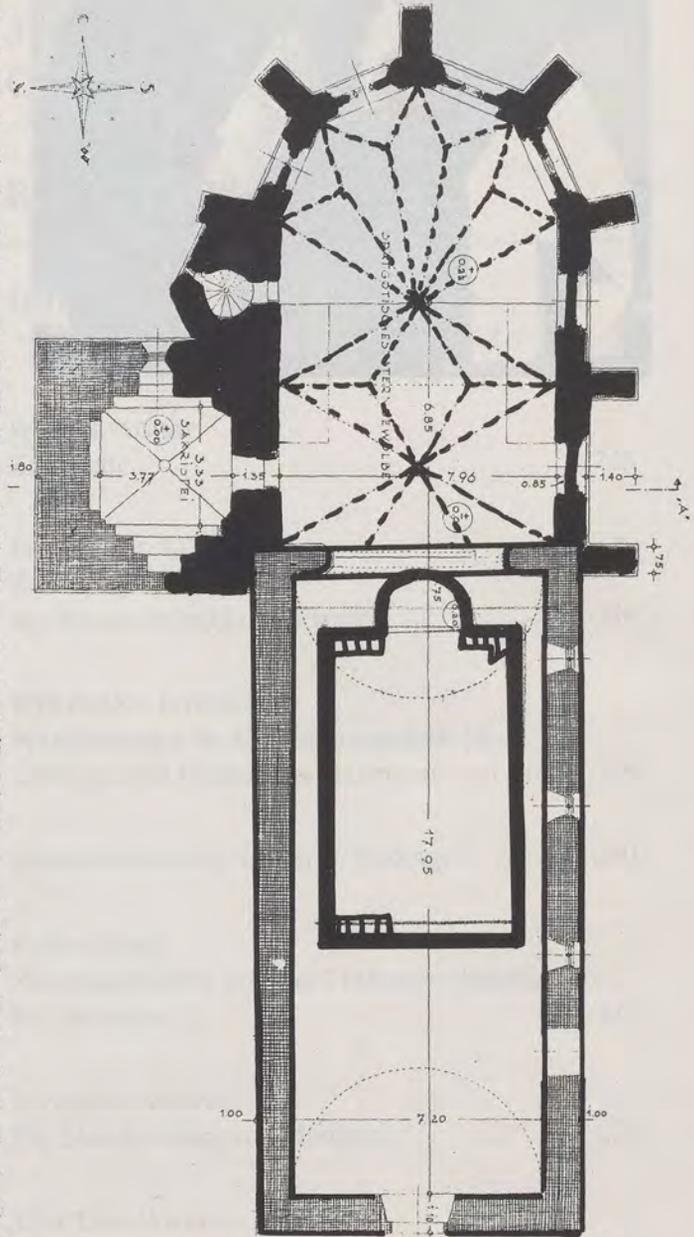


Fig. 1

- ▣ : 1. Bau (?)
- ▤ : 2. Bau
- ▥ : 3. Bau
- : CHOR



Man kann keine genauen Angaben über die Gestaltung des Chores machen. Es ist zu vermuten, daß dieser nicht abgesetzt war. Er hat demnach eine räumliche Einheit mit dem Kirchenschiff gebildet. Diese Vermutung liegt nahe, da das Fundament der ehemaligen Ostwand, unter dem heutigen Chorbogen liegend, von der Nord- zur Südwand in einer Geraden verlief. So wird es sich bei dem spätromantischen Bau um eine flachgedeckte Saalkirche gehandelt haben, ähnlich der, die in dieser Zeit in Belsen bei Mössingen entstanden ist (zweiter Bau zwischen 1150 und 1180).

Da Bronnweiler bald zum Wallfahrtsort erklärt und entsprechend häufig besucht wurde, hat man östlich der Kirche einen Teich oder Tümpel künstlich aufgestaut, um den notwendigen Wasservorrat für die Besucher zu sammeln. Im Zuge der nachfolgenden Baumaßnahmen wurde dieser später wieder mit Erde aufgefüllt (Scholkmann).

Im 13. Jahrhundert wird die Marienkirche erstmalig namentlich erwähnt. In einem aus dem Jahre 1275 stammenden Steuerbuch des Bischofs von Konstanz sind u. a. genaue Einkommensverhältnisse der einzelnen Kirchen in Südwestdeutschland enthalten. Nach diesen Aufzeichnungen gehörte die Bronnweiler Kirche zu einer Gruppe von drei Marienkirchen, deren Geistliche von dem Herrn von Stöffeln mit Besoldungsgütern ausgestattet waren. Zu dieser Gruppe zählten außer Bronnweiler auch die Kirchen von Gönningen und Talheim (Th. Hermann).

Das Aufstellen der Dachsparren zum Satteldach erfolgte wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Anbau des Chors im frühen 15. Jahrhundert. Über seine Entstehung berichtet eine Inschrift, die über dem nördlichen Tor, das zum Turmaufgang führt, angebracht ist. Über einem rot und silbern bemalten Wappenschild mit Helmzier liest man in gotischen Lettern: *Anno domini MCCCCXV an dem dritten tag des manet abrellen lait heinrich spiegel den ersten fundimentstein an dem chore.* – Am dritten April 1415 legte also Heinrich Spiegel den Grundstein zum neuen Chor (Abb. 1).

Die Familie Spiegel – einem alten Reutlinger Patrizergeschlecht angehörend – erwarb im Jahre 1315 Dorf und Kirche Bronnweiler samt der alten Burg von den Johannitern in Hemmendorf. Nach dem Hirsauer Codex von 1100 umfaßte das Dorf damals außer dem Herrenhof nur vier Höfe. Größe und Bedeutung des Weilers konnten also kaum Anlaß für einen kostspieligen Choranbau gewesen sein. Anders verhielt es sich mit der Kirche selbst. Wie schon erwähnt, wurde sie vom Bischof von Konstanz gegen Ende des 13. Jahrhunderts genannt. Ihr mußte also eine besondere Bedeutung zukommen, die

wohl nur in ihrer Funktion als Wallfahrtskirche zu suchen ist. Bronnweiler als Wallfahrtsort ist seit 1442 urkundlich belegt. In diesem Jahr hat der Landvogt von Mömpelgard Herter von Harteneck eine Seelenmesse zu *Bronnweiler da unser liebe Frau gnädig ist* gestiftet. Der 1415 begonnene Neubau des Chors hatte die Bedeutung der Wallfahrt offensichtlich zur Voraussetzung: Da die Kirche dem Andrang der Pilger nicht mehr genügte, mußte sie erweitert werden (Metzger).

Eine bedeutende Kirche mußte auch in einer entsprechend bedeutenden Ausführung vergrößert werden. Die vielen Steinmetzzeichen im Chor lassen auf eine große Anzahl von Baumeistern und Gesellen schließen, die bei diesen Arbeiten tätig waren. Es wurde schon die Überlegung geäußert, daß die Bauhütte der Reutlinger Marienkirche in Bronnweiler gearbeitet haben könnte. Paulus sieht sogar in der Gestaltung des Bronnweiler Chors *einen Nachklang an das Chorgewölbe der Reutlinger Marienkirche.* Abgesehen davon, daß der Reutlinger Chor flach und der Bronnweiler sechsseitig geschlossen ist, wurde das Rippenmuster in Reutlingen längst nicht so leicht und licht gebildet wie das in Bronnweiler. Doch eine «geniale Hand» muß auch in Reutlingen gewirkt haben. Der gegen Ende des 13. Jahrhunderts rechteckig gestaltete Chorschluß wurde zur Gewinnung größerer Fensteröffnungen im Laufe des frühen 15. Jahrhunderts teilweise abgebrochen und neu wieder aufgebaut. Statt des früher beabsichtigten mächtigen Kreuzrippengewölbes wurde nun ein Sterngewölbe eingesetzt, das zusammen mit der Dreiergruppe von Fenstern der flachen Ostwand einen mehrseitigen Chorschluß vorzutauschen versucht.

Ein solcher – eher von der Architektur des Manierismus oder Barock her bekannter – Illusionismus könnte (wie noch zu zeigen sein wird) eine entfernte Ähnlichkeit mit der Bausprache von Bronnweiler bezeugen.

Zur Klärung des Chor Neubaus muß man aber nicht nur an Reutlingen denken. Das architektonische Konzept von Bronnweiler verweist direkt auf eine der bekanntesten mittelalterlichen Bauhütten – die der Parler aus Schwäbisch Gmünd. Paulus und Metzger haben schon darauf hingewiesen, daß der Grund- und Aufriß des Chors ohne die Einwirkung der Parler nicht denkbar gewesen wären. Dabei muß man allerdings berücksichtigen, daß es sich hier nicht um einen direkten Einfluß gehandelt haben kann, da zur Zeit des Baubeginns kein Parler mehr gelebt hat. Der letzte aus der berühmten Baumeisterfamilie war Wenzel Parler, der kurz nach der Berufung an den Mailänder Dom im Jahre 1404 gestor-



Abb. 2: Der Chor der Stadtkirche von Kolin

ben ist. Es muß sich also um Parler-Schüler oder andere Baumeister in der Nachfolge der Parler gehandelt haben. Denn «provinziell» ist der Chor von Bronnweiler keinesfalls – ganz im Gegenteil –, es handelt sich hier um eine architektonische Leistung, die durchaus mit den großen Bauten der damaligen Zeit, wie z. B. dem Prager Veitsdom, dem Freiburger oder Ulmer Münster sowie der Heiligkreuzkir-

che Schwäbisch Gmünd zu vergleichen ist. Eine genauere Analyse soll nun über die Qualität und möglicherweise über die Werkstatt Auskunft geben. Das Parler-Schema tritt ganz deutlich im Abschluß des Chors hervor: Es handelt sich um einen sechsseitigen Schluß aus einem Zehneck (Fig. 1). Der östliche Mittelpfeiler liegt genau auf der Mittelachse des Chors. Man blickt, wenn man im Zentrum des Chors steht und sich nach Osten wendet, nicht auf ein Fenster, sondern auf die innere Kante des Strebepfeilers. Der Blick wird gewissermaßen geteilt und «verteilt» sich auf zwei Chorfenster. Dadurch wird die Helligkeit des Raumes – gerade wenn man vom dunklen Längsschiff auf den Chor zugeht – gesteigert.

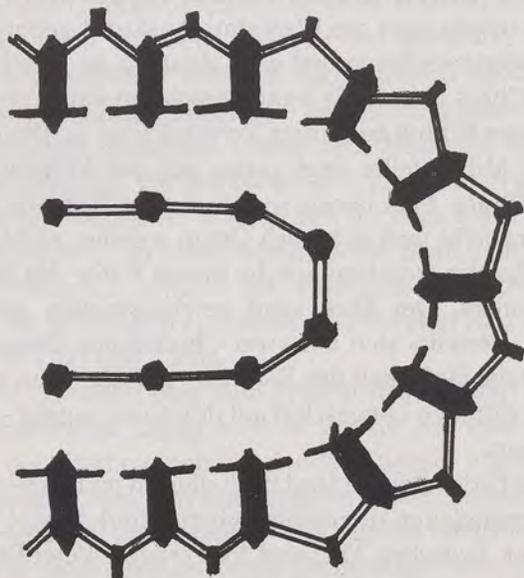
Viele Parler-Bauten sind nach diesem im Hoch- und Spätmittelalter ungewöhnlichen Chorkonzept gestaltet: Zwischen 1360 und 1385 erbaute Peter Parler den Chor der Stadtkirche St. Bartholomäus in Kolin an der Elbe (Abb. 2). Man darf sich vom Grundriß (Fig. 2) nicht täuschen lassen, da dieser auch den Chorumgang mit abbildet. Doch reicht der Umgang, wie die Abbildung zeigt, nur bis zu den Arkaden. Darüber erheben sich die Fenster, die auch den äußeren Abschluß bilden. Wie in Bronnweiler blickt der Betrachter auf die innere Kante des Strebepfeilers, der sich über der Mittelachse des Kirchenraumes erhebt. Parler hat in Kolin den sechsseitigen Schluß gewählt, der für eine gleiche Helligkeit sorgt wie derselbe Chorabschluß in Bronnweiler.

Es ist bemerkenswert, daß ein anderes Mitglied der Parlerfamilie, Johann von Gmünd, fast zur selben Zeit (um 1359) den Grundrißentwurf zum Freiburger Münster vorgelegt hat (Fig. 2). Der Idee nach handelt es sich um das gleiche Konzept: Über der Mittelachse des Chors erhebt sich der östliche Strebepfeiler. Er grenzt Kapellen aus, über deren Mittelachse ebenfalls kleinere Strebepfeiler aufsteigen. Durch eine solche bauliche Lösung wird natürlich eine architektonische Spezialität der Parler von vornherein verhindert – die Hallenkirche, in der Seiten- und Mittelschiff gleich hoch sind. Dieser Plan erfordert eine breite Ausrichtung des Chorabschlusses, damit der Chorumgang auch im Gewölbe nahtlos und auf gleicher Höhe in das eigentliche Chorgewölbe übergehen kann. Die Chorvarianten von Freiburg und Kolin – es schließen sich noch weitere Kirchen an – wurden nicht immer gewählt. Der Grund dafür ist wahrscheinlich in einer Art Rückgriff auf die traditionelle Kathedralform der Basilika (hohes Mittelschiff, niedrige Seitenschiffe) zu suchen (Swoboda).

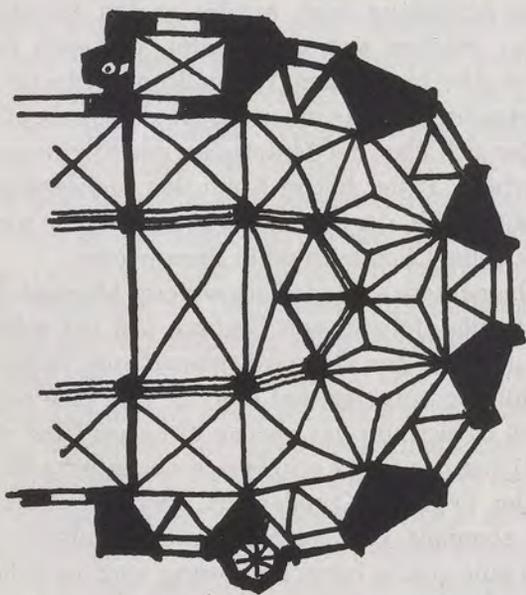
Die Theynkirche in Prag (ca. 1350) und die Barbarakirche in Kuttendorf (1388) (Fig. 3) weisen ebenfalls

Fig. 2

FREIBURG



KOLIN



die eben beschriebene Chorgestaltung auf. Der traditionelle Plan eines schlank aufsteigenden Chors als Alternativkonzept zum modernen Hallenbau wurde wohl immer wieder von den Auftraggebern gefordert – in der Provinz offensichtlich mehr als in größeren Städten. Aber dennoch war Parlers «traditioneller Chorbau» modern und überaus elegant. Durch den achsial ausgerichteten östlichen Strebepfeiler verjüngt sich der Chorabschluß in einer ungewöhnlichen Weise und bereitet so ein steil aufragendes Gewölbe vor, das bei einem Hallenbau undenkbar gewesen wäre. Vielleicht erweist sich die

Genialität der Parler in diesem Rückgriff auf Traditionelles, der zugleich modern war.

Die Einwölbung des Chors in Bronnweiler erfolgte über zwei Schalen (Abb. 3, Fig. 4), einer größeren, die im Osten weit heruntergezogen wurde, und einer kleineren im Westen, die kaum eine Krümmung aufweist. Durch diese Konstruktion wird der Chor etwas gedehnt und damit in ein bestimmtes proportionales Verhältnis zum Längsschiff gesetzt: Dieses verhält sich in seiner Länge zur Gesamtlänge der Kirche wie die Länge der größeren Chorschale zu der der kleineren (vgl. Fig. 1). Der diesen Maßverhältnissen zu Grunde liegende Goldene Schnitt ist noch an weiteren Details des Chors abzulesen: Die lichte Weite des Chors (13 Meter) verhält sich zu seiner Breite (8 Meter) wie diese zur Weite des Triumphbogens (5 Meter). Diese Grundzahlen des Goldenen Schnittes (5:8:13) sind wiederum und notwendigerweise annähernd in der Aufteilung der Gewölbeschalen enthalten: Die größere Schale mißt 8,5 m und die kleinere 4,5 m, was zusammen die lichte Weite des Chors ergibt. Das ausgewogene Verhältnis der Raumproportionen spricht nicht – das soll an dieser Stelle wieder betont werden – für eine Provinzarbeit, sondern für einen oder mehrere Meister, die in der direkten Nachfolge der Parler zu suchen sind.

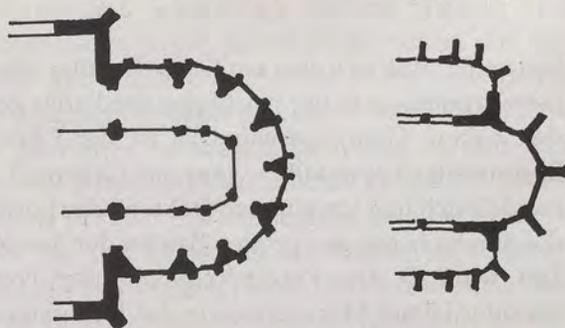
Über die Meisterfrage soll nun die besondere Gestaltung des Gewölbes Auskunft geben. Die beiden Gewölbeschalen sind von sternförmigen Rippen überzogen. Die Strahlen gehen aus von zwei Schlußsteinen, die für einen Chor verhältnismäßig weit auseinanderliegen. Diese Distanz ergab sich, wie eben schon angedeutet, aus der Konstruktion der beiden Kuppelschalen.

Vom östlichen – am Scheitelpunkt der größeren Schale angebrachten – Schlußstein verlaufen die Rippen strahlenförmig, innen Trapez- und außen Dreiecksformen bildend, zu den Fenstern, um sie im oberen Drittel zu rahmen. Von diesem Schlußstein

Fig. 3

KUTTENBERG

PRAG/THEYN



führen weitere Rippen zu den Fenstern der Seitenwände und von dort zurück zum zweiten Schlußstein, der am Scheitelpunkt der kleineren Kuppelschale angebracht ist. Von dort gehen vier Rippen zum Triumphbogen und eine sphärische Trapezform zum ersten Schlußstein. An der Nahtstelle der beiden Kuppelschalen verlaufen seitlich zwei kleinere Rippen von den Eckpunkten jener Trapezformen zu den Fenstern.

Dieses über eine größere und eine kleinere Kuppelschale ausgebreitete Sterngewölbe ist einzigartig. Vergleiche mit der Reutlinger Marienkirche bleiben oberflächlich, da die Strahlen dort von einem einzigen Schlußstein ausgehen und sich regelmäßig über das Gewölbe verteilen. Die schon fast manieristisch oder barock anmutende Aufteilung des Chorgewölbes und die daraus resultierende Notwendigkeit von zwei Schlußsteinen führte zu der fast irregulären Anordnung der Rippen.

Eine solche außergewöhnliche Gliederung eines Gewölbes gehörte zu den Spezialitäten der Parler. Ihre Wölbekunst nahm eine Ausnahmestellung in der spätgotischen Architektur Europas ein – machte sie gewissermaßen zu Vorreitern eines spätmittelalterlichen Manierismus.

Vergleicht man das Chorgewölbe der Bartholomäuskirche von Kolin (Abb. 2 und Fig. 5) mit dem von Bronnweiler (Abb. 3), so muß man einen architektonischen Fortschritt für die schwäbische Dorfkirche feststellen. Obgleich sich das Rippenmuster von Kolin der herkömmlichen Typik entzieht – das letzte Gewölberechteck weist vor dem Chorschluß an der östlichen Seite eine Doppelrippe auf –, bleibt es doch hinter der spielerischen Gestaltung von Bronnweiler zurück. Auch das Chorgewölbe vom Prager Veitsdom (Fig. 5), vielgestaltiger und bewegter als das von Kolin, erreicht nicht die Dynamik von Bronnweiler – kann sie wohl auch nicht erreichen, da für eine Hauptkirche eine ernsthafte Linienführung angemessener sein dürfte. Stadt- oder Residenzkirchen sind freilich nicht immer mit Dorfkirchen zu vergleichen. Wenn es aber um die architektonische Handschrift eines Baumeisters geht, dann sind diese Unterschiede nur bedingt in Rechnung zu stellen. Denn aus dem Vergleich zwischen zwei Parlerschen Hauptbauten und der Bronnweiler Marienkirche ist deutlich geworden, daß der Meister für den Chor der Dorfkirche aus der unmittelbaren «städtischen» Nachfolge der Parler stammen muß. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Schüler und glühenden Verehrer der Parler, der seinen Meister noch übertreffen wollte. Anders kann man wohl diese harmonische und doch übersteigerte Formensprache nicht interpretieren.

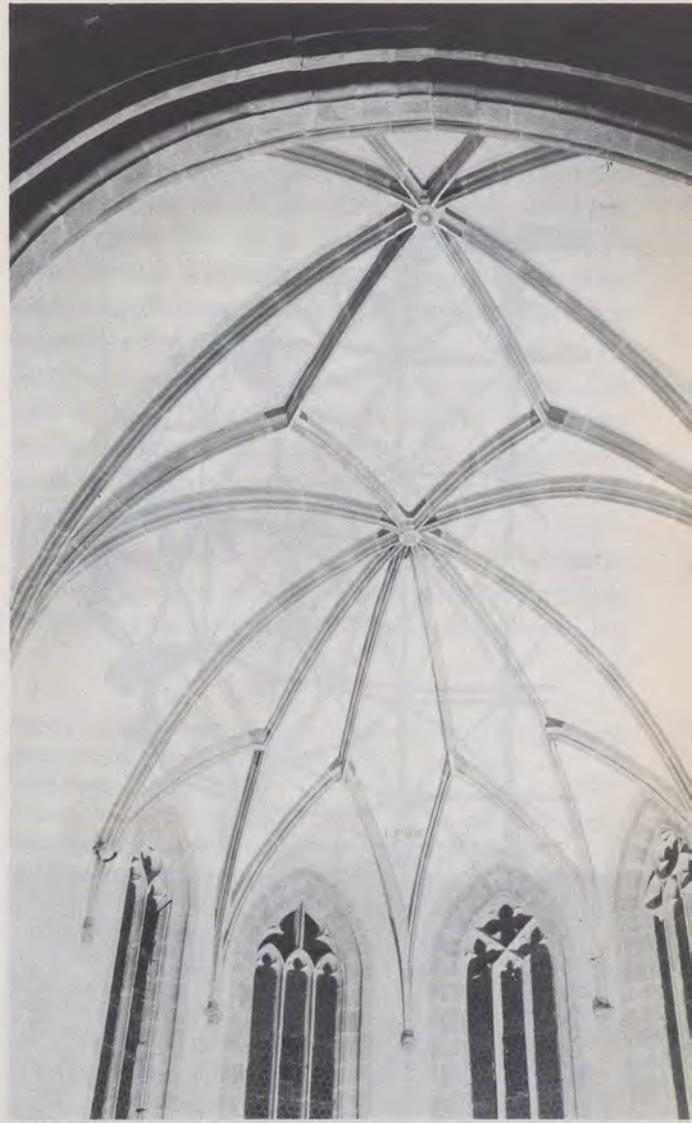
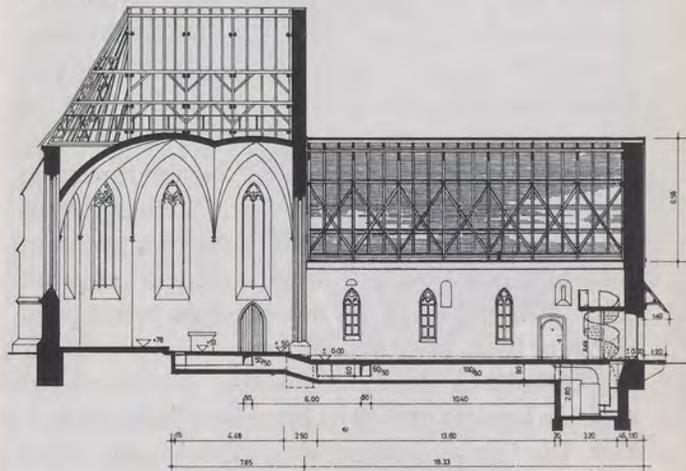
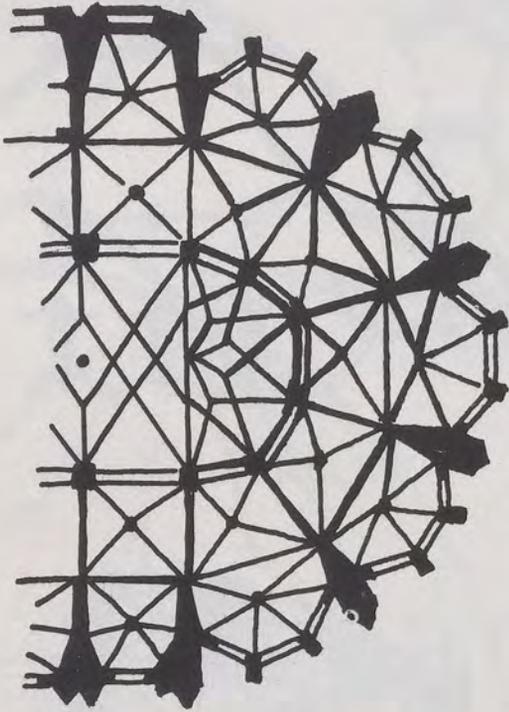


Abb. 3 (oben): Die Gewölbezone des Chores in Bronnweiler mit den beiden Schlußsteinen. (Foto: Wolfgang Bottler)

Fig. 4 (unten): Längsschnitt durch die Marienkirche in Bronnweiler





Nun ist es natürlich schwierig, den Kreis möglicher Baumeister aus der Parler-Nachfolge für Bronnweiler zu bestimmen – eine Bronnweiler-Bauhütte zu rekonstruieren. Namen sind jedenfalls dokumentarisch noch nicht aufgetaucht und von mir auch nicht gefunden worden. Im Jahre 1399 starb Peter Parler in Prag. Das führte zu einer Abwanderung von Angehörigen der Prager Bauhütte. Um 1421 – also sechs Jahre nach Beginn des Chorbaus in Bronnweiler – verlöschte die Kraft der Prager Bauhütte dann endgültig. Die Weiterentwicklung der Parlerschen Gewölbeformen geht zu dieser Zeit auf andere Bauhütten über – und zwar auf Wien, Ulm, Landshut, Freiburg und das südböhmische Krumau – um nur einige Städte fortschrittlicher Wölbebaukunst zu nennen (Fehr).

Unter den in Frage kommenden Baumeistern ragt bald einer besonders hervor: Hans Stetheimer aus Burghausen (auch Hans von Burghausen genannt, gest. 1432), der u. a. die Martinskirche in Landshut (beg. 1386) und den Chor der Franziskanerkirche in Salzburg (beg. 1406) gebaut hat.

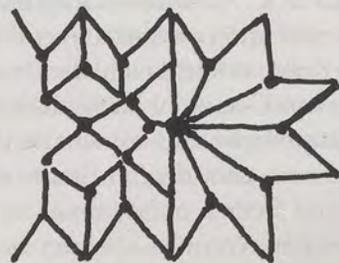
Die Gestaltung des Chorgewölbes der zuerst genannten Kirche (Abb. 4) ist für unsere Frage interessant. Die Rippen verlaufen dort ähnlich wie die in

Bronnweiler. Bezogen auf den Chorschluß beschreiben sie eine gleiche Figur. Die beiden Skizzen (Fig. 6) sollen verdeutlichen, wie nahe der Bronnweiler Gewölbetypus dem von Landshut kommt. Da es sich in der Martinskirche um einen geräumigen Hallenbau handelt – der östliche Strebepfeiler liegt nicht auf der Mittelachse – mußte die Netzstruktur des Gewölbes in einer gewissen Konsequenz und Geradlinigkeit gestaltet werden. Es wäre also durchaus vorstellbar, daß Meister aus der Bauhütte des Hans Stetheimer in Bronnweiler tätig gewesen sind.

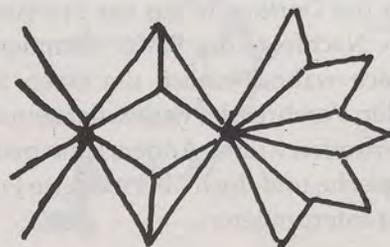
Man muß aber noch eine weitere, benachbarte Bauhütte in Betracht ziehen – die in Ulm. Die Pläne zum Bau des Ulmer Münsters stammen bekanntlich von den Parlern. Nach diesen waren im 15. Jahrhundert die Ensinger und später die Böblinger mit dem Ausbau beschäftigt. Ulrich von Ensingen hat den schon weitgehend fertiggestellten Chor erhöht. Sein Sohn Matthäus wölbte ihn schließlich im Jahre 1449 ein (Abb. 5). Seine Arbeit ist bezüglich der Bronnweiler Choranlage wiederum beachtenswert (Fig. 7). Vergleicht man die Gewölbepartie der drei östlichen

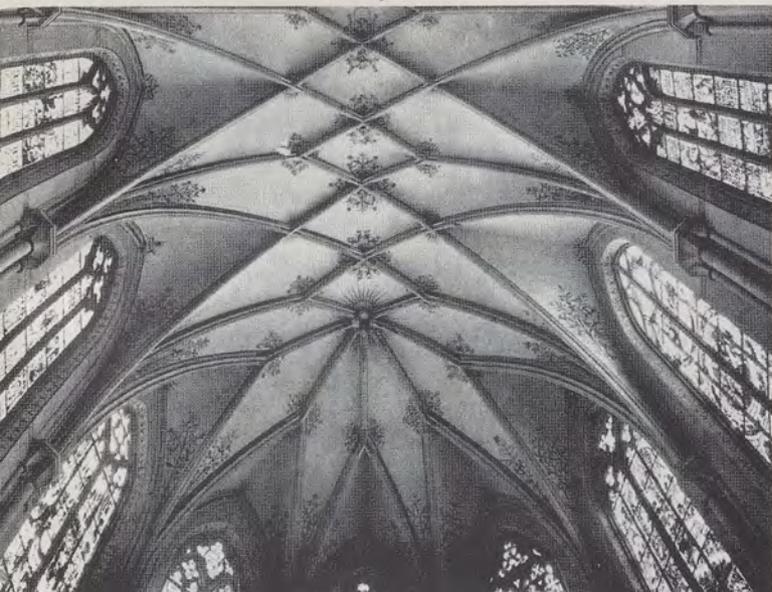
Fig. 6 RIPPEN-FIGUREN

## LANDSHUT



## BRONNWEILER





Fenster miteinander, so fällt auf, daß die Struktur der Rippen nach einem gleichen Schema gestaltet wurde. Im weiteren Verlauf des Gewölbes ordnen sich die Rippen in Ulm zu einem regelmäßigen Netz, während dieses in Bronnweiler durch die Zäsur der beiden Gewölbeschalen gedehnt wurde.

Die Gewölbegestaltung in Landshut und Ulm könnte Aufschlüsse über die Bronnweiler Bauhütte geben. Es ist naheliegend anzunehmen, daß die Baumeister und Gesellen aus dem engeren Umkreis der Ensinger oder des Hans Stetheimer stammen. Die Kunst der Parler wurde nicht direkt übertragen, sondern wahrscheinlich durch Schüler, die schon einen eigenen Baustil gefunden hatten, vermittelt. Eine solche Vermittlung der Parler-Kunst ist auch an den Konsolenfiguren der Gewölberippen deutlich abzulesen (Abb. 6). Die knolligen Dämonen, deren fratzenhafte Physiognomien aufgequollen sind, erinnern an entsprechende Gestalten im Prager Veitsdom. Die Unterschiede sind allerdings wieder für den Nachfolger bezeichnend. Die grotesken Gesichter von behaarten oder geflügelten Köpfen, sowie die Knorpelstrukturen von Schweinsmasken oder Drachen in Prag wirken längst nicht so übertrieben und laut wie die späteren Gegenstücke in Bronnweiler. Die Übertreibung aber zeichnet den Nachahmer aus. Im Chor von Bronnweiler handelt es sich um den Versuch, den grotesken Figurenstil der Parler noch grotesker erscheinen zu lassen. Die eigenartigen Köpfe wirken nicht abschreckend, sondern lächerlich. Aus dem ernsthaften Versuch der Parler, gemäß dem Bildprogramm eines Kirchenbaues das Bannen schrecklicher Dämonen zu präsentieren, ist in Bronnweiler Spielerei geworden. Vielleicht ist es auch in diesem Fall angebracht, von einem spätmittelalterlichen Manierismus zu sprechen, zu dem die

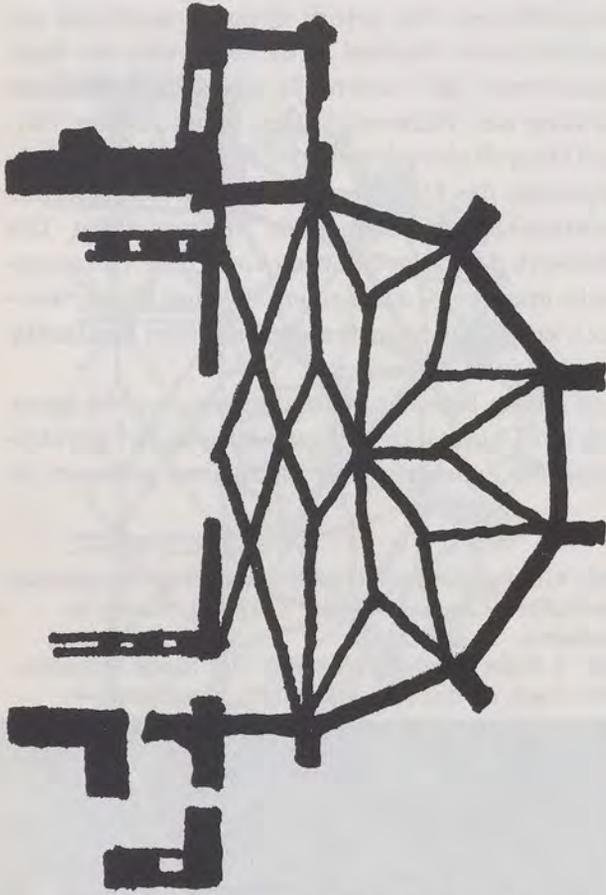
Parler erste Anstöße gegeben haben mögen. Die Verzerrung der Formen in der Gewölbeskulptur und die eigentümliche Dehnung des Sterngewölbes in Bronnweiler läßt sich auf Parlersche Prototypen zurückführen. Das betrifft übrigens auch den ungewöhnlichen Wechsel in der Bauweise der Maßwerkwenster. Sie weisen alle eine unterschiedliche Struktur auf: Während in dem einen Fenster Vier- und Dreipaß abwechseln, erscheinen im gegenüberliegenden das Fischblasenmotiv und im folgenden rechtwinklig sich kreuzende Maßwerkstäbe. Das Maßwerk der Parler läßt zwar eine große Variationsbreite erkennen – auch innerhalb eines Bauwerkes – doch kommt es niemals zu so extremen Konfrontationen wie in Bronnweiler.

Aus diesen Betrachtungen darf man wohl folgern, daß der Chorbau in Bronnweiler eine Art architektonisches Experiment für Baumeister gewesen ist,

Abb. 4 (unten): Das von Hans Stetheimer aus Burghausen geschaffene Chorgewölbe der Kirche St. Martin in Landshut.

Abb. 5 (links oben): Chorgewölbe des Ulmer Münsters, 1449 durch Matthäus von Ensingen ausgeführt.





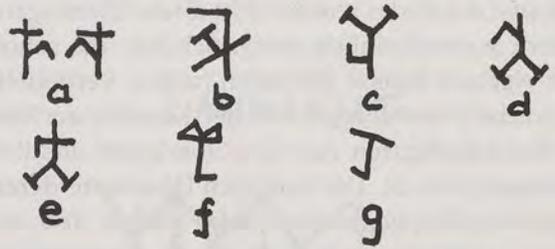
die sich vom großen Vorbild der Parler befreien wollten, dieses aber lediglich in einer – wenn auch großartigen – manieristischen Formensprache erreicht haben.

Wann die Arbeiten am Chor abgeschlossen wurden, kann man nicht mit Sicherheit sagen. Im Chorgewölbe ist die Jahreszahl 1506 zu lesen. Das kann auf das Ende der Bautätigkeit oder auf eine (erneute) Bemalung deuten (ursprünglich war das Gewölbe mit roten Sternen und später mit Blumen ausgemalt). Aus dem Jahre 1432 berichtet ein Dokument von einer Stiftung von 10 Schilling jährlich zu dem *Bouwe*. Im Jahre 1436 verkaufte sogar ein Gönninger Bürger seine Wiese, um Geld für den Chorbau zu spenden (Metzger). Daraus kann man schließen, daß der Bau aus Mangel an Geld nur sehr zögernd vorankam. Vielleicht geriet die Tätigkeit sogar ins Stocken, nachdem im Jahre 1437 Dorf, Kirche und alte Burg für 330 Gulden an die Stadt Reutlingen verkauft worden waren. Damit war der Neubau der Stifterfamilie Spiegel entzogen.

Wenn man das Jahr 1506 als Datum der Fertigstellung annimmt, dann muß der Chor in mehreren Bauphasen errichtet worden sein. Eine erste Bau-

phase unter der Obhut der Spiegel dürfte bis in die dreißiger Jahre anzusetzen sein. Dann versiegten die Geldmittel, worauf die Spenden hingewiesen haben. Vielleicht ruhte nun der Bau, bis sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Stadt Reutlingen entschlossen hat, die Bautätigkeit weiter zu finanzieren. In dieser letzten Bauphase müßte dann der Chor eingewölbt worden sein. Diese Vermutung spricht nicht gegen eine geistige Urheberschaft der Parler, da die Gewölbegestaltung selbstverständlich schon im Plan von 1415 vorgelegen haben muß. Über Baumeister und Bauhütten haben wir in unseren stilistischen Untersuchungen nur Vermutungen äußern können: Die qualitätsvolle Arbeit läßt an eine Bauhütte in der Nachfolge der Parler denken. Es haben sich die Stetheimer und Ensinger angeboten, sowie die Böblinger, die nur für eine letzte Bauphase in Frage kommen könnten. Da heute keine dokumentarischen Unterlagen über Bronnweiler im 14. und 15. Jahrhundert vorliegen, wird man wohl niemals mit Sicherheit nachweisen können, wer der Baumeister des Chors gewesen ist. Allerdings lassen sich die schon geäußerten Vermutungen erhärten: An der Turmtür im Chor finden sich Steinmetzzeichen, die bisher noch nicht identifiziert wurden (Fig. 8).

### Fig. 8: BRONNWEILER



Eine Identifikation einzelner Steinmetzzeichen wird sehr schwer fallen, da diese zum größten Teil variabel und nur sehr wenig konstant sind: Innerhalb einer Baumeisterfamilie oder einer Bauhütte ändern sich die Zeichen dadurch, daß an nachfolgende Familien- oder Hüttenglieder immer wieder neue Zeichen vergeben werden, die oft nur eine geringfügige Modifikation der vorangehenden Zeichen darstellen. Im einzelnen mag das folgendermaßen vor sich gegangen sein: Der Lehrling wählt kurz vor seiner Lossprechung und Ernennung zum Gesellen ein Zeichen, das sich grafisch in das seines Meisters oder der Bauhütte eingliedern läßt. Das neue Zeichen wird von der Zunft überprüft und vergeben. Sollte dieser Geselle selbst Meister werden, dann stehen zwei weitere Modifikationsarten bevor: 1.: Seine Söhne oder andere Familienglieder wer-



Abb. 6: Zwei der Bronnweiler Konsolenfiguren. (Fotos: Wolfgang Bottler)

den Baumeister. 2.: Er bildet die Lehrlinge aus. Im ersten Fall werden die Zeichen nur geringfügig geändert, wie das von den Böblingern überliefert ist (Fig. 9 – Klemm). Im zweiten Fall übergibt er sein Zeichen (vielleicht in einer wiederum vereinfachten Form) dem Lehrling, damit dieser eine neue Variante – Strich, Haken o. a. – hinzu- oder einfügen kann. Aus diesen Zeichen könnte dann wieder ein Meisterzeichen werden und so fort.

Fig. 9:

Lux Böblinger 𐤀𐤁𐤁

Sohn des Lux 𐤀𐤁𐤁

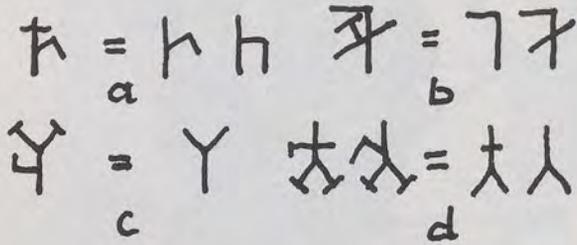
Aus solchen Überlegungen hat Rziha schon im vergangenen Jahrhundert die – wenn auch manchmal umstrittene – «Schlüsselmethode» abgeleitet: Alle Zeichen einer Bauhütte oder Hüttenverbindung sind aus den Linien einer und derselben «Mutterfigur» gestaltet. So mußte also jede Hütte einen Steinmetzschlüssel besitzen. Diese wurden – und das verstärkt noch die Variabilität des einzelnen Zei-

chens – unter den Hütten ausgetauscht –, ein Verfahren, das von griechischen, römischen und syrischen Bauwerken her bekannt ist. Rzihas Überlegungen sind unbewiesen. Man hat noch keinen «Generalschlüssel» für eine Bauhütte feststellen können. Allerdings wirft seine «Schlüsselmethode» einen interessanten Aspekt auf. Wenn man auch nicht auf Grund einer einzelnen «Mutterfigur» bestimmen kann, aus welcher Hütte Steinmetzen gekommen sind, kann man doch Gruppen von Steinmetzzeichen nach Grundfiguren ordnen, um den Gang der Vergabe von Zeichen gewissermaßen «rückwärts» zu gehen: Immer erfolgte die Vergabe von einfachen zu differenzierten Zeichen. Letztere wurden zwar manchmal wieder vereinfacht, um neu und in anderer Weise differenziert zu werden – ein Unsicherheitsfaktor in der Bestimmung von Zeichen –, doch handelte es sich auch hier wieder nur um eine Spielart der sogenannten Grundfigur. Aus diesem Sachverhalt läßt sich nun eine bestimmte Methode zur Identifizierung der Bronnweiler Zeichen ableiten: Man muß sie auf Grundfiguren reduzieren und suchen, ob diese mit Grundfiguren anderer Steinmetzzeichen übereinstimmen oder identisch sind (vorausgesetzt, daß eine unmittelbare Identität mit diesen anderen Zeichen selbst nicht vorliegt). Dabei kann natürlich die schon beschrie-

bene stilistische Analyse des Chors von Bronnweiler als eine Art Wegweiser gelten – aber auch nicht in der Weise, daß andere Steinmetzzeichen dadurch ausgeschlossen wurden. Man muß also auf Verbindungen mit Baumeistern und Hütten gefaßt sein, die sich aus der kunsthistorischen Analyse nicht ergeben haben.

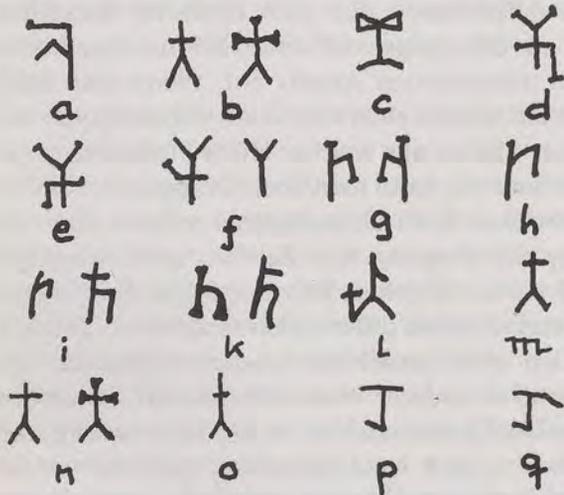
Für Bronnweiler ergeben sich vier Grundtypen (Fig. 10). Diese vier Zeichen wurden mit über 1000 Stein-

### Fig 10: Grundtypen/Bronnweiler



metzzeichen aus Süddeutschland verglichen. Daraus hat sich folgendes ergeben: In der von den Parlern erbauten Heiligkreuzkirche von Schwäbisch Gmünd lassen sich etwas mehr als 100 Steinmetzzeichen nachweisen (Paulus/Gradmann). Zwei Zeichen (Fig. 11 a und c) finden sich am südwestlichen Chorpfeiler. Zur näheren Bestimmung der Zeichen

### Fig 11:



muß man aber zunächst die verwickelte Baugeschichte berücksichtigen: Zwischen 1371 und 1407 wurde wahrscheinlich der Chor erbaut. Vorher hatte man das romanische Langhaus in eine gotische Hallenkirche umgestaltet. 1497 stürzten die romanischen Türme ein, so daß die Wölbung des Chors und des Langhauses erneut vorgenommen werden mußte (bis 1521 – Kissling). Die Steinmetzzeichen

können sich demnach auf die Parlerhütte beziehen und/oder auf die Hütte von Alberlin Jörg, der die nachfolgenden Arbeiten ausgeführt hat. Wie man sich auch entscheidet, die Steinmetzen haben nach der Bauidee der Parler arbeiten müssen.

Das Steinmetzzeichen 11 a verweist auf den Typus 10 b und damit auf 8 b. Beim Zeichen 11 c bin ich mir nicht ganz sicher, ob ich es mit Bronnweiler in Verbindung bringen kann (8 f), da es sich hier wahrscheinlich selbst um eine Grundfigur handelt. Man müßte dazu also ein «identisches» Zeichen finden; 11 c wird also kaum eine differenzierte Ausführung von 8 f sein.

Die Ähnlichkeiten der anderen beiden Zeichen sprechen aber dafür, daß in Bronnweiler Steinmetzen tätig waren, die möglicherweise als Lehrlinge und dann als Gesellen in Schwäbisch Gmünd, also unter Parler-Einfluß, gearbeitet haben.

Ein weiteres Steinmetzzeichen – 11 d –, das in Kuttenberg (Barbarakirche), an der Karlshofer- und Theynkirche in Prag, sowie an der Jakobskirche in Brünn erscheint, wird Paul Parler zugeschrieben (Klemm). Der Vergleich mit 8 c über 10 c dürfte den Verdacht einer direkten Parler-Nachfolge in Bronnweiler verstärken. Die Barbarakirche in Kuttenberg und die Theynkirche in Prag wurden vom Konzept her schon als ein unmittelbares Vorbild zitiert. Beide Kirchen wurden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet – kurz vor Baubeginn in Bronnweiler. Das Steinmetzzeichen 8 c könnte demnach auf den Planer und Baumeister der ersten Phase (1415–1437) verweisen. Es handelt sich hier wahrscheinlich um einen Gesellen aus einer böhmischen Bauhütte. Übrigens taucht das Parler-Zeichen 11 d spiegelverkehrt in Gundelsheim (Chor von St. Georg, 1472) auf: 11 e. Vielleicht haben wir es hier ebenfalls mit einem späteren Nachfolger der Parler zu tun.

In der schon erwähnten Martinskirche von Landshut findet sich das Zeichen 11 f (Mader). Auch hier sind zum Bronnweiler Zeichentypus 10 c Ähnlichkeiten unverkennbar. Die stilistischen Bezüge der Chorgestaltung sollte man aber doch als bedeutender ansehen, da es sich bei 11 f um einen Grundtypus und seine Modifikation (vielleicht Meister und Geselle) handelt. Ferner ist der Bezug zum Baumeister Hans Stetheimer ungewiß. Man kann eine für Bronnweiler ohnehin als sicher geltende Annahme bekräftigen: Steinmetzen der Parler haben in Landshut mit Hans Stetheimer zusammengearbeitet. Von diesen könnten auch welche nach Bronnweiler gekommen sein.

Neben der Martinskirche in Landshut hat das Chorgewölbe in Ulm große Ähnlichkeiten mit dem von

Bronnweiler. Neben und nach den Parlern waren die Ensinger und Böblinger am Münster tätig. Im Chorgewölbe lassen sich Zeichen der Form 11 g nachweisen. Sie wurden in Verbindung mit Matthäus Ensinger gebracht (Mojoun). Dieses Zeichen wurde – in geringfügigen Modifikationen – überall dort gefunden, wo die Ensinger gebaut haben: So z. B. in der Esslinger Frauenkirche (11 h), in der ab 1400 Ulrich Ensinger und danach (1436–1438) Matthäus Ensinger die Bauleitung hatte. Am Turmoktagon des Straßburger Münsters – Ulrich Ensinger begann mit den Arbeiten daran 1399 – wurde u. a. das Zeichen 11 i notiert (Carstanjen). Die Verwandtschaft dieses Zeichens mit denen (8 a) von Bronnweiler ist offensichtlich, zumal in diesem Fall zwei Möglichkeiten von Grundfiguren – 10 a – in Frage kommen. Da in Ulm, Esslingen und Straßburg die Ensinger nachgewiesen sind, müssen auch die Modifikationen 11 h und 11 i der Zeichen 11 g auf eine Ensinger-Nachfolge bezogen werden. Das trifft dann natürlich auch für Bronnweiler zu und übrigens für die Reutlinger Marienkirche, in deren Chor und Sakristei die Zeichen 11 k angebracht sind – eine Spur, die noch zu verfolgen ist, um Klärung in die weitgehend unerschlossene Baugeschichte zu bringen.

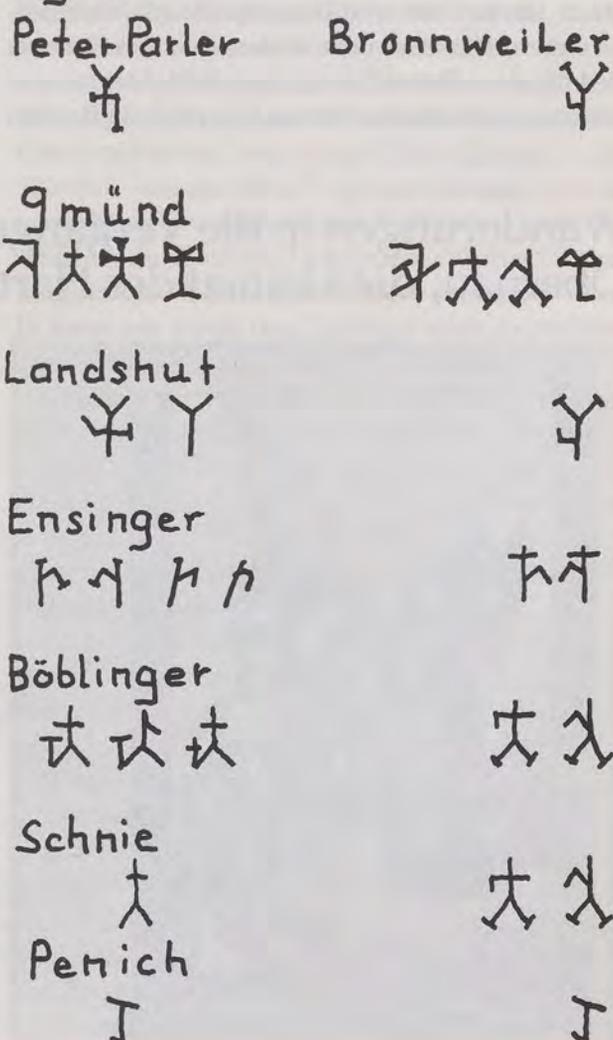
Wie schon erwähnt, haben die Böblinger in Ulm und Esslingen mit und nach den Ensingern gearbeitet. Während Hans Böblinger an den Türmen in Ulm und Esslingen baute, haben seine Söhne und deren Nachkommen sein Werk in Esslingen bis in das 16. Jahrhundert fortgesetzt. Die für uns interessante Person ist Lux (Lukas) Böblinger, der ab 1482 in Ulm und ab 1485 in Esslingen nachweisbar ist (Paulus '89). Er begann mit dem Bau der Spitalkirche im Jahre 1494. Bald darauf wurden die Arbeiten von seinem berühmten Bruder Matthäus Böblinger fortgesetzt. 1811 hat man die Kirche abgerissen. Kurz zuvor (1798) wurde das *künstlich verschlungene* Chorgewölbe als eines der *schönsten Kreuzgewölbe* gelobt (Keller). Lukas Böblinger soll auch den Chor in Mettingen, eine netzgewölbte Halle, deren Rippen in Laub- und Fratzenkonsolen enden, erbaut haben. Am südlichen Treppentürmchen erscheint sein Steinmetzzeichen (Fig. 9). Das seines Bruders Matthäus ist entsprechend ähnlich gestaltet (111). Die Nachrichten über die Esslinger Spitalkirche und der Chor von Mettingen weisen auch stilistisch auf Bronnweiler. Die Steinmetzzeichen 8 d und 8 e legen daher die Vermutung nahe, daß Meister und Gesellen aus dem Umkreis der Böblinger am Chor der Marienkirche tätig waren – das würde allerdings für die zweite Bauphase um 1500 zutreffen. Querverbindungen zu den Ensingern oder zu deren

Umkreis ergeben sich ebenfalls, da am schon erwähnten Straßburger Turm das Zeichen 11 m auftaucht.

Im Hauptschiff der Heiligkreuzkirche von Schwäbisch Gmünd ist die Zeichengruppe 11 n mehrmals angebracht. Vermutlich haben hier Baumeister nach dem Einsturz der Türme (um 1500) gearbeitet, die dem Umkreis der Böblinger entstammten.

Schließlich wäre noch ein Meisterzeichen zu nennen, das dem Konrad von Schnie (tätig zwischen 1493 und 1517) zugeschrieben wird (11 o – Klemm). Es findet sich in Weil der Stadt, im Chor der Michaelskirche von Schwäbisch Hall und in Tübingen-Deendingen sowie in Maulbronn (Wendeltreppe, die vom Parlatorium ins Oratorium führt). Dieses Zeichen sowie die von Gmünd und Straßburg stehen unserer Grundfigur 10 d näher als die der Böblinger. Daraus kann man folgendes schließen: Konrad von Schnie hat das Böblinger-Zeichen vereinfacht und zum Meisterzeichen gemacht. In diesem Fall würden die Zeichen 11 m und 11 n darauf verweisen, daß er mit seinen Leuten auch in Straßburg und

Fig 12:



Gmünd tätig war. Die Bronnweiler Zeichen 8 d und 8 e könnten demnach Modifikationen der Schnie- oder der Böblinger-Zeichen sein.

Im Zusammenhang mit der Jahreszahl 1455 und dem Namen *penich* hat man im Chor der Marienkirche von Meimsheim das Zeichen 11 p gefunden. Es zeigt große Ähnlichkeiten mit dem entsprechenden von Bronnweiler (8 g) und mit einem weiteren, das am Straßburger Turm zu sehen ist (11 q). Es ist also sehr wahrscheinlich, einen Meister für Bronnweiler namentlich vorzustellen – den von Meimsheim, Meister Penich.

Zugegebenermaßen ist der Aufwand zur Bestimmung der Steinmetzzeichen sehr groß – im Verhältnis zum Ertrag.

Das Ergebnis der stilistischen Analysen wurde lediglich bestätigt: Alle Zeichen verweisen auf die architektonische Keimzelle der spätgotischen Architektur in Südwestdeutschland – auf die Parler. Das soll eine Tabelle noch einmal abschließend verdeutlichen (Fig. 12). Um diesen Kern kreisten die Ensinger und Böblinger, sowie Hans Stetheimer, zusammen mit ihren Bauleitern, Gesellen und Lehrlingen. Diese wurden offensichtlich auch in die Provinz entsandt, um an Dorf- und kleineren Stadtkirchen mitzuwirken. Der eine oder andere Architekt konnte sich dann profilieren, um später als Meister hervorzutreten – wie das bei Konrad von Schnie der Fall

gewesen ist –. Im Chor der Marienkirche von Bronnweiler haben die aus dem Umkreis der Ensinger, Böblinger und Stetheimer stammenden Baumeister ein glänzendes Zeugnis ihrer Kunst abgelegt. Sie standen den Parlern näher als den eben genannten Meistern.

#### Literatur

- F. CARSTANJEN, Ulrich von Ensingen, München 1893.  
G. FEHR, Die Wölbekunst der Parler, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350–1400, Kat. Köln 1978, Bd. 3  
TH. HERRMANN, Die uralte Kirche an der Wiesaz (unveröffentlichtes Manuskript).  
J. J. KELLER, Eßlingen – Stadt und Gebiet – 1798.  
H. KISSLING, Das Münster in Schwäbisch Gmünd, Diss. Tbg. 1975.  
A. KLEMM, Württembergische Baumeister und Bildhauer. Jb. für Statistik und Landeskunde, Stuttgart 1882.  
F. MADER, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern XVI (Lands-hut), München 1927.  
R. D. METZGER, Die Marienkirche in Bronnweiler, in: Die Marienkirche Bronnweiler. Ein Bildführer, Bronnweiler 1979.  
LUC MOJON, Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger, Bern 1967.  
E. PAULUS, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg (Schwarzwaldkreis und Neckarkreis), Stuttgart 1897 und 1889.  
PAULUS/GRADMANN, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg (Jagstkreis), Stuttgart 1907.  
F. RZIHA, Studien über Steinmetzzeichen. Mitteilungen der K. K. Central-Commission, Wien 1883.  
B. SCHOLKMANN, Ergebnisse der Grabungen im Bereich der Marienkirche, in: Bronnweiler Bildführer 1979.  
K. M. SWOBODA, Peter Parler, Wien 1940.

## Wanderungen in die Vergangenheit (4): Wolfgang Irtenkauf Ober nau, die Heimat des Hartmann von Aue?



Den Namen Hartmann von Aue kennt man hauptsächlich aus den Erinnerungen an die Schule, wo früher einmal auch ein Gang durch die mittelalterliche Literaturgeschichte gewagt wurde, oder aus den Bildern der beiden bedeutendsten Überlieferungszeugen des deutschen Minnesangs, der Manessischen und der Weingartner Liederhandschrift (aus der letzteren haben wir unsere Abbildung gewählt). Leider öffnet in beiden Miniaturen der schwarzrot-gelbe, eisenbedeckte Turnierheld, der so keck nach vorwärts zu reiten scheint, weshalb auch Gottfried von Keller spöttisch vom «Reitervogel oder Vogelreiter» sprach, sein Visier nicht, so daß wir ihm niemals ins Antlitz blicken können.

«Ein Ritter sô gelêret was, daz er an den buochen las, swaz er daran geschriben vant: der was Hartman genant, dienstman was er zu Ouwe», so spiegelt sich der früheste der drei großen Epiker der Stauferzeit selbst. Wo aber liegt seine Heimat «Ouwe»? Hierzu haben einige Forschungsgenerationen Bau-

steine gesammelt und Hypothesen geographischer Art vom Aargau, der Reichenau, dem Breisgau bis in die Gegend von Rottenburg am Neckar geliefert, wo heute noch die Familie von Ow-Wachendorf lebt. Man könnte schließlich noch an Owen (sprich: Auen) unterhalb der Teck denken. Ein letzter Beweis, gleichsam eine Erhärtung einer These, ist bis heute nicht gelungen. Für Ludwig Schmid, sicher einen der gründlichsten Landeshistoriker des letzten Jahrhunderts, war unstrittig Obernau am Neckar die Palme zu überreichen, denn in seinem 1874 erschienenen Buch «Des Minnesängers Hartmann von Aue Stand, Heimat und Geschlecht» schreibt er abschließend: «Das ehemalige Obernau ist aber die älteste nachweisbare Burg, nach welcher Hermann, <advocatus de Owe>, des jetzt blühenden Freiherren-Geschlechts erster sicherer Ahnherr, welcher in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt hat, benannt worden, somit ist der Minnesänger Hartmann von Owe höchst wahrscheinlich auch unter die Ahnen desselben zu stellen.»

Heutige germanistische Forschung neigt eher dazu, die Herkunft Hartmanns vom oberen Neckar auf jeden Fall auszuschließen und sieht in diesem Ausschluß fast die einzige sichere Aussage zur Herkunft Hartmanns.

Doch es sei den hiesigen «Wanderern in die Vergangenheit» unbenommen, die oftmals vermutete schwäbische Vergangenheit für erwiesen zu halten und sie sozusagen in der Gegenwart aufzusuchen. Dafür bietet sich Obernau im Neckartal zwischen Horb und Rottenburg (heute ein Stadtteil der Bischofsstadt) an. Das ehemalige, bereits vor 1297 genannte «Stättlin» tritt erstmals urkundlich als «Ow» 1145 auf; später nennt es sich Owe bzw. Owa. Die Gebäude des alten Ortskerns gruppieren sich annähernd konzentrisch um den Burgbezirk am Seltenbach, von dem noch ein runder Turm den ehemaligen Herrschaftssitz markiert (das Schloß dagegen wurde erst 1775–1780 erbaut, die Pfarrkirche zu Anfang des 19. Jahrhunderts). In der Burg residierten einst die hochadeligen Herren von Ow, die vielleicht stammesgleich mit den Herren von Wachendorf waren.

Wanderungen dieser Art in die Vergangenheit sollten allerdings vor- oder nachbereitet werden. Man könnte ja wieder einmal oder vielleicht gar zum ersten Mal in einem der Werke Hartmanns lesen (es gibt gute «Übersetzungen» aus dem Mittelhochdeutschen), jenes gelehrten Ministerialen, der ca. 1160 geboren und zwischen 1210 und 1220 gestorben ist. Wolfram von Eschenbach redet ihn «Mîn her von Ouwe» an, andere preisen seine Gelehrsamkeit, Gottfried von Straßburg, der Dichter des «Tristan»,



stellt ihn an die Spitze aller Literaten seiner Zeit. Vielleicht greifen wir dabei zum «Gregorius», der durch Thomas Manns Um-Dichtung sehr bekannt wurde: Gregorius, das Kind eines Inzests, befreit seine ihm unbekannte Mutter und heiratet sie – immer noch unwissend. Er sühnt seine Verfehlung freiwillig in einer Einsiedelei auf einer Insel. Gottes Gnade erlöst ihn, und er wird Papst (Gregor I., der «Große», war mit dieser Legende behangen). Oder wir erlaben uns am «Armen Heinrich», einer Geschichte, die Gerhart Hauptmann zu einem Drama umgearbeitet hat: Heinrich ist vom Aussatz befallen. Er kann nur durch den Opfertod eines heiratsfähigen Mädchens geheilt werden (also eine ähnliche Konstellation wie im «Fliegenden Holländer»). Das Mädchen ist dazu bereit, aber Heinrich nimmt sein Leiden wie Hiob auf sich und erfährt durch seine Haltung die Heilung – Gottes Gnade waltet über seinem Leben. Nochmals Gottfried zu diesen Romanen: Hartmann von Aue ist der Meister der «kristallinen wortelin».

Wer wandern will, vertraue sich der Markierung von Bahnhof Bad Niedernau (Obernau selbst hat keine Bahnstation) durch das Neckartal an; man erreicht die alte Burgstadt in einer halben Stunde. Zur Fortsetzung empfiehlt sich der Weiterweg durch das in Obernau mündende Rommelstal, welches direkt zum Bahnhof Ergenzingen an der Gäubahn Stuttgart–Horb führt (ca. 2 Stunden). Nicht weit ist es von Obernau zur Weitenburg, allerdings mit einem kräftigen Anstieg hinter Bieringen (1½ Stunden). Die Gedanken können auf diesen oft einsamen Wegen ausgiebig zur Stauferzeit zurückschweifen.

# Ideenwettbewerb Neckartor Tübingen

Wir haben schon in Heft 3/1980 kurz darüber informieren können, daß die Stuttgarter Architekten KILPPER + PARTNER in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES Tübingen mit preisgekröntem Erfolg an einem Wettbewerb teilgenommen haben, mit dem die Stadt Tübingen Ideen erzielen wollte für die künftige Gestaltung und Nutzung des Areals zwischen dem Platz des einstigen Neckartors und dem Schwabenhaus – also des sog. Neckarmüllerei-Geländes und seiner Umgebung. Im folgenden legen nun die Beteiligten ihren angekündigten ausführlichen Bericht vor; und auch dabei handelt es sich – wie bei der Wettbewerbsarbeit – um das Ergebnis aus dem Zusammenwirken vieler: Zu Beginn erläutert Eberhard Krieg (vom Stuttgarter Architekturbüro KILPPER + PARTNER) die Aufgabenstellung und den dann schließlich mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurf. Darauf folgen Gedanken über die Zusammenarbeit zwischen Architekt und Bürgergruppe von Eberhard Krieg und Gerhart Kilpper; Tübingens Baubürgermeister Klaus Blanke äußert sich aus der Sicht des Auslobers, und Ursula Zöllner gibt einen zusammenfassenden Bericht über Erfahrungen und Ergebnisse, wie sie sich den Beteiligten aus der Tübinger Ortsgruppe im SCHWABISCHEN HEIMATBUND darstellen. (Red.)

## Aufgabenstellung und Entwurf Von Eberhard Krieg

### Situation und Aufgabe

Ehemals vor den Toren der Stadt gelegen, ist der Bereich Neckartor ein zentraler Ort im heutigen Tübingen. Zustand und Nutzung dieses Geländes am Neckarufer entsprechen seiner Bedeutung seit geraumer Zeit nicht mehr, zudem hat allein die Entwicklung des Fahrverkehrs an diesem Punkt sehr unangenehme Verhältnisse ergeben.

Der Name «Neckartor» bezeichnet den früheren südlichen Zugang zum alten Tübingen. Die Zäsur des Mühlstraßeneinschnittes – in Verlängerung der Eberhardsbrücke – ist im wesentlichen eine künstliche Maßnahme. Früher gelangte man über die Eberhardsbrücke scharf links abbiegend durch eine Toranlage in die Neckargasse hinein.

Das Gelände stellt eine Nahtstelle zwischen der Tübinger Altstadt und den klassizistischen Stadterweiterungen um und nach 1840 dar. Zugleich treffen hier zwei in ihrer Charakteristik deutlich verschiedene Geländeerhebungen aufeinander: der vollständig bebaute Schulberg auf der Altstadtseite, und der landschaftsbetonte und begrünte Osterberg, beide voneinander getrennt durch den mar-

kanten, in seiner heutigen Form künstlich geschaffenen Einschnitt der Mühlstraße.

Historisch gesehen hat der Bereich Neckartor eine ganze Reihe von Metamorphosen durchgemacht. Der heutige Zustand ist infolge verschiedener bedauerlicher Veränderungen äußerst unbefriedigend geworden.

Unbefriedigend sind insbesondere

- die Nutzung und Gestaltung der Uferzone östlich der Eberhardsbrücke, wo sich bis 1971 die «Neckarmüllerei» befand, ein Gasthaus mit Gartenwirtschaft, an die sich viele Tübinger noch gerne erinnern,
- die Ecke Mühlstraße/Gartenstraße mit den provisorisch wirkenden Ladengeschäften und dem Treppenhaus zum Osterberg (hier stand bis 1944 das Uhlandhaus), sowie
- die gesamten Verkehrsverhältnisse am Neckartor und in der Mühlstraße, insbesondere für Fußgänger und Radfahrer.

Ansätze zur Lösung der Probleme hat es in der Vergangenheit mehrfach gegeben. Jedoch wurden frühere Entwürfe wegen zu großer (baulicher) Geländeausnutzung sowie Störung des Stadtbildes nicht realisiert.

Mit der Fertigstellung des Schloßbergtunnels wurde eine wichtige Voraussetzung für eine Verkehrsberuhigung am Neckartor geschaffen und somit auch die Aussicht, die Problematik dieses Bereiches nun endlich lösen zu können.

Im Oktober 1979 schrieb die Stadt Tübingen einen Wettbewerb über die Neugestaltung dieses historischen Bereiches aus. Es handelte sich hierbei um einen offenen Ideenwettbewerb für die Regierungsbezirke Tübingen und Stuttgart.

Neben freien, beamteten und angestellten Architekten waren auch Studenten teilnahmeberechtigt. Bemerkenswert an der Ausschreibung war aber vor allem die ausdrückliche Aufforderung der Stadt an fünf Tübinger Bürgergruppen, sich als Berater am Entwurf eines Architekten zu beteiligen. Auf diese Weise sollte den Bürgern Gelegenheit gegeben werden, Vorschläge einzubringen und darzustellen.

Hervorzuheben ist außerdem, daß dem Wettbewerbsteilnehmer kein detailliertes Programm (Räume, Flächen, Nutzungen) vorgegeben wurde, sondern daß es eine seiner wesentlichen Aufgaben war, geeignete Nutzungen zu finden und – soweit erforderlich – Baulichkeiten vorzuschlagen (oder auch bestehende Gebäude zu entfernen). Daß hier

eine genaue Kenntnis Tübinger Verhältnisse von Nutzen sein würde, versteht sich von selbst. Die vom Auslober ausgesprochene Aufforderung zur Zusammenarbeit zwischen Architekten und Bürgergruppen war so gesehen folgerichtig und verdient – der Seltenheit eines derartigen Verfahrens wegen – hohe Anerkennung.

Die Stadt Tübingen erhoffte sich mit dieser doppelten Offenheit – hinsichtlich der Programmvorgaben und des Teilnehmerkreises – eine Fülle von Ideen, einen «Brainstorming-Effekt». Daß dies auch manchen unrealisierbaren Vorschlag zur Folge haben könnte, nahm man bewußt in Kauf; man verzichtete sogar auf einen lückenlosen Nachweis der Realisierbarkeit zugunsten einer möglichst vielfältigen Ideensammlung. Dieses Experiment darf man wohl ohne Vorbehalt als geglückt bezeichnen.

#### Ziel des Wettbewerbes

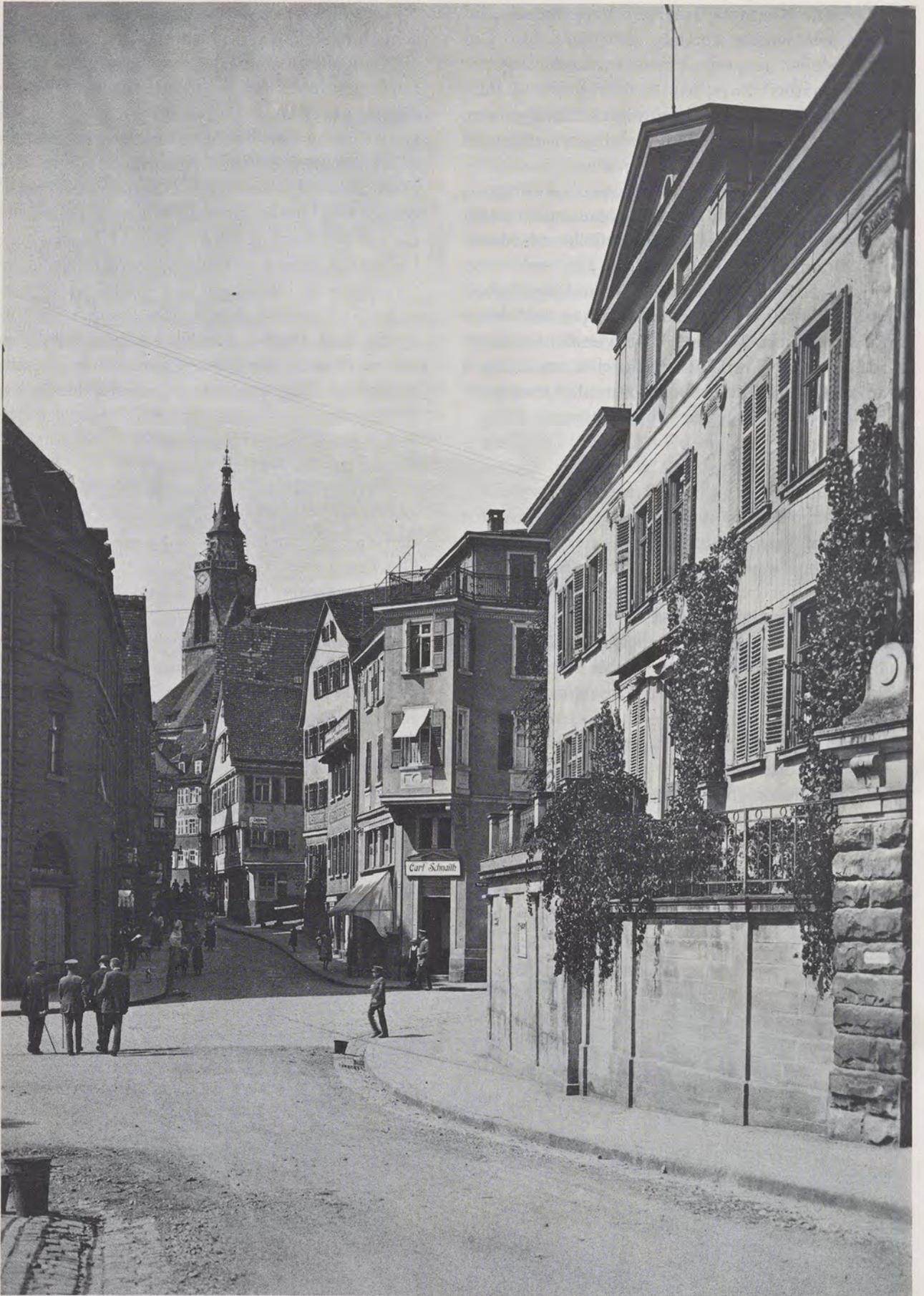
war es, an der genannten Stelle ein Eingangstor («Neckartor») zu konzipieren, das dem Selbstverständnis der alten (und neuen!) Stadt Tübingen gerecht wird. Im einzelnen standen folgende Problembereiche zur Klärung an:

1. Das Gelände der Neckarmüllerei (Neckarufer) östlich der Eberhardsbrücke bis zum Schwabenhaus) ist seit deren Abbruch schlecht genutzt. Für dieses zentral gelegene und hochwertige Gelände waren Nutzungs- und Gestaltungsvorschläge auszuarbeiten.
2. Neugestaltung der Ecke Mühlstraße/Gartenstraße

3. Neugestaltung der Eberhardsbrücke; ihr Erscheinungsbild war durch die Abtragung und die 1951 angefügte Gehwegverbreiterung des Eberhardsdenkmales auf dem Mittelpfeiler unbefriedigend geworden.
4. Neuordnung der Verkehrsverhältnisse auf der Eberhardsbrücke, am Neckartor und in der Mühlstraße. Im Bereich Neckartor–Eberhardsbrücke war eine bedeutende Umsteigehaltestelle für alle Buslinien (auch Fernbusse) vorzusehen. Insbesondere in der Mühlstraße und am Neckartor sollten für Fußgänger und Radfahrer verbesserte Verhältnisse geschaffen werden. Mühlstraße und Eberhardsbrücke sollten weiterhin Hauptachse für den Busverkehr und für Radfahrer bleiben. Dagegen konnte von einer deutlichen Verringerung des Individualverkehrs ausgegangen werden (ein entsprechendes Verkehrsgutachten lag der Ausschreibung bei).
5. Der Vorschlag einer Fußgängerbrücke über die Mühlstraße, um den Bewohnern des Österberges den Zugang zur Innenstadt zu erleichtern.
6. Die Frage der Aufstellung eines neuen Eberhardsdenkmales und seines Standortes.
7. Die Schaffung einer Wegeverbindung zwischen den Uferbereichen links und rechts der Eberhardsbrücke, ohne die Brücke übersteigen zu müssen.
8. Es war dem Bearbeiter freigestellt, zu weiteren Problemen Aussagen zu machen. Zu erwähnen wäre hier das kolossale Parkhaus am Südufer, das vom Neckartor aus gesehen als sehr störend empfunden wird.

Am rechten Bildrand: Das Schwabenhaus; von dort aus erstreckt sich der Planungsraum zwischen dem Hangfuß des Österberges und dem Neckar bis zum südlichen Brückenkopf der Eberhardsbrücke. (Foto: Reinhard Schmid)





Blick von der Gartenstraße in Richtung Neckargasse. Links das einstige Café Pomona, rechts das wie dieses im 2. Weltkrieg zerstörte Uhland-Haus. (Foto: sh-Archiv)

## Bearbeitung

In Zusammenarbeit mit Mitgliedern der Ortsgruppe Tübingen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES haben wir, die Architekten Kilpper + Partner, diese Planungsaufgabe bearbeitet. Unser gemeinsam erarbeiteter Entwurf wurde vom Preisgericht am 25. April 1980 unter 27 eingegangenen Arbeiten mit dem 1. Preis bedacht.

Fachpreisrichter waren: Professor Bächer (Vorsitz), Stuttgart/Darmstadt; Bürgermeister Blanke, Tübingen; Professor Förderer, Schaffhausen/Karlsruhe und Professor Dr. Meckseper, Hannover.

Stellvertretende Fachpreisrichter: Baudirektor Feldtkeller, Stadtverwaltung Tübingen; Dipl.-Ing. Jauss, Freier Architekt, Friedrichshafen und Baudirektor Dr. Nill, Stadtverwaltung Tübingen.

Sachpreisrichter: Stadträtin Rieth, Tübingen; Stadtrat Hafner, Tübingen und Oberbürgermeister Dr. Schmid.

Stellvertretende Sachpreisrichter: Stadtrat Haile, Tübingen und Stadtrat Holbach, Tübingen.

Sachverständiger Berater ohne Stimmrecht: Dr. Hannmann, Landesdenkmalamt Tübingen

Die Initiative zur Zusammenarbeit ging von der Ortsgruppe Tübingen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES aus. Neben der Aufgabenstellung selbst hat uns dieser ungewohnte Weg, einen Architekten-Wettbewerb zu bearbeiten, gereizt. Wir sind den Mitgliedern des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES dankbar für ihre Initiative, ihre Diskussionsbeiträge und Korrekturen an unseren Überlegungen während der Bearbeitung der Wettbewerbsaufgabe und freuen uns, daß diese neue Art der Zusammenarbeit auf Anhieb so erfolgreich war. Unser Dank gilt: Herrn Dr. Hugo Baumann, Herrn Michael Beuchel, Frau Rut Birn, Herrn Werner Bosshardt, Herrn Jürgen Brucklacher, Frau Anita Bürk, Frau Maria Heitland, Herrn Dr. Wilfried Setzler und Frau Ursula Zöllner.

Auf der Seite der Architekten Kilpper + Partner waren als Bearbeiter tätig: Dipl.-Ing. Eberhard Krieg, Architekt, und Dipl.-Ing. Wolfgang Schreiber, freier Landschaftsarchitekt.

Das Uhland-Haus am Eck Mühlstraße/Gartenstraße. Am rechten Bildrand das ebenfalls durch Fliegerangriff zerstörte alte Germanenhaus. (Foto: sh-Archiv)

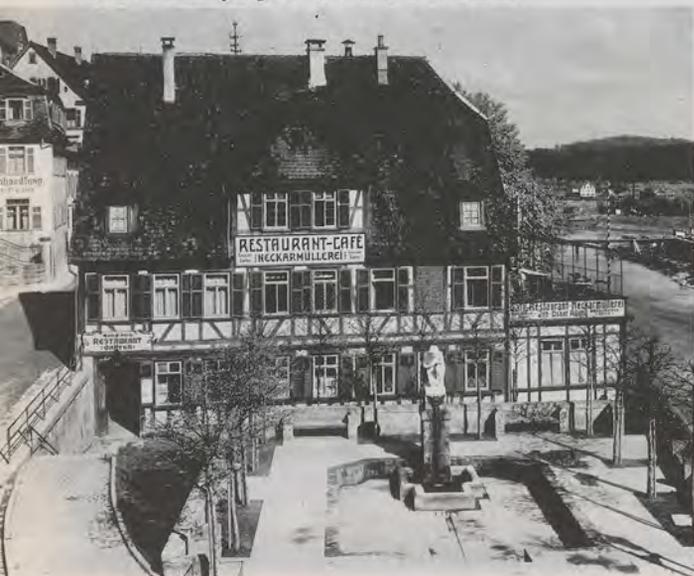


Schlüsselpunkt bei unserer gemeinsamen Arbeit war – wie vermutlich bei allen Teilnehmern – die Frage, ob die ehemalige «Neckarmüllerei» und evtl. auch das ehemalige Uhlandhaus – beides historische Gebäude – wiederhergestellt werden sollen oder nicht. In diesem Zusammenhang entrollte sich der gesamte Themenkomplex «Bauen in historischer Umgebung» und «Erhaltung/Wiederherstellung historischer Gebäude». (Die Diskussion dieser Themen ist unter uns – das sei nebenbei erwähnt – noch heute im Gange.) Wir können für uns nicht in Anspruch nehmen, auf diese Fragen eine allgemeingültige Antwort gefunden zu haben. Es sei denn, man wollte diese Erkenntnis gelten lassen: daß es ein Rezept nicht gibt, sondern daß in jeder Situation die Frage nach der bestmöglichen Lösung neu gestellt und neu beantwortet werden muß, indem man für jede mögliche Entscheidung gewissermaßen eine gesamt-stadtgestalterische Gewinn- und Verlustrechnung aufstellt. Daß es dabei zu unterschiedlichen Einschätzungen kommen kann, je nach dem Schwerpunkt der Betrachtung des Einzelnen, liegt auf der Hand, und vielleicht wäre es auch langweilig, wenn es sich anders verhalten würde.

Überraschenderweise ergab sich unsere Entscheidung, beide Gebäude nicht wiederherzustellen oder zu ersetzen, relativ schnell und eindeutig, und zwar aufgrund folgender Beurteilung der Situation:

– Am Neckartor berühren sich zwei Stadthügel mit sehr unterschiedlicher Charakteristik: der mit einem Teil der Altstadt vollständig und dicht bebaute

Die «Neckarmüllerei» wenige Zeit nach Schaffung der kleinen Anlage von Theodor Fischer mit der Merzschen Nympe. (Foto: Gebr. Metz)



Schulberg und der landschaftlich terrassierte Österberg. Der Berührungspunkt ihrer Sockelzonen am Neckartor bildet eine unverwechselbare Tor-situation für Tübingen. Diesen eindrucksvollen Gegensatz zu verdeutlichen, erscheint uns wertvoller als die Gefahr einzugehen, ihn durch Gebäude am Fuß des Österberges zu verunklaren. Wir kamen zu der Meinung, daß auf der Seite des Österberges auch weiterhin nur landschaftliche Gestaltungsmittel angewandt werden sollten (d. h. stützmauerartige Terrassierungen) und daß diese mit baulichen Gestaltungsmitteln des Schulberges (d. h. Baukörpern) nicht vermischt werden sollten.

Diese Absicht, den vorhandenen Gegensatz verstärkt zur Geltung zu bringen, führte zum Freihalten des Neckarmüllereigeländes und fand ihren Niederschlag in der Ausformung der Ecke Mühlstraße/Gartenstraße, also dem eigentlichen Hangfuß des Österberges. Unter Verzicht auf treppenhäusartige Elemente ergab dies einen attraktiven, terrassenartig gestuften Aufgang zum Österberg. Die Stützmaurelemente überspringen unten auch noch die Gartenstraße und machen das Neckarmüllereigelände (wieder) als untersten Ausläufer des Österberges erlebbar.

– Der zweite Grund zur Freihaltung des Neckarmüllereigeländes: Wer aus der engen Altstadt heraus die Neckargasse herunterkommt, erlebt am Neckartor eine wohltuende Befreiung beim Anblick des baumbestandenen Neckarufers. In umgekehrter Richtung ist auch der Blick von der Uferzone auf die Altstadt reizvoll, sowohl der gekrümmten Neckarfront entlang mit dem Schloß im Hintergrund, als auch die Neckargasse hinauf zur Stiftskirche. Eine neue Neckarmüllerei würde diese Blickbeziehungen verhindern.

– Einen weiteren Grund für unsere Entscheidung sehen wir darin, daß es sich beim Neckarmüllereigelände heute – anders als früher – um eine Freifläche mitten in der Stadt handelt, deren Bedeutung aufgrund der gewaltigen Ausdehnung der bebauten Flächen erheblich gewachsen ist. Eine Verkleinerung der zur Verfügung stehenden Freifläche erscheint uns daher nicht vorteilhaft. Vielmehr konzentrierten sich unsere Überlegungen darauf, wie sie zu vergrößern – insbesondere: wie der handtuchartige Zuschnitt zu verbreitern wäre. So entstand einerseits die über den Neckar hinausgeschobene Boots-Plattform (die Holzbohlen erinnern an die Flößertradition in Tübingen, die bis vor 80 Jahren eine Rolle gespielt hat), andererseits die Unterbauung der Gartenstraße.

Durch die Ausweitung der nutzbaren Fläche unter die Gartenstraße kann ohne Verlust an Freifläche ein

großzügiges und vielseitig kombinierbares Raumangebot für Restauration, Unterhaltung, Ausstellungen, Puppenspiele u. v. a. geschaffen werden, das sowohl die Bewirtschaftung eines Teiles des Freibereiches gewährleistet als auch die Attraktivität dieses «Treffpunktes» bei schlechter Witterung oder Jahreszeit sicherstellt.

Der Freiraum des Neckarmüllereigeländes soll der Tübinger Bevölkerung in vielfältiger Weise dienen:

- als Gaststätte mit Gartenrestaurant,
- mit der Möglichkeit, im Freien zu sitzen (auch ohne Verzehr): unter Bäumen, an der Ufermauer, über dem Wasser,
- für große Veranstaltungen mit Tischen und Bänken unter den Bäumen (Stadtfeste . . .), mit Musik und Tanz,
- für Kinder mit Spielmöglichkeiten und Planschen am Brünnele, für jung und alt zum Verweilen, zum Erholen am und auf dem Wasser (Verlagerung des Bootsverleihs Rist auf diese Neckarseite), zum Bummeln und Tummeln,
- im östlichen Teil beim Schwabenhaus (das Räume der Volkshochschule enthält): für Gruppenveranstaltungen im Freien, Werken, Lesegarten.

Am Neckartorplatz kreuzen sich viele Hauptfußgängerverbindungen und Linien des öffentlichen Nahverkehrs. Hier ist auch der Brennpunkt der Blickbeziehungen. Hier soll auch das neue Eberhardsdenkmal zu stehen kommen. An dem von uns vorgeschlagenen Standort ist es von allen Seiten gut sichtbar (auch vom Boot aus!) und wirkt die gesamte Mühlstraße hinauf bis zum Schimpfeck. Die Gestaltung des Denkmals für den Grafen Eberhard, der nicht nur Gründer der Universität, sondern auch Erbauer der ersten steinernen Brücke über den Neckar war, sollte in einem künstlerischen Wettbewerb gefunden werden.

Die Absicht, das Neckartor in seiner Eigenschaft als zentraler Treffpunkt zu stärken, führte uns zu einem Verzicht auf die zur Diskussion gestellte Fußgängerbrücke über die Mühlstraße. Zwar würde sie für manchen eine gewisse Erleichterung bringen, allerdings nicht – und gerade das wäre zu wünschen – für Mütter mit Kinderwagen, für alte Leute und Behinderte, denn diese Kurzverbindung müßte auf der Österbergseite in vielen Treppen weiterführen.

Ausschlaggebend war für uns diese Überlegung: Die Bebauung auf dem Schulberg (Pfleghof) bildet seit Jahrhunderten eine in sich geschlossene Gruppe mit eigenem Charakter. Der Pfleghofgarten, nur wenige Schritte vom betriebsamen Zentrum entfernt, ist eine Oase der Ruhe und Beschaulichkeit über den Dächern der Altstadt – eine städtebauliche Qualität sondersgleichen. Eine Fußgängerbrücke



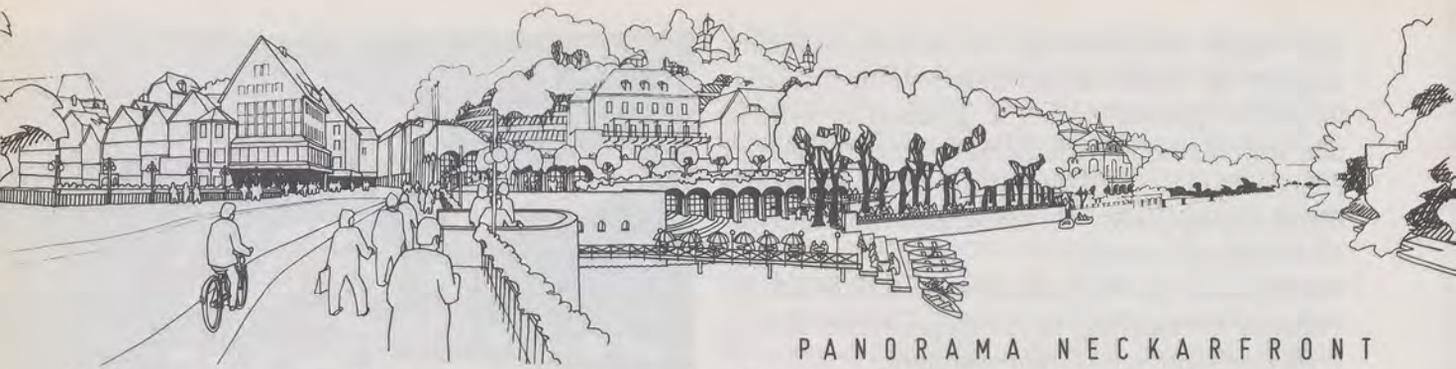
Die «Neckarmüllerei» von der Neckarseite her, rechts die Kastanien des Gartens, links die inzwischen herangewachsenen Platanen. (Foto: Gebr. Metz)

vom Österberg hinüber zum Pfleghofgarten würde aus diesem Garten, der heute Endpunkt ist, eine Durchgangszone machen und damit seine Besonderheit unwiederbringlich zerstören.

Die vorgeschlagene Neugestaltung der Ecke Mühlstraße/Gartenstraße enthält Ladengeschäfte, die zum Teil auch von den Terrassen des Österbergaufganges erreichbar sind. Obwohl diese gewerblichen Nutzflächen weit größer sind als die derzeit vorhandenen, treten sie doch nicht als Baukörper in Erscheinung, sondern als Fußpunkt der Österbergterrassierung. Neben Ladengeschäften sind hier im obersten Geschoß eine Galerie und Werkräume für künstlerische Betätigung vorgesehen – unter Mitbenutzung der Terrassen als Ausstellungs- und Aufenthaltsflächen.

Die vorgeschlagene Neuordnung des Verkehrs geht von der Reduzierung des Individualverkehrs aus, wie sie in der Ausschreibung beschrieben war. Dieser Absicht der Verkehrsberuhigung folgt die Gestaltung des Neckartores als eines für Fußgänger bevorrechtigten Platzes.

Die Bushaltestellen auf der Eberhardsbrücke liegen günstig dicht am Altstadtrand, ohne die oben erwähnten Blickbeziehungen zu beeinträchtigen. Überdeckte Wartehallen sind am mittleren Brückenpfeiler und – für die Gegenrichtung – am südlichen Brückenkopf angeordnet. Aus der Mühlstraße soll nur der Bus für die neu einzurichtende Linie Weststadt – Gartenstraße – Lustnau nach links in die Gartenstraße abbiegen dürfen. Besonders ausgebauten Haltestellen sind bei reduziertem Verkehr in der Gartenstraße nicht erforderlich.



## PANORAMA NECKARFRONT

Das hier oben skizzierte «Panorama» mag in seiner direkten Anschaulichkeit das «Lesen» des nebenstehenden Gesamtplans erleichtern: deutlich ist zu erkennen, wie der untere Teil des Österberghangs sozusagen wieder in Terrassen vom Neckarufer aus ansteigt, wie die Gartenstraße als eine dieser Terrassen in das Gesamtbild einbezogen wird; ins Auge springend ist außerdem die an das Nordufer verlegte Bootslande, die zugleich eine Erweiterung des Neckarmüllerei-Gartens bewirkt. Auch der Weg ist zu erkennen, der von dort unter dem Brückenbogen hindurch zur Neckarmauer am Zwingel führt.

Auf der Eberhardsbrücke und in der Mühlstraße sind gesonderte Radfahrspuren vorgesehen. Die Sicherung des Radfahrverkehrs ist wichtiger als die Reisegeschwindigkeit der Busse. Deshalb ist eine Geschwindigkeitsbegrenzung in der Mühlstraße festzulegen, die ein langsames Einbiegen der Busse am Lustnauer Tor in die Wilhelmstraße erzwingt und durch einen kleineren Kurvenradius beidseitig durchgehende Radwege ermöglicht.

Das Neckarmüllereigelände ist mit dem Uferweg westlich der Eberhardsbrücke (der «Neckarmauer») durch einen Steg verbunden, der unter dem Brückenbogen durchführt. So kann das gesamte Nordufer begangen werden, ohne im Bereich der Brücke auf das Straßenniveau hinaufsteigen zu müssen. Für das Neckarmüllereigelände wurde auch ein stufenloser Zugang vorgesehen (für Mütter mit Kinderwagen usw.).

Das großformatige Parkhaus, unmittelbar am Südufer stehend, haben wir bereits erwähnt. Da es vom Planungsbereich aus voll im Blickfeld steht, schlagen wir vor, vor dem Parkhaus eine schmale Uferböschung aufzuschütten und mit hochwachsenden Bäumen zu bepflanzen. So wäre das Parkhaus weitgehend verdeckt und die früher ununterbrochen durchgehende Baumreihe wiederhergestellt.

Abschließend sei hier noch das Protokoll des Preisgerichts mit der Beurteilung unseres Entwurfes zitiert:

«Ausgezeichnete Lösung für einen großzügigen Aufgang zum Österberg mit reizvoller Wegführung und einleuchtender Begründung für einen Verzicht der Mühlstraßenüberbrückung (Gefahr einer Entwertung von Neckargasse und Neckartorplatz und unerwünschte Veränderung der Verkehrsströme).»  
«Hervorragende Gesamtidée mit bescheidenen Mitteln und unter Einschätzung des Möglichen durch

die entschiedene Ausprägung von Ecken, Räumen und Formen ohne gewaltsame Eingriffe in die Situation. Auch im Hinblick auf mögliche Nutzungen und künftige offene Entwicklungen stellt der Vorschlag einen wesentlichen Gewinn des Ideenwettbewerbs dar. Besonders hervorzuheben ist die Einfachheit der Einbeziehung des Neckarmüllereigartens und die durchweg sensible Reaktion auf die räumlichen Situationen.»

«Gut gelungen ist die Verbreiterung der Bootsanlegestelle an der Neckarmüllerei sowie der Hinweis zur Verbesserung des Südufers.»

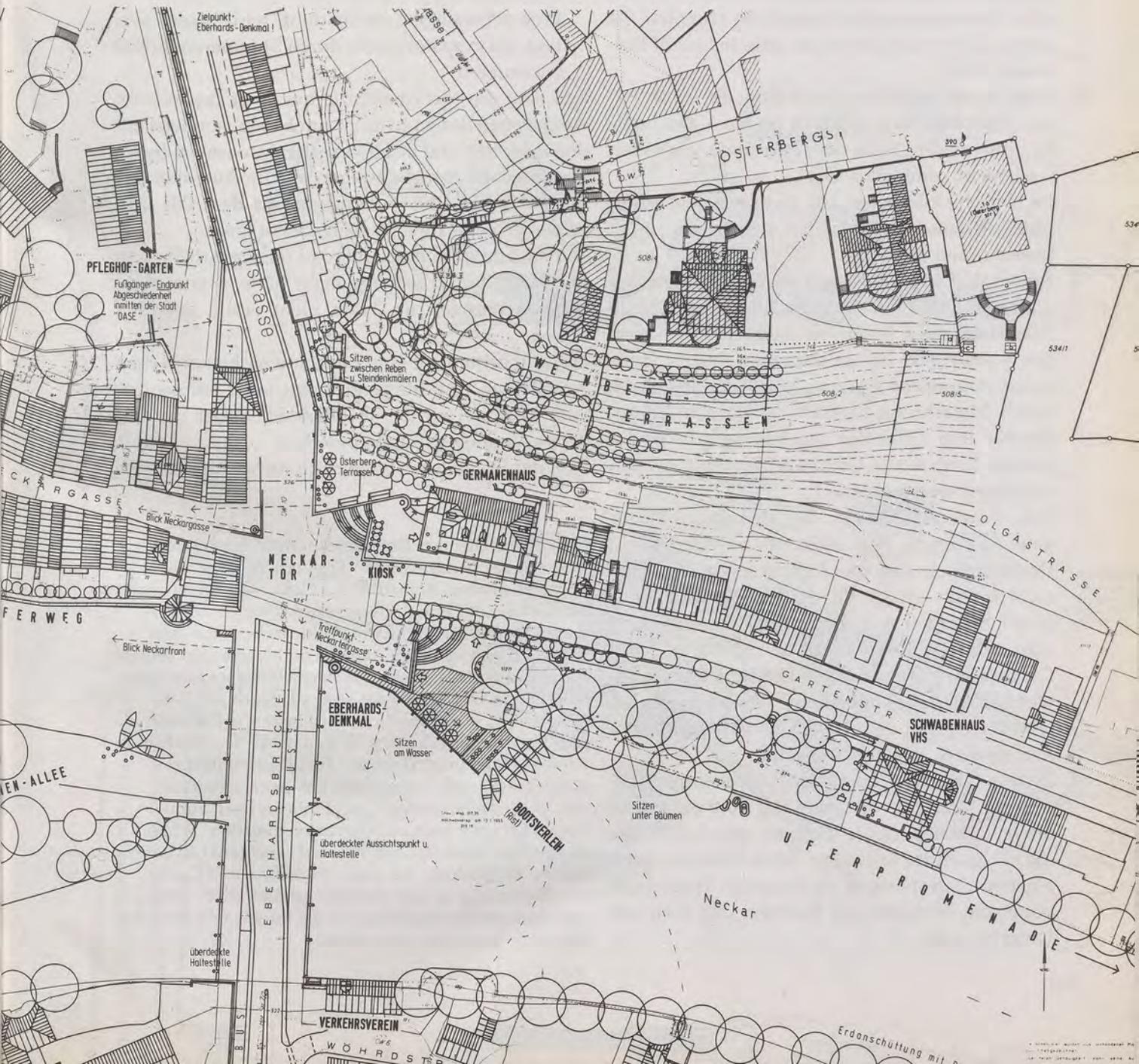
«Bemerkenswert ist . . . die stadträumlich sehr geschickte Aufstellung eines Denkmals . . . als wichtiges, in die Konzeption einbezogenes Element.»

## Zusammenarbeit von Architekt und Bürgergruppe Von Gerhard Kilpper und Eberhard Krieg

Aus den städtebaulichen Arbeiten unseres Büros in den vergangenen 20 Jahren wissen wir, daß das Zusammenkommen von Unwissenheit des Planers hinsichtlich vieler Einzelheiten eines Ortes und genauer Kenntnis der örtlichen Verhältnisse der Bürger meist sehr befruchtend ist bei der Suche nach einer städtebaulichen Konzeption. Die Erfahrung sagt uns, daß ein enger Kontakt zwischen Planer und Betroffenen eigentlich immer vorhanden sein sollte, – zunächst beim Erfassen des Zustandes, darauf aufbauend beim Finden der Lösung, die spezifische Bedürfnisse und Möglichkeiten beantworten soll. So waren wir, als die Anfrage der Bürgergruppe des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES – Ortsgruppe Tübingen – kam, ob wir wohl gemeinsam mit ihnen diesen Ideenwettbewerb bestreiten wollten, ohne

Zögern dabei. Die Freiheit sollte ja nicht eingeschränkt, sondern für uns, die wir vieles von der Geschichte der Stadt, von den bisherigen Gedanken, von den Wünschen und Abneigungen der Bevölkerung nicht wissen, eher erweitert werden. Ja, wir konnten uns versprechen, daß wir einen engagierten Gesprächspartner haben würden und daß das Suchen nach Inhalten für den zur Diskussion stehenden Bereich an den Vorstellungen der Tübinger eine Orientierung finden würde. Daß die Bürgergruppe über eine fachkundige Beratung und Bearbeitung eine realisierbare Lösung der Ideen erwarten durfte, hat sich dann glücklicherweise bestätigt. Auf diese Weise ist für sie die Möglichkeit gegeben, konstruktiv und konkret Einfluß zu nehmen auf die Gestaltung eines Stadtgebietes.

Kein Zweifel: beide Seiten gehen auch ein Risiko ein. Die Bürgergruppe: Ob der Architekt tatsächlich bereit ist, sich in ihre Vorstellungen und Wünsche hineinzudenken und sich zum «Anwalt des Bürgers» zu machen? Der Architekt: Ob die Bürgergruppe bereit ist, evtl. vorgeprägte Meinungen kritisch zu betrachten, sie dann zu teilen oder gemeinsam zu überwinden? Die Gefahr in sehr ausführliche, abseits führende Diskussionen einzelner unbedeutender Aspekte hineingezogen zu werden und das eigentliche Ziel zu verlieren? Der höhere Zeitaufwand, um zu einem Konsens zu kommen – sowohl durch Fragen, «was» getan werden soll, als insbesondere auch «wo» und «wie»? Was den Wettbewerb «Neckartor» betrifft, dürfen wir Architekten festhalten, daß wir aus der Zusam-



menarbeit mit der Bürgergruppe nicht den geringsten Anlaß zu Kritik oder Vorsicht sehen. Sie war in der Sache außerordentlich fruchtbar, für den zeitlichen Ablauf nicht hinderlich, darüber hinaus aber persönlich sehr angenehm und somit erfreulich und belebend.

Wir vermuten allerdings, daß wir es in mancher Hinsicht mit einem «Glücksfall» zu tun hatten, den man genauer unter die Lupe nehmen muß, um zu einem allgemeingültigen Urteil und einer Empfehlung für derartige Zusammenarbeiten zu kommen. Die guten Tübinger Erfahrungen haben uns veranlaßt, darüber nachzudenken, welche Voraussetzungen erfüllt sein sollten:

1. Das Team sollte nicht größer sein, als daß jeder einzelne von jedem anderen einen persönlichen Eindruck gewinnen kann. Es muß ein Gespräch zwischen Personen und nicht zwischen Parteien oder Interessengruppen zustande kommen. Es sollten daher nicht mehr als zehn bis zwölf Personen sein.
2. Jeder einzelne muß das Ziel haben, die für die Sache bestmögliche Lösung zu finden – gleichgültig, von welcher Seite oder Person die einzelnen Gedanken kommen.  
Persönliche Interessen oder Gruppenziele wären hinderlich und müssen daher ausscheiden, bzw. überwunden werden.
3. Keiner darf seine Mitarbeit im Team in dem Bewußtsein leisten, er hätte die Lösung bereits.  
Alle Meinungen sollen frei ausgesprochen werden – man muß davon ausgehen dürfen, auch etwas «Dummes» sagen zu können, ohne gleich durch Mißachtung bestraft zu werden. Spontaneität und Offenheit ergeben sich in einem kleinen Kreis relativ leicht und wirken zuweilen erheiternd und lockernd.
4. Das «Für» und «Wider» der Meinungen ist für eine Abwägung von Alternativen unerlässlich. Das bedeutet, daß die Auffassungen, die man nicht weiterverfolgt, für die Wegfindung ebensoviel beitragen wie diejenigen, die man ganz oder teilweise übernimmt.  
Die Bejahung einer solchen Dialektik könnte soweit gehen, daß Personen unterschiedlicher Meinungen sich abwechseln in der Argumentation für bzw. gegen eine Sache.
5. Daraus folgert die Bereitschaft, eine einmal vertretene Meinung verlassen zu können, wenn überzeugende Gründe dagegen sprechen, – also die Fähigkeit zur kritischen Betrachtung auch des eigenen Standpunktes und eigener Vorschläge, damit die Fähigkeit zur Einsicht, daß man «im Unrecht» war.

6. Allerdings erfordert dieses Prüfen und Abwägen «Stabilität», d. h. die Fähigkeit, eine Meinung auch gegen Widerstände aufrecht zu erhalten, solange man von ihr überzeugt ist. Voreiliges Nachgeben in grundsätzlichen Fragen «nur um des lieben Friedens willen» ist keine Methode, die zu einem brauchbaren Ergebnis führt und verletzt außerdem den Teamgeist: ein Team lebt vom ungebrochenen Engagement jedes einzelnen.

7. Entscheidungen sollen, wenn immer möglich, nach eingehender Aussprache durch Übereinstimmung gefunden werden. Für jeden Teil ergibt sich der heilsame Zwang zu tragfähigen Argumenten. Abstimmungen können einmal notwendig werden, sind aber meist ein Zeichen für nicht genügend hinterfragte und ausdiskutierte Meinungsverschiedenheiten.

Eine schwierige Entscheidung wird besser vertagt, als in später Nacht durch Stimmenmehrheit erzwungen.

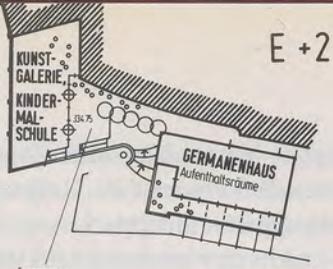
Das sind die Merkmale, die mit einer besonderen Aufgabenstellung nichts zu tun haben, sondern mit den Personen und ihren Verhaltensweisen im freien Aussprechen von Meinungen und im Aufeinanderhören-können-und-wollen, um aus dem Für und Wider gemeinsam eine Aufgabe zu lösen.

Wir sind davon überzeugt, daß unsere Arbeit nicht dieses schöne Ergebnis gehabt hätte, wenn diese Voraussetzungen im Team nicht erfüllt gewesen wären.

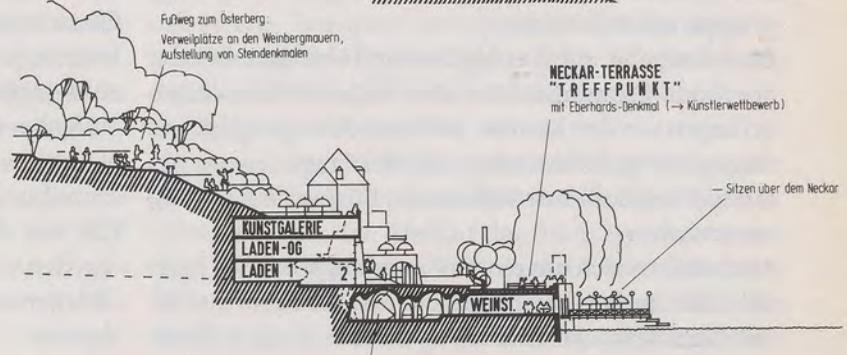
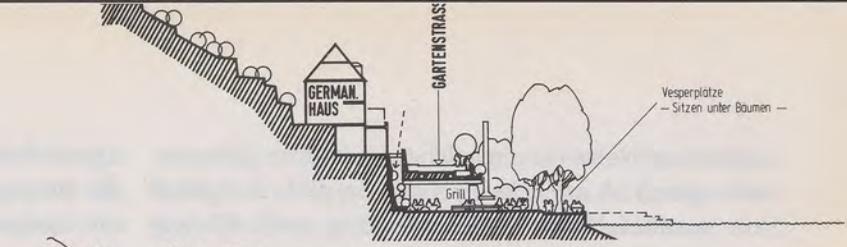
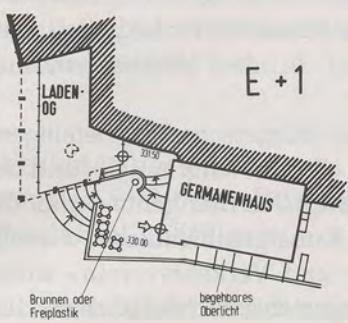
Daher möchten wir eine Zusammenarbeit zwischen Architekten und Bürgergruppen nicht empfehlen, wenn Zweifel an der Erfüllbarkeit dieser persönlichen Voraussetzungen bestehen.

Von der Sache her ist sicherlich nicht jede Aufgabe

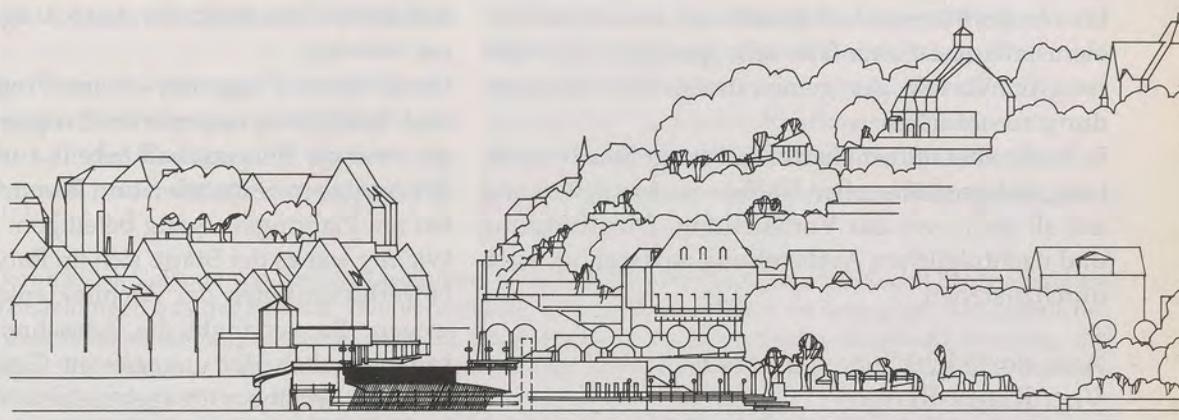
Die nebenstehenden Detailzeichnungen machen das Konzept des preisgekrönten Entwurfs in allen Einzelheiten erkennbar. Kernstück des Plans ist der «Treffpunkt Neckartor», der unter schonendem Umgang mit der vorgegebenen Freifläche in unmittelbarer Nähe zum Stadtkern ein vielfältiges Angebot für kürzere oder längere Pausen und für ausgiebige Freizeitaktivitäten machen will. Dieser Grundgedanke setzt sich auch auf den höheren «Stockwerken» fort: Die Ebene von Gartenstraße und Eberhardsbrücke ( $E \pm 0$ ) muß zwar den Straßenverkehr aufnehmen, aber der Fußgänger soll hier bevorzugt sein; weiter aufwärts dann sollen die verschiedensten Anlagen und Einrichtungen zum Verweilen oder auch zu Aktivitäten einladen. Schon dieser Plan weist aus: der Entwurf beschränkt sich nicht auf die Verbindung von Bau-, Verkehrs- und Landschaftsplanung; er legt vielmehr größten Wert darauf, das Neckarmüllereigelände für die Bürger und Besucher der Stadt benützlich zu machen.



Terrasse  
Malen im Freien,  
Aufstellung zeitgenössischer  
Kunstwerke



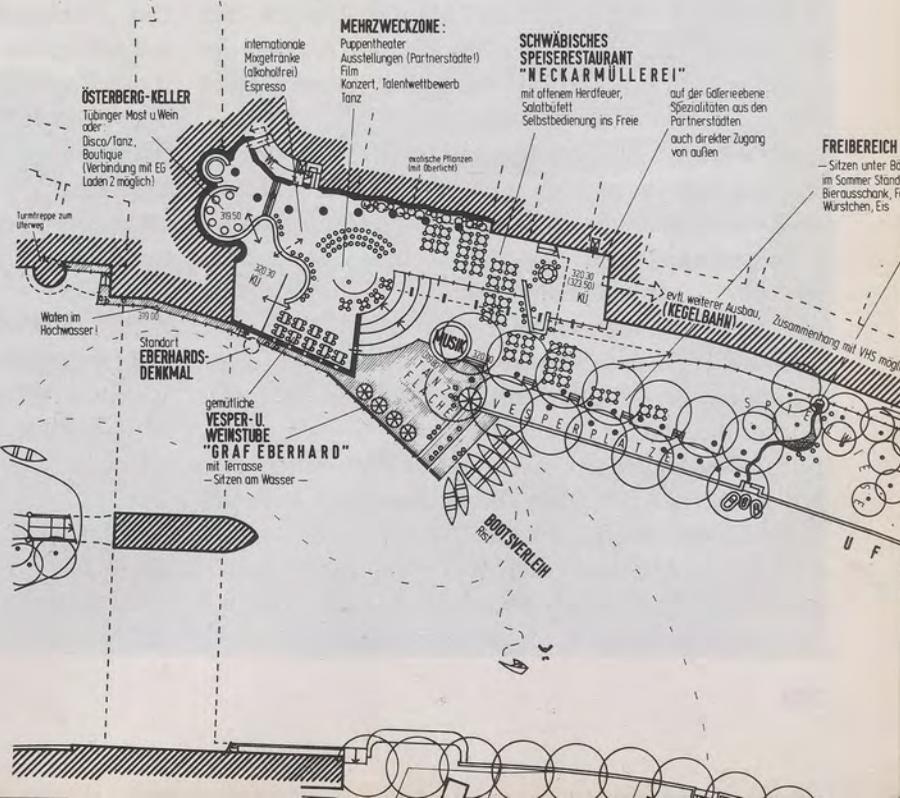
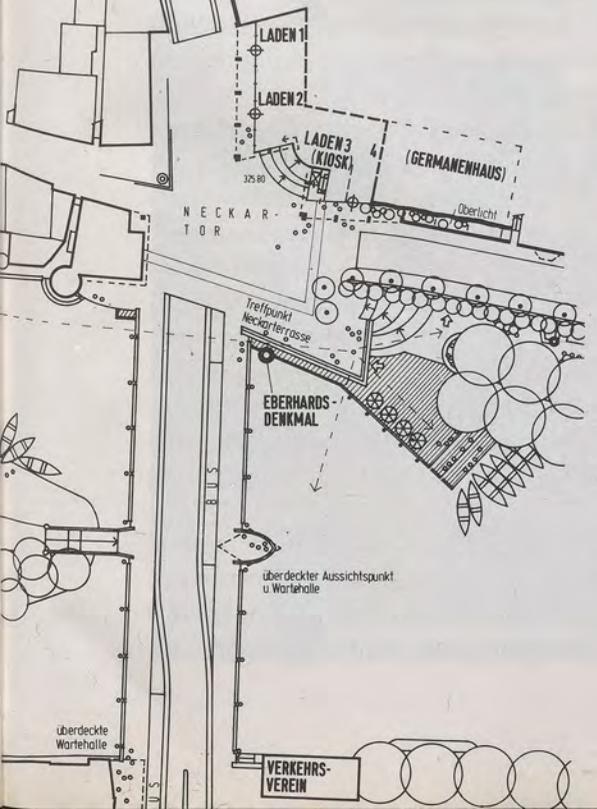
**ÖSTERBERG-KELLER**  
Verbindung mit  
Laden 2 möglich



**E ± 0**

**E - 1 TREFFPUNKT NECKARTOR**

Vielfalt der  
— Angebote  
— Gestaltung  
— Nutzungs- u. Kombinationsmöglichkeiten



in gleicher Weise für ein solches Verfahren geeignet, wenngleich es auch keine Gründe gibt, Aufgaben von vornherein für die Beteiligung einer Bürgergruppe auszuschneiden.

Eine Aufgabe wie das Neckartor Tübingen, bei der auch das Programm von den Teilnehmern vorgeschlagen werden konnte, ist besonders geeignet, ein Engagement zu bewirken. Zu der Frage, «was» getan werden soll, war seitens des Bürgers ein Beitrag zu erwarten.

Auch daß es sich um ein innerstädtisches Areal handelt, das in der Geschichte der Stadt bedeutsam ist mit Neckarbrücke und Denkmal des Grafen Eberhard, mit dem traditionellen, bewirtschafteten Uferbereich der Neckarmüllerei, mit dem Uhlandhaus und der Beziehung zur Altstadt und zum Österberg, macht die Eignung für einen solchen gemeinsamen Denkprozeß deutlich.

Eine in der Bürgerschaft kontrovers diskutierte Problemstellung ist ebenfalls sehr geeignet, eine Klärung im Vorfeld der gemeinderätlichen Entscheidung zu erreichen.

Es bleibt aber immer ein Verdienst der Stadtverwaltung, solche mühevollen Verfahren einzuleiten und mit all dem, was zur Vorbereitung, Durchführung und nachträglichen Aufbereitung dazugehört, auch durchzustehen.

## Aus der Sicht des Auslobers Von Klaus Blanke

Eine wichtige, reizvolle Aufgabe, eine Vorgeschichte und Erfahrungen mit unterschiedlichsten Formen der Bürgerbeteiligung waren die Vorgaben für ein nicht alltägliches Wettbewerbsverfahren.

Es galt einen Angelpunkt der Tübinger Altstadt, den südlichen Zugang über den Neckar, den Auftakt der bedeutenden Neckarfront in Funktion und Gestalt neu zu überdenken.

Nach wechselvollen, tiefgreifenden Veränderungen des Neckartorumfeldes – Mühlstraßendurchbruch 1885–1887, Zerstörung des Uhlandschen Hauses durch eine Luftmine 1944, Abbruch der Neckarmüllerei 1971 – war aus dem Geist der Nachkriegsjahre eine massive Überbauung mit 4spuriger Mühlstraße und Abbruch des Schwabenhauses geplant (siehe Fotomontage 1970). Hiergegen richtete sich die erste Bürgerinitiative in Tübingen.

Bürgerbeteiligungsformen, deren Ergebnisse sich auf Kritik beschränkten, Eigeninteressen verdeutlichten oder überhaupt erst einsetzten, wenn die Aufgabe bereits formuliert war, forderten heraus.

In dieser verfahrenen Situation bot der Wunsch nach einem städtebaulichen Wettbewerb, um die

überholten und veralteten Vorschläge abzulösen, die Möglichkeit eines neuen Versuchs im Umgang mit bürgerschaftlich engagierten Gruppen.

Gesucht waren Ideen – nicht nur bauliche und verkehrsregelnde Vorschläge, sondern auch deren voraussetzende Nutzungen und Programme. Selbst die Aufgabe war also zu formulieren! Lediglich Problemhinweise wurden in der Wettbewerbsausschreibung gegeben.

Um von Anfang an die Bürgerschaft zu beteiligen, wurden die Gruppen «Forum Alternative» und die «Bürgerinitiative Schimpf/Nordtangente» und die Vereine «Tübinger Kunstgeschichtliche Gesellschaft» und «Bürger- und Verkehrsverein» sowie die Ortsgruppe Tübingen des «Schwäbischen Heimatbundes» aufgefordert, beim Wettbewerb mitzumachen. Gruppen, die sich schon vielfach kritisch engagiert hatten oder von denen zu erwarten war, daß sie sich besonders für diese Aufgabe interessieren würden.

Durch dieses Vorgehen – keine Programmvorgabe und Beteiligung engagierter Gruppen von Anfang an – war die Bürgerschaft bereits zur Formulierung der Aufgaben eingeladen und konnte sich unmittelbar am Planungsvorgang beteiligen.

Wichtig war es der Stadt, sich im Rahmen der Wettbewerbsrichtlinien der Architektenkammer zu bewegen. So verlangte die Ausschreibung ein Zusammengehen der engagierten Gruppen, Initiativen und Vereine mit zugelassenen Architekten. Erleichtert wurde dieses Verfahren, da alle Gruppen über Architekten in den eigenen Reihen verfügten. Bedauerlicherweise beteiligte sich die kritik- und anspruchsstärkste Gruppe, die «Bürgerinitiative Schimpf/Nordtangente», nicht.

Die Tübinger Kunstgeschichtliche Gesellschaft schrieb schon vorher ab; sie fand die Beteiligung mit ihren Vereinszielen nicht vereinbar.

Trotzdem war dieses neue Beteiligungsverfahren ein voller Erfolg. Es minderte nicht die Qualität der städtebaulichen Fachaussagen und förderte die frühzeitige konstruktive Beteiligung von engagierten Laien. Professor Bäcker, der Vorsitzende des Preisgerichts, betonte deshalb in seinem Dank an den Auslober auch die «stimulierende Offenheit, (die) in besonderem Maße dem Sinn eines Ideenwettbewerbs entsprach und durch die Aufforderung an Bürgerinitiativen und Verbände zur Mitwirkung neue Wege zur Öffentlichkeit von Planung gezeigt hat».

Der Erfolg dieses Verfahrens wurde nicht zuletzt durch die Vergabe des eindeutigen 1. Preises an das Büro Kilpper mit der Ortsgruppe Tübingen des Schwäbischen Heimatbundes und die Vergabe ei-

nes 2. Ankaufes an das «Forum Alternative» belegt. Das finanzielle und zeitliche Engagement gerade der bürgerschaftlichen Gruppen – Architekten sind dies bei Wettbewerben gewohnt – sei bei dieser Gelegenheit nochmal hervorgehoben.

Die Stadt hat sich nun zu überlegen, wie die weitere Beteiligung beim Umsetzen der preisgekrönten Idee gesichert werden kann.

## Werkstattbericht aus der Sicht der Bürgergruppe Von Ursula Zöllner

Die vorstehenden Berichte über Vorgeschichte, Ergebnis und Bedingungen der in diesem offenen Ideenwettbewerb erstmals praktizierten Form einer Bürgerbeteiligung machen deutlich: Ein Experiment ist gelungen. Es sollte wiederholt und fortgesetzt werden.

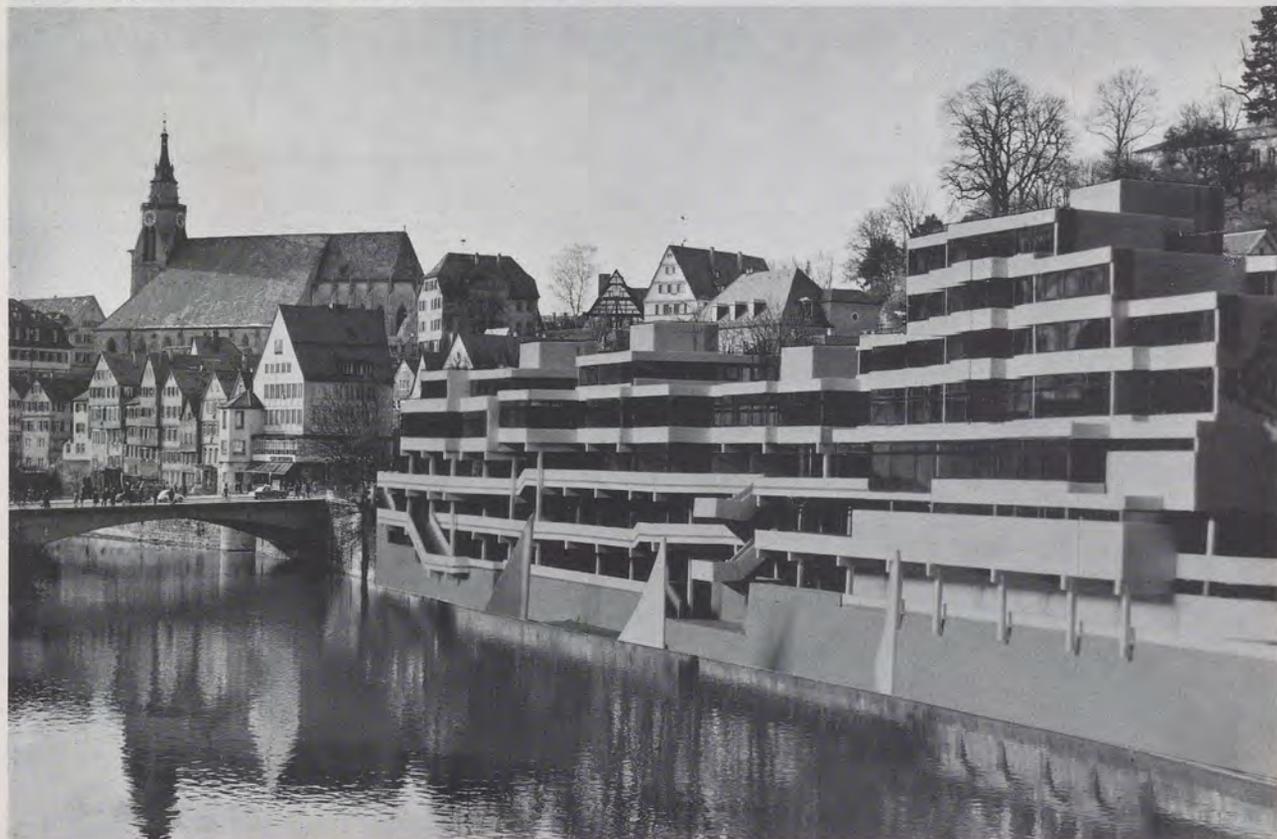
Wie hat die Arbeit ausgesehen – von der ausdrücklichen Einladung des Auslobers an die Bürgergruppe bis zum hohen Lob des Preisgerichts für den gemeinsamen Entwurf – und vor allem: wie kann sie

fortgeführt werden? Nicht zuletzt, um andere Städte zu ermutigen, bei geeigneten Aufgaben Bürgerinitiativen zu Wettbewerben aufzufordern, und um solche Gruppen anzuspornen, sich an derartigen Verfahren zu beteiligen, folgt hier eine Art Werkstattbericht über den Ablauf der gemeinsamen Arbeit:

Schon vor der offiziellen Ausschreibung war in der örtlichen Presse von dem bevorstehenden Wettbewerb und von der Absicht der Stadt berichtet worden, die Ortsgruppe Tübingen im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND zur Teilnahme aufzufordern. Mit der Einladung zu unserer jährlichen Mitgliederversammlung wurden alle Interessierten auf die Möglichkeit hingewiesen, in einem Arbeitskreis «Neckartor» mitzuwirken. Etwa 10 Mitglieder im Alter zwischen 35 und 70 – alteingesessene Tübinger und Zugereiste – trugen sich in die Liste ein. Hausfrauen, Angestellte, im öffentlichen Dienst tätige Architekten, Landeshistoriker und ein Forstmann.

Beim ersten Treffen – einer ausgedehnten Ortsbesichtigung – waren der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Realisierbare und utopische Einfälle sprudelten durcheinander. Jedem wurde aufgegeben, sich

So oder ähnlich könnte das Gelände von der Neckarmüllerei bis zum Schwabenhaus (einschließlich!) heute aussehen, wenn manche Vorstellungen aus der Zeit um 1970 verwirklicht worden wären! Nicht zu bestreiten: das ärgerliche Parkhaus gegenüber hätte so ein angemessenes Pendant bekommen; inzwischen jedoch wird positiv bewertet, daß der hier geschilderte Entwurf «zur Verbesserung des Südufers» die Aufschüttung eines Uferstreifens und dessen Bepflanzung vorschlägt! (Fotomontage: Manfred Grohe)

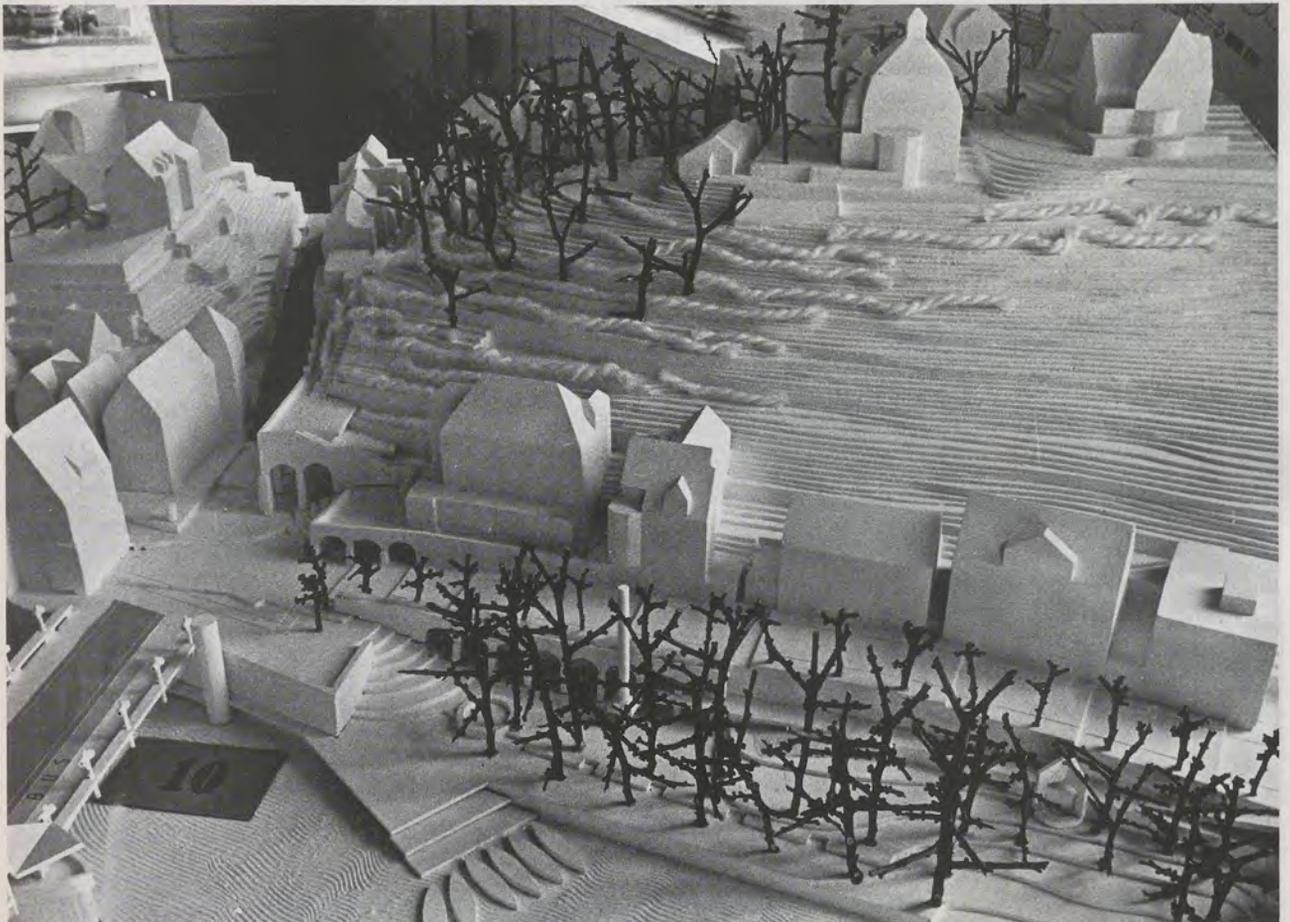


mit der Gesamtheit der Ideen und Probleme zu beschäftigen. Es gab keine Verteilung von Aufgaben und Themen auf die einzelnen Teilnehmer. Daß wir den nach den Wettbewerbsrichtlinien erforderlichen Fachmann in dem Stuttgarter Büro Kilpper finden konnten, war ein besonderer Glücksfall. Wir freuten uns deshalb sehr, als Gert Kilpper und sein Mitarbeiter Eberhard Krieg spontan beim ersten «Antrag» unserer Gruppe die Zusammenarbeit zusagten.

Sofort nachdem wir die Unterlagen von der Stadt erhalten hatten, begannen wir mit der Arbeit – zunächst allein ohne Fachleute, bis wir das bunte Durcheinander unserer Wünsche und Vorstellungen geordnet hatten. Dabei erwies sich vor allem das von der Stadt zur Verfügung gestellte Modell des Geländes als eine für Laien unschätzbare Hilfe, weil wir daran unsere Argumente verdeutlichen konnten. Es unterstützte unsere Vorstellungskraft. In dem ersten gemeinsamen Gespräch hielten sich

unsere fachlichen Betreuer mit eigenen Vorstellungen klug zurück. Nur unsere Ideen wurden diskutiert und durch Gegenfragen zur Entwicklung gebracht. Erst in der nächsten der von nun ab immer gemeinsamen Sitzungen brachten die Architekten ihre Gedanken in das Gespräch ein, das immer offen war und oft zur schonungslosen, aber stets fairen Debatte wurde. Der Ablauf der einzelnen – insgesamt etwa 6 bis 8 – Arbeitstreffen ist in Protokollen nicht festgehalten. Es gab keine Tagesordnung mit einzelnen Themen, sondern es wurden in jeweils vier- bis fünfstündigen Diskussionen nacheinander alle Punkte des Programms durchgesprochen und weitergeführt. Aufgabe der Tübinger Bürgergruppe war es vor allem, über Nutzungen und Inhalte nachzudenken, die am Neckartor untergebracht werden könnten. Gegensätzliche Standpunkte zu einzelnen Fragen waren meist nicht zwischen Fachleuten und Laien verteilt, sondern gingen quer durch die Gruppen. Entschieden wurde nicht durch Abstimmun-

Unübersehbar zeigt das Modell des preisgekrönten Entwurfs: Er will so wenig wie möglich eingreifen, will möglichst nicht abreißen noch neu bauen, sondern vor allem die landschaftliche Struktur am Fuße des Österbergs freilegen und wiederherstellen und diesen von Hang, Fluß und Brücke festgelegten Freiraum in unmittelbarer Nähe des Stadtkerns auf freundliche Weise begehbar und benützbar – und das heißt: einladend – machen. (Die runde Säule am Brückende bei der Ziffer 10 markiert übrigens den möglichen Standort für ein neues, durch einen Wettbewerb zu gewinnendes Eberhards-Denkmal.) (Foto: Reinhard Schmid)



gen, sondern lange Streitgespräche führten jeweils zum Konsens über eine Lösung. Diese bestand nie im Kompromiß im Sinn eines mittleren Weges.

Als ein Beispiel sei die Diskussion um die in der Ausschreibung verlangte Fußgänger Verbindung zwischen Österberg und Schulberg geschildert: Schon bei der ersten Ortsbegehung der Tübinger Gruppe war über ihre Notwendigkeit und ihre mögliche Bewertung als Fremdkörper in der Mühlstraße keine einheitliche Meinung zu erzielen. Es gab nicht nur Gegner und Befürworter der Brücke, sondern manchen, der in seiner Meinung noch nicht festgelegt war. Die Architekten hatten zunächst weniger Skrupel vor den Veränderungen im Neckartorbereich und hielten naturgemäß auch die mit der Überbrückung verbundenen gestalterischen Probleme für lösbar. Sie waren aber sehr aufgeschlossen gegenüber den geschichtlichen und städtebaugeschichtlichen Argumenten, die der Historiker gegen die Verbindung vorbrachte. Die tatsächliche Erleichterung dieser von keiner Seite ohne Treppen zu erreichenden Brücke wurde vor allem von den Tübingern abgewogen und in Zweifel gezogen. Auch die städtebaulichen Qualitäten und Empfindlichkeiten des Schulberggartens wurden zunächst von der Bürgergruppe vorgebracht, aber von den Fachleuten aus Stuttgart sofort als das wichtigste Gegenargument gegen die Brücke anerkannt und übernommen. Über die Brücke wurde immer wieder diskutiert, bis die Entscheidung etwa zur Halbzeit des Wettbewerbs für uns alle wie selbstverständlich gegen sie fiel.

So wurde der Entwurf von Mal zu Mal konkreter und in den Einzelheiten aufeinander abgestimmt. Was wichtig war, wurde in den gemeinsamen Sitzungen diskutiert und herausgearbeitet. Die Weiterführung und Konkretisierung zwischen den einzelnen Treffen lag hingegen bei den Architekten. Sie setzten um und machten für uns sichtbar, was bei den Diskussionen herausgekommen war, und legten damit die Grundlage für den nächsten Schritt. Alle Zeichnungen und Pläne sowie das Modell wurden im Büro Kilpper gefertigt, bei den Benennungen wurden unsere Wünsche berücksichtigt. Zu den Formulierungen im Erläuterungsbericht haben wir mit einzelnen Abschnitten beigetragen.

Am Ende der vier Wettbewerbsmonate hatten wir fleißig gearbeitet, viel gelernt und großen Spaß gehabt.

Die beiderseits fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Architekten und Bürgern beantwortet eigentlich auch die Frage, ob eine Beteiligung von Bürger-

gruppen auch im Verhältnis zur Stadtverwaltung sinnvoll und angebracht ist.

Manche der zum Wettbewerb aufgeforderten Bürgerinitiativen hatten den Verdacht, durch die Einladung zum Wettbewerb sollte ihnen die Möglichkeit zu kritischer Äußerung im nachfolgenden Verfahren genommen werden. Wer sich am Wettbewerb beteilige, sei damit Partei und habe das Recht verloren, zu dem Ergebnis und allen Entwürfen Stellung zu nehmen.

Auch in unserem Kreis ist dieses Problem eingehend diskutiert worden. Wir haben uns zur Mitarbeit entschlossen, weil wir es für wirkungsvoller halten, eigene Ideen einzubringen, als nachträglich Kritik zu üben und die stets nur begrenzt mögliche Korrektur anderer Vorschläge anzustreben. Wir betrachten es als einen Erfolg, daß unsere Vorstellungen als Vorgabe vom Preisgericht anerkannt und akzeptiert wurden.

Für uns ist dieser neue Versuch der Stadt «im Umgang mit bürgerschaftlich engagierten Gruppen» (so Bürgermeister Blanke) allerdings nicht mit der Preisverteilung im Ideenwettbewerb beendet. Vielmehr muß die Bürgerbeteiligung bei der Durchführung fortgesetzt werden. Wir hoffen, daß die Stadt als Auslober unsere Vorschläge nicht nur anhört und billigt, sondern auch verwirklicht. Wenn ein Bebauungsplan für das Neckartorgebiet erarbeitet wird, muß die Weiterentwicklung der preisgekrönten Idee gewährleistet werden. Das kann durch Arbeitsgespräche zwischen den zuständigen Ämtern und der Bürgergruppe geschehen. Dem gelungenen Experiment einer Zusammenarbeit zwischen fachkundigen Architekten und engagierten Bürgern könnte sich so eine ebenso fruchtbare Phase der Zusammenarbeit zwischen Behörde und Bürgern bei der Planaufstellung anschließen.

Wichtig ist uns auch für die Fortführung unserer Arbeit, daß der Neckartorbereich, den wir als Ganzes verstanden und durchdacht haben, nicht wieder in einzelne Teile zerfällt und der Disposition der Bauwilligen überlassen bleibt. Gerade weil wir als Bürger bürgerschaftliche Wünsche erhoben und artikuliert haben, möchten wir auch alle Beteiligten und Betroffenen zu einer gemeinsamen Mitwirkung veranlassen. Erst dann ist die Aufgabenstellung des Wettbewerbs – die Verbesserung des Neckartorbereichs – erfüllt.

Die Mitarbeiter des Arbeitskreises Neckartor im SCHWABISCHEN HEIMATBUND verstehen die Darlegung ihrer Ideen im Wettbewerb als eine Vorarbeit. Ihre Umsetzung in die Wirklichkeit bleibt unser Ziel.

# Zwischenbericht von der Hammerschmiede in Gröningen

Karin Hebel

Der Wanderer, der die Gröninger Hammerschmiede von seinen Spaziergängen im Jagsttal her kennt und des öfteren das malerisch überwucherte Gronachtal zu ihr hinaufgegangen ist, wird sofort die Veränderung im vertrauten Bild bemerken. An der Wegbiegung vor dem kleinen Gronachbrückchen, wo früher alles mit Gras überwachsen war, sind nun deutlich die Grundmauern eines Häuschens zu erkennen. Zwei dreimannshohe Schächte

sind freigelegt, und im Gras liegt ein etwa zwei Meter langer, zylinderförmiger, eiserner Gegenstand. Wer sich in technischen Dingen auskennt, hat längst bemerkt, daß es sich hierbei um eine alte Turbinenanlage handelt. Der Wasserzufluß ist noch deutlich zu sehen, und auch die Rohranlage, durch die von der Turbine Frischluft in die Essen der Schmiede geblasen wurde, ist zum Teil noch erhalten.

Mehr als eine Woche arbeiteten die Gröninger Maurer an der Freilegung und Wiederherstellung der Grundmauern des Turbinenhauses. Die großen Sockelsteine lagen in den wasserüberschwemmten Turbinenschächten und mußten mit einem Flaschenzug gehoben werden, bevor sie wieder an ihren alten Platz gesetzt werden konnten.

Dies sind die Anfänge der Renovierungsarbeiten an der Gröninger Hammerschmiede, die der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND samt Inventar kaufte, um sie zu restaurieren und möglichst wieder zu neuem Leben zu erwecken. Dadurch wurde ein seltenes und höchst interessantes Kulturdenkmal aus der Zeit der Frühindustrialisierung Württembergs vor Zerfall oder zweckfremdem Umbau bewahrt.

Erst in jüngerer Zeit drang die Erkenntnis ins öffentliche Bewußtsein, daß nicht nur die «hohe» Baukunst, Bildhauerei oder Malerei zur Kultur zählen, sondern auch der Bereich der materiellen Produktion, der Arbeit mit Werkzeugen, Maschinen und Produkten. Die Industriearchäologie, die sich schon vor Jahrzehnten in England entwickelte, ist inzwischen auch bei uns als Teil der Denkmalpflege anerkannt. Sie bemüht sich, Gebäude, Geräte und Maschinen aus den Anfängen der Industrialisierung zu erhalten, die zuvor – weil sie wirtschaftlich nicht mehr rentabel waren – abgebrochen oder verschrottet wurden. Dabei sind doch gerade sie Zeugen von Arbeits- und Lebensverhältnissen, aus denen heraus die heutige hochindustrialisierte Gesellschaft entstanden ist. Wer sie verstehen will, muß nach den Anfängen industrieller Produktion sowie nach dem Verlauf ihrer Entwicklung fragen.

Am konkreten Beispiel – etwa dem Gröninger Hammerwerk – wird dies besonders anschaulich und begreifbar. Hier können allgemein gültige Entwicklungsprinzipien ebenso deutlich gemacht werden wie die Besonderheiten regionaler Ausformung. Die Gröninger Hammerschmiede als Beispiel des Übergangs von handwerklicher zu industrieller Fertigung ist zweifelsohne ein einmaliges Denkmal industrieller Kultur. Nur ihrer Abgelegenheit und



Renovierungsarbeiten an der Gröninger Hammerschmiede: Beim Anlegen eines Drainagegrabens um das Hauptgebäude kamen einsturzgefährdete Grundmauern zum Vorschein, die sofort mit Beton abgestützt werden mußten.



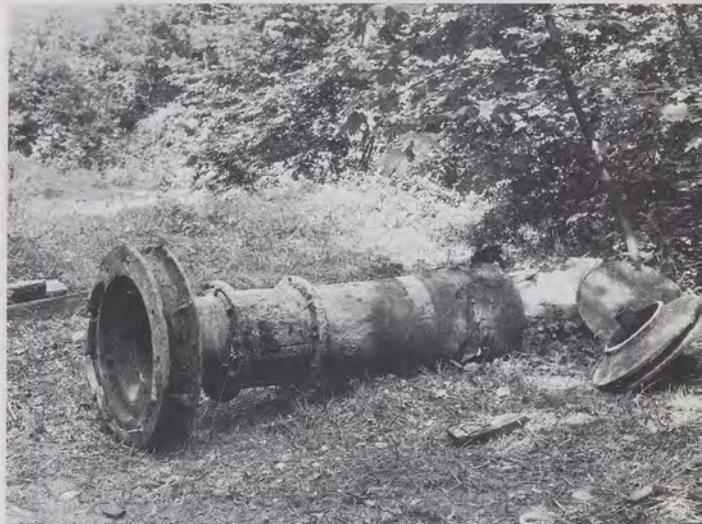
glücklichen Umständen ist es zu verdanken, daß ein Großteil des Inventars an Ort und Stelle belassen worden ist. Im großen Schmiederaum stehen drei wasserradbetriebene Schwanzhämmer sowie Fallhämmer, die mit Transmissionsriemen von der Turbine angetrieben wurden. Mit derselben Transmission betrieb man auch Drehbank, Fräs-, Bohr-, Hobel- und Gewindeschneidmaschine im darüberliegenden Maschinenraum. Leider wurden viele dieser Maschinen nach dem Krieg als Alteisen verkauft. Im Lager- und Verkaufsraum sind noch Hunderte von Produkten zu finden: Hacken, Schaufeln, Küfer-, Metzger- und Zimmermannsbeile, Miggen-spindeln, Radschuhe, Flachsrippeln, Stöckleskeitel und -ringe, Steinhauerwerkzeuge und vieles mehr. Dieses Ensemble von Werkzeugen, Maschinen und Produkten im unverändert gebliebenen Gebäude der Hammerschmiede bildet als materielle Grundlage den Ausgangspunkt für die Erforschung und Darstellung der Produktion einer Hammerschmiede vom Beginn des 19. bis ins 20. Jahrhundert hinein. Deshalb ist es so wichtig, daß dieses Inventar sorgfältig restauriert, registriert und erforscht wird. Im Mai dieses Jahres räumten fachkundige Helfer den beweglichen Teil des Schmiederauminventars aus. Es lagert bis zum Ende der Renovierungsarbeiten im alten Gröninger Schulhaus. Im Juni wurde mit der Inventarisierung der Objekte im Lager- und Verkaufsraum der Schmiede begonnen. Rentner, Schüler und Studenten helfen bei der Restaurierung, bei der jedes Objekt zuerst entrostet, dann mit einer Inventarnummer versehen und zum Schutz vor weiterem Rosten mit Bienenwachs eingepinselt wird. Etwa 1000 Objekte sind bis Ende Juli bereits so behandelt worden. Jeder Gegenstand erhält eine Inventarkarte, auf der neben einem Foto Bezeichnung, Größe, Fundort, Herkunft, Alter und Funktionen des Werkzeugs beschrieben wird.

Die Bestimmung der Gegenstände erweist sich manchmal als schwierig, weil viele von ihnen nicht mehr in Gebrauch sind. Anders als noch vor 50 Jahren hat man heute im Alltag keine Berührung mehr mit ihnen. Nur die Älteren unter uns wissen noch, was ein Baumkrätzer ist, wie unentbehrlich ein Radschuh in bergigem Gelände war oder wie man mit einer Heusäge arbeitete. Die Bauern der Gegend kennen viele Geräte aus ihrer Kindheit. Sie können noch erzählen, wie man mit Baumkrätzern im Herbst die lose Rinde der Obstbäume entfernte und dann einen Schutzanstrich aus Kalk anbrachte, um die Bäume vor Sonnenbrand und Schädlingsbefall zu bewahren. Die Radschuhe legte man beim Bergabfahren unter die Holzräder, damit sie die Bremswirkung verstärkten und die Pferde entlastet wur-

den. Moderne Bremsen, Asphaltstraßen und Gummiräder machten dieses Hilfsmittel völlig überflüssig. Auch Heusägen finden heute keine Verwendung mehr – das Heu wird fertig gehäckselt auf den Heustock geblasen. Die lebenden Zeugen der alten Wirtschaftsweise – Bauern, Küfer, Zimmerleute, Steinhauer, Maurer, die selbst noch mit den traditionellen Werkzeugen arbeiteten – sind die besten Informationsquellen bei der Inventarisierung. Daneben geben auch Musterbücher, Kataloge und Prospektheftchen Auskunft über viele Geräte. Eine Anzahl solcher Kataloge, die größere Werkzeugfirmen zu Beginn dieses Jahrhunderts herausgaben, hat der



Etwa 100 m gronachabwärts errichtete Karl Bäuerlein 1897 ein Turbinenhaus, in dem eine 2,75 PS starke Voith-Turbine untergebracht war. Maurer bargen jetzt die Sockelsteine und fügten sie wieder zusammen. Die Turbine wird derzeit in der Voith-Lehrwerkstätte überholt.





Lagerraum der Hammerschmiede:  
mehr als 1000 Gegenstände lagen unberührt  
seit 30 Jahren wie zum Verkauf bereit.



Das «Entrosterteam»: Rentner, Student und Schüler  
haben sich in der Scheuer eingerichtet.  
Mit einem feinen Pinsel wird auf jedes Objekt eine  
Inventarnummer aufgetragen.



letzte Hammerwerksbesitzer Karl Bäuerlein gesammelt und aufbewahrt. Er entnahm ihnen wahrscheinlich manche Anregung für seine eigene Fabrikation. Heute bilden diese Kataloge eine wertvolle Quelle für die Identifizierung der Werkzeuge, die zum Inventar der Hammerschmiede gehören. Noch erhaltene Bestellkarten, Frachtbriefe und Geschäftsbücher informieren über Geschäftsverbindungen, über Preis und Bedeutung der hier hergestellten Produkte. Heusägen zum Beispiel scheinen im bäuerlichen Betrieb eine Sonderrolle gespielt zu haben: Aus Bestellkarten geht hervor, daß Heusägen aus Gröningen ins ganze Deutsche Reich bis nach Westpreußen und Schlesien, ja sogar ins Ausland nach Mailand und Paris geliefert wurden.

Ein Emil Klausen aus Remscheid schreibt auf einer Postkarte von 1911: «Ich bitte höflich um postwendende Zusendung von zwei illustrierten Preislisten über Heusägen resp. Heumietenmesser, mit Angabe Ihrer äußersten Exportrabatte und Konditionen, wenn möglich in englischer Sprache zum Weitergeben an meine Überseefreunde. Es handelt sich um prima Ware, die in Qualität und Preis mit dem amerikanischen Fabrikat gut konkurrieren kann.»

Ein anderer Händler bittet um Preisangabe für den Export nach Österreich, Ungarn und Serbien «bei prompter Kassa Zahlung». Der letzte Schmiedegeselle und eine Tochter des Hammerwerksbesitzers erinnern sich noch an die Zeit vor sechzig und mehr Jahren: Heusägen verkauften sich gut; sie wurden glänzend poliert und je nach Wunsch am Rand mit roter oder grüner Farbe bemalt.

Das sehr gute Geschäft mit Heusägen dürfte für die Bäuerleinsche Hammerschmiede wohl eher die Ausnahme und einer der letzten großen Erfolge gewesen sein. Zum einen wurden bäuerliche Geräte und Handwerkszeuge inzwischen in Industriebetrieben im großen Maßstab und daher billiger hergestellt. Zum anderen ließ auch bei dem Kunden die Nachfrage nach Werkzeugen nach, weil die industrielle Entwicklung mit zunehmendem Maschineneinsatz auch auf die Landwirtschaft und die traditionellen Handwerke übergriff.

Karl Bäuerlein hat seine Produktionskapazität und sein Angebot bis in die 30er Jahre hinein nicht wesentlich erweitert, obwohl er technischen Neuheiten gegenüber durchaus aufgeschlossen war und sich durch Fachzeitschriften auf dem laufenden hielt. Der Hammerwerksinhaber besaß das erste Telefon in Gröningen und fuhr auch das erste Auto. Er hat für seinen Betrieb moderne Maschinen angeschafft, darunter 1897 sogar eine Turbine der Firma Voith mit einer Leistung von 2,75 PS. Die Pläne der Turbine und der Schriftwechsel mit Voith sind noch er-

halten und stellen eine wertvolle Hilfe bei der Reparatur der alten Turbinenanlage dar. Später ließ Karl Bäuerlein eine zweite Turbine neben dem Wasserrad in der Schmiede installieren.

Karl Bäuerlein hat technische Neuerungen zwar aufgegriffen, sie aber nicht im großen Maßstab eingesetzt. Das enge Gronachtal bot keine günstigen Voraussetzungen für eine breite Industrieanlage, die außerdem gute Verkehrswege – etwa Wasserstraßen – und ein erhebliches Investitionskapital erfordert hätte. Auch Arbeitskräfte standen im agrarisch strukturierten Hohenlohe nicht annähernd in dem Maße zur Verfügung, wie dies etwa im voll industrialisierten Ruhrgebiet zu jener Zeit der Fall war. Ein persönlicher Faktor kam hinzu: Karl Bäuerlein hatte keinen männlichen Nachfolger; seine beiden Töchter heirateten nach auswärts. Als der Hammerwerksbesitzer 1937 starb, leitete seine Witwe den Betrieb noch bis nach dem Krieg.

Nach 140 Jahren und der Arbeit von drei Generationen ist das Hämmern von Eisen im Gronachtal eingestellt worden. 1804 hatte der Großvater Karl Bäuerleins, der sich Adam Beýerlein schrieb, das Hammerwerk im Gronachtal gegründet, das der Vater Michael Bäuerlein dann übernahm. Diese frühe Geschichte des Betriebs ruht noch im Dunkel der Archive und schwer leserlicher Geschäftsbücher. Es wird viel Mühe kosten, diese Vergangenheit aufzuspüren. Viel Arbeit ist auch noch erforderlich, bis das ganze Inventar der Schmiede restauriert und mehr noch, bis das Gebäude renoviert, das Gronachwehr wieder hergerichtet und Hämmer und Maschinen wieder betriebsfähig sind.

Doch es wird sich lohnen, weil damit ein Stück Heimatgeschichte aus der Zeit des industriellen Aufbruchs nachvollziehbar wird. An der Gröninger Hammerschmiede soll vergangene Wirklichkeit sichtbar gemacht werden. Hier kann der Besucher erfahren, wie jahrhundertlang eisernes Werkzeug mit einfachen Hilfsmitteln hergestellt wurde und wie dann durch den Einsatz von Maschinen die Produktionstechnik eine Umwälzung erfuhr.

Doch es sollte nicht nur die rein technische Seite des Hammerschmiedens zur Darstellung kommen. Wenn gleichzeitig die betriebswirtschaftlichen Veränderungen sowie Arbeit und Lebensweise in der Hammerschmiede anschaulich gemacht werden, erschließt sich dem Besucher der ganze Lebenszusammenhang einer Welt, die noch gar nicht allzu weit weg ist und doch in Vergessenheit zu geraten droht.



Hacken, Beile und Gewichte trocknen nach dem Wachsen in der Sonne.



Heusäge, Baumkrätzer und Radschuh – einst unentbehrliche Hilfsmittel im bäuerlichen Alltag – heute funktionslos und überflüssig. Handbeile und Zimmermannsbeile stehen nach der Restaurierung wieder am alten Platz.



Über zwei Tonnen schwer war das Storchennest auf dem Mengener Kirchturm. Das stellte sich heraus, als man das Nest aus Sicherheitsgründen vom Turm herunternehmen mußte. Der Autor des hier folgenden Aufsatzes hat nicht nur die technisch schwierige Demontage der «Storchenburg» beobachtet und mit Fotos dokumentiert: sie ist für ihn nur ein Vorgang unter vielen – ein besonderer zwar –, wie sie mit Beobachtung und Betreuung der oberschwäbischen Störche und ihrer Nester verbunden sind. Wir begleiten deshalb seinen Bericht über die Mengener Storchenburg und deren Abbau mit vier Großfotos des Verfassers aus dem oberschwäbischen Storchennestjahr: Kampf mit einem Fremdstorch in Oggelshausen am Federsee; während das Männchen den Angreifer abzuwehren sucht, versucht das Weibchen das Gelege zu schützen. – Junge Brut. – Beim Beringen am Mengener Nest. – Heranwachsender Jungstorch.

Vorausgestellt seien dem Aufsatz einige einleitende Bemerkungen von Prof. Dr. Ernst Schüz: «Der auch bei uns im Volksglauben so verwurzelte Storch (siehe darüber SCHMIDT-EBHAUSEN, SCHWÄBISCHE HEIMAT 1951, Seite 59) ist in beträchtlichem Rückgang (siehe HORNBERGER, ebenda Seite 54). 1934 bis 1974, also in 40 Jahren, ist in Württemberg der Bestand von 49 Brutpaaren auf 10 zurückgegangen. 1975 waren es gar nur noch 7 brütende

Paare. Fortschreitende Einschränkung der naturnahen Landschaft, starke Bebauung von Randzonen in Ortschaften und Städten, erhebliche Abnahme von Grünland zugunsten des Ackerlandes, Biozidgebrauch, hoher Anteil gefährdender Elektroleitungen und nicht zuletzt die Verfolgung im Zug- und Wintergebiet wirken sich verhängnisvoll aus. Wenn neuerdings die Zahl der Brutpaare wieder auf 12 anstieg (1979/80 – allerdings mit schlechten Nachwuchszahlen 1979), so haben hier die Ansiedlungsversuche in der Schweiz und im Elsaß zu uns ausgestrahlt. Auch ist man bei uns bemüht, durch Wiederbewässerung von Nahrungsgebieten und durch Überwachen des Bestandes Hilfe zu leisten.»

Es fing ganz harmlos an, zu einer Zeit, als in Oberschwaben noch fast in jedem zweiten Dorf ein Storchenpaar nistete. Das Donaustädtchen Mengen (heute Kreis Sigmaringen) ließ im Zuge der Renovation des altehrwürdigen, romanisch-gotischen Kirchturms von St. Martin 1934 ein Eisenrad auf den Ostgiebel des Turmes bringen, um Freund Adebar, der hier wohl schon immer genistet hat, auch in Zukunft eine Heimat zu geben. In all den Jahren danach war immer ein Storchenpaar auf dem Nest der Martinskirche, denn in Oberschwaben beherbergen Riedlingen und Mengen die einzigen Nester, die seit Menschengedenken ohne Unterbrechung Störche hatten.

Das Nest bildet den Mittelpunkt im Leben des Weißstorches. Hier bietet sich das meist als erstes ankommende Männchen seiner Partnerin an, auf die es oft tagelang warten muß. Dabei liegt es gerne tagsüber sehr breit im Nest, als wolle es sich so noch auffällender machen für den zu erwartenden Partner. (Storchenehen beschränken sich meistens nur auf ein Jahr, auch die Nesttreue ist seltener, als man allgemein annimmt. Gleich nach den ersten Paarungen, die ausschließlich auf dem Nest erfolgen, beginnen die Störche mit dem Nestbau, der bis in die Phase der Fütterung fünf Wochen alter Jungvögel anhalten kann; denn meistens bringt das Weibchen bei der Rückkehr zum Nest neben Futter noch Weichmaterial für die Nestmulde, seltener auch Geäst für den Nestrand mit.)

Die oberschwäbischen Störche nisten ausschließlich auf Kunstnestern. Von den 1980 belegten zwölf Nestern befinden sich sechs auf hohen Giebelhausdächern, fünf Nester sind auf Kirchtürmen und ein Nest auf einem kalten Fabrikschornstein. Nur zweimal in den vergangenen zehn Jahren versuchte der Storch in Oberschwaben «wild» zu bauen. In







Herbertingen wollte er ein neues Nest auf der Betonplatte eines Stromverteilermastes anfangen, obgleich das Nest auf dem Kirchturm zu diesem Zeitpunkt leer war. Der Mastplatz wurde blockiert, und der Storch begab sich auf das Nest des Kirchturmes. Im anderen Falle versuchte ein abgeschlagenes Weibchen in einem etwa sieben Kilometer entfernten Ort vom Stammnest auf einem Schmiedeschornstein zu bauen. Daraufhin wurde ein neues Kunstnest auf den danebengelegenen First aufmontiert und das vorhandene Baumaterial hineingelegt. Zunächst versuchte die Störchin, das Geäst wieder auf den Schornstein zu schleppen, nahm dann aber doch das neue Nest an. Im Jahr darauf kehrte sie mit einem Partner ins neue Nest zurück und brütete, was für die Ortschaft Langenenslingen (Kreis Sigmaringen) ein riesiges Ereignis war. Schließlich lag es runde 70 Jahre zurück, daß die letzten Störche dort brüteten. Leider steht dieses Nest heute wieder leer, da ein Altvogel während der Brut auf unerklärliche Weise umkam!

Nicht nur hier, sondern auch in weiteren Ortschaften stehen intakte Nestunterlagen den Störchen zur Verfügung, sollten wider Erwarten einmal mehr brutwillige Paare als bisher zurückkehren.

Bekanntlich baut das Storchenpaar jedes Jahr einen weiteren «Jahresring» auf und um sein Nest und weitet dabei den Durchmesser um so schneller aus, je schmaler die Unterlage ist. Diejenige in Mengen mißt etwa einen Meter und ist mit Zapfen versehen, um das Einflechten der Äste zu erleichtern. Der Außenkranz besteht aus Ästen von Obstbäumen, Hecken, Raingebüsch, das vom Winterschnitt liegen blieb. Für die Innenauskleidung lesen die Störche auf den Wiesen alles auf, was sich anbietet: von der alten Streu über Mistballen, alte Socken oder Zeitungen bis zur Plastiktüte. Zur Eiablage vertieft der Storch in der Nestmitte seinen Liegeplatz zur Mulde, um den Temperaturverlust so gering wie möglich zu halten. Mit dem Größerwerden der Jungen verflacht das Nest wieder und franst förmlich aus, wenn die Jungen Starts und Landungen üben.

Der sechsunddreißig Meter hohe Kirchturm in Mengen, auf dem sich aus Kriegszeiten auch noch eine Positionsleuchte für den nahegelegenen Flugplatz sowie eine Wetterfahne befinden, wird von den aus dem Donautal wie aus einem Schlot brausenden Ost-West-Frühjahrswinden umtobt. Es ist jeweils auch deutlich zu beobachten, welche Mühe die Störche hier haben, sich gegen den Wind anzustellen. So liegt es nahe, daß im Laufe der Jahre der Storch sein Nest auch gegen diese Windrichtung – und somit schief – baute. Das Nest nahm in den sechziger Jahren Ausmaße an, die jeden zum Staunen brachte. Der jährliche Aufstieg zum Beringen der Jungen wurde auch dazu benutzt, die Ausmaße des Nestes zu kontrollieren. So schrieb der Verf. 1969 in der Schwäbischen Zeitung (Ausg. Saulgau): «Mengen kann stolz darauf sein, das größte und schönste Storchennest Oberschwabens, vielleicht sogar des ganzen Landes zu haben. Bei einer Höhe von etwa 150 cm und einem Durchmesser von 180 cm wiegt dieses Nest nach fachkundiger Schätzung etwa 30 Zentner.» Dieser Fachmann war der Stadtbaumeister, der sich das Gewicht mit dem spezifischen Gewicht für Holz und dem Raummaß errechnete. Man ging davon aus, daß zwei Drittel des Nestes inzwischen so vermodert waren, daß es die Eigenschaft von Torf haben müßte. Staunen und Unglauben begegnete dieser Zeitungsmeldung damals. Immerhin hatte das Federseemuseum Bad Buchau in der Person des verstorbenen Dr. h. c. Haas bei der Stadt Mengen den Wunsch angemeldet, das Nest als Ausstellungsstück zu bekommen, sofern es einmal heruntergenommen werden müßte.

Seit 1969 beschäftigte sich der Gemeinderat von Mengen immer wieder mit der Sicherheit dieses Nestes, und man war sich schon einig, es herunternehmen zu lassen, aber eine erneute Prüfung auf





Standfestigkeit ließ die Aktion noch einmal verschieben. Jedermann war froh, denn niemand wollte so recht die Verantwortung dafür tragen. Keiner war sich sicher, ob im folgenden Jahr ein Storchenpaar das neue Nest oder den Rest des alten annehmen würde, zumal Mengen lange Jahre und regelmäßig als erstes Nest dieses Gebiets besetzt worden war.

Maßstab für das Wachstum des Mengener Nestes wurde schließlich der Aufwand, den der Beringer betreiben mußte. 1972 war das Nest noch höher geworden und bei einem Durchmesser von inzwischen 190 cm konnte der Beringer die Jungvögel

nicht mehr erreichen. Sie duckten sich an den entgegengesetzten Nestrand und konnten nur noch gefaßt werden, indem der Beringer auf den First des Turmes (!) auch noch eine kleine Leiter stellte, sowie einen Spazierstock als verlängerten Arm benützte. Die Abtragung des Nestes konnte dadurch hinausgeschoben werden, daß ein Stahlseil den Bau im Giebel gegenüber verankerte. Das Erdbeben auf der Schwäbischen Alb 1976 hat auch die Randzone des Donautales gestreift und ließ einen schon vorhandenen Riß im Giebfries unterhalb des Nestes noch größer werden. Das war nun endgültig das Signal für die Notwendigkeit der Abtragung.

Diese Frage beschäftigte auch noch den Württembergischen Gemeindetag, an den der Mengener Bürgermeister Zepf herantrat wegen der Kosten für diese Unternehmung. Der Gemeindetag antwortete: «Nach dem im Jahre 1934 geschaffenen Sachverhalt ist davon auszugehen, daß die Gemeinde für die sich aus dem Anbringen des Rades ergebenden Folgen die Kirchengemeinde freistellt . . . Vom Bürgerlichen Recht her wird also eine Kostentragungspflicht der kath. Kirchengemeinde nicht herzuleiten sein . . . Der drohende Absturz des Storchennestes kann auch eine polizeiliche Gefahr im Sinne § 7 Polizeigesetz darstellen. Die Stadt Mengen müßte dann als Ortspolizeibehörde tätig werden und als ausübende Gewalt die Kosten tragen.» Durch diese Auskunft wurde auch ein Beispiel für weitere Vorhaben dieser Art geschaffen, da sich fast kein Nest auf privaten Gebäuden befindet.

Die finanzielle Seite war nun also geklärt, nicht aber die Frage, wie der Storch auf die doch gewaltige Nestveränderung reagieren würde. Und das war schließlich die Kernfrage. In den Jahren zuvor konnten zum gleichen Problem einige Erfahrungen gesammelt werden. So wurde in Riedlingen in den fünfziger Jahren ein ähnlich hohes Storchennest abgetragen ohne Folgen für das nächste Storchennest. In Ertingen wechselte der Storch im Jahr vor dem geplanten Abbruch des alten Rathauses, auf dessen Kamin das Nest war, «freiwillig» auf ein 100 m entfernt gelegenes Kaminnest. Als auch dieser Kamin zwei Jahre später zum Abbruch anstand, ließ der Verf. in Zusammenarbeit mit der Gemeinde ein neues Kunstnest auf eines der Nachbarhäuser aufbringen, das sich die Störche gerne als Ausweichstandplatz ausgesucht hatten. Das neue Nest wurde im folgenden Brutjahr sofort angenommen. Auch das 1972 in Saulgau vom Giebelkreuz der Pfarrkirche gestürzte und gleich wieder aufgebaute Nest wurde im kommenden Jahr wieder angenommen, obwohl bei dem Unfall die Brut umkam und die Altvögel stark erschreckt waren. In diesem Falle weiß



man sogar, daß einer der beiden Störche – er war als Ringstorch bekannt – im folgenden Jahr der gleiche war. Die Zwischenlösung in Form eines Dachreiternestes mieden sie allerdings und wichen auf das leerstehende Nest im benachbarten – drei Kilometer entfernten – Moosheim aus.

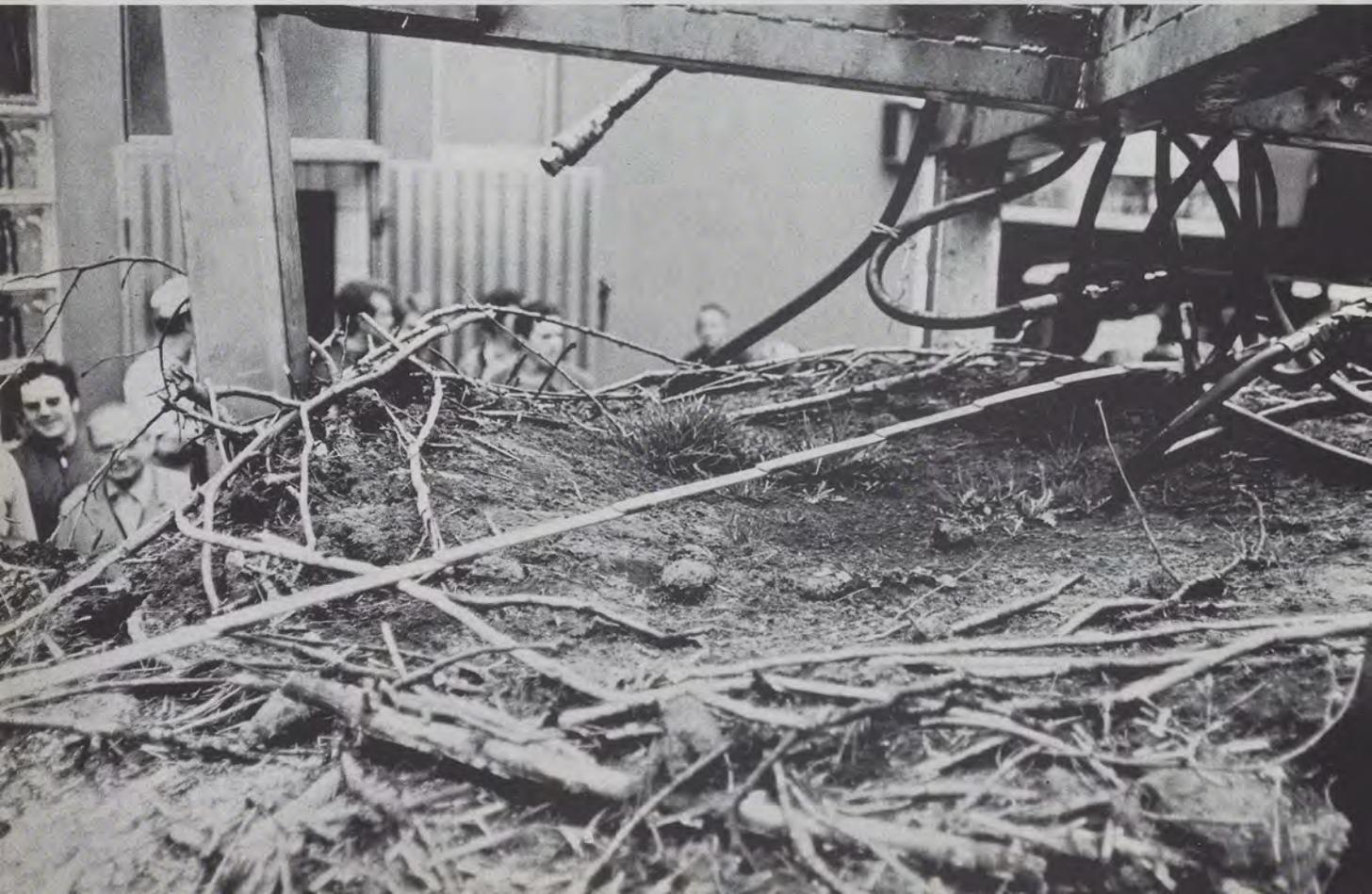
Es ist keine Frage, daß Städte und Gemeinden mit Storchennestern im Falle bevorstehender Renovierungs- oder gar Abbrucharbeiten alles tun, um die Störche ja nicht zu vertreiben. Rechtzeitige gegenseitige Kontaktaufnahme und damit gegenseitige Absprache mit den Architekten über Baumaßnahmen lassen Gefährdungen weitgehend vermeiden. 1979 ging der Dachumbau der Oggelshauer Kirche, in deren unmittelbaren Nachbarschaft das Storchennest ist – es lag im Schwenkbereich des Baukrans – ohne Gefährdung des Storches über die Bühne. Auch der Umbau des Rathauses in Riedlingen hat das Storchleben nicht negativ beeinflusst, obwohl das Fassadengerüst bis fast an das Nest heranreichte. In diesem Wissen kann man auch zuversichtlich auf die bevorstehende Renovation der Herbertinger Kirche sehen, auf deren Turm sich ein auf inzwischen 2 Meter Durchmesser angewachsenes Nest befindet. Im Zuge der Renovation wird sicher auch dieses Nest abgetragen werden müssen, da es erheblich an Standfestigkeit mangelt. Dies sind einige Beispiele dafür, daß Renovierungsarbeiten an Gebäuden mit Nestern während der Brutzeit oder Nestveränderungen vor dem Eintreffen der Brut-

paare durchaus nicht zum Ausbleiben der Störche führen müssen.

Am 29. Oktober 1976 war es dann schließlich soweit. Eine Autokranfirma aus Tuttlingen hatte für diese Aufgabe einen 46 m langen Kranarm nach Mengen transportiert, speziell für die Nestaussmaße einen Hydraulikgreifer konstruiert und in relativ kurzer Zeit das Nest vom Turm gehoben. Unten stand ein Anhänger, dessen Leergewicht bekannt war, so daß die abgelegte Last gewogen werden konnte. Das Nest wog schließlich – zusammen mit dem geschätzten Rest, der noch auf dem Turm verblieben war, etwa zwei Tonnen!

Dieser Rest auf dem Turm bildete – etwas geebnet – auch die Unterlage für das neue Nest, das im folgenden Jahr von einem Storchepaar angenommen wurde. Mit zwei Jungen schauten nicht nur die Störche hoffnungsvoll in die Zukunft. Auch die folgenden Jahre war ein Paar da, es kam aber zu keiner Brut mehr. Dies lag sicher nicht am Nest. Bei diesen Störchen handelte es sich um Vögel aus dem schweizerischen Ansiedlungsversuch in Altreu, die in Oberschwaben noch nicht so recht als Brüter heimisch werden wollen.

Übrigens war nach der Nestabtragung nicht mehr Mengen das erstbesuchte Nest im Donaugebiet wie die langen Jahre zuvor, sondern das benachbarte Herbertingen, dessen Nest mit einem Durchmesser von 2 Metern wenigstens in dieser Hinsicht an das alte Mengener Nest herankommt.





Schorndorf war für ein Jahrzehnt – von 1791 bis 1801 – des Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling «Vaterstadt»: In diesen Jahren nämlich war sein Vater Joseph Friedrich Schelling Spezialsuperintendent (Dekan) in Schorndorf. Seine wichtigsten Stationen auf dem Weg zu diesem Amt: Geboren wurde Joseph Friedrich Schelling am 13. August 1737 in Unterweißach, er besuchte 1752–1756 die Klosterschulen in Denkendorf und Maulbronn und studierte 1756–1761 als Stiffter in Tübingen; danach wirkte er als Hofmeister in Stuttgart, 1766–1768 als Repetent am Tübinger Stift, 1768–1771 wieder in Stuttgart (diesmal als Vikar), 1771–1777 als Diakon («Helfer») in Leonberg, 1777–1791 als Professor an der Klosterschule Bebenhausen.

In Leonberg hatte er 1771 die (wie er selbst) aus einer Pfarrersfamilie stammende Gottliebina Maria Cleß geheiratet; aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor – fünf Söhne und eine Tochter. Das älteste, Johann Heinrich, starb bald nach seiner Geburt, das vierte, Gottlieb, fiel als österreichischer Offizier im Jahre 1800. Zu der Vermählung Schellings ist im Stadtarchiv Schorndorf das Zubringensinventar erhalten; es zählt genau auf, was beide mit in die Ehe brachten, vom Magisterring «mit 1 Carniol und 2 Diamants» im Wert von 9 Gulden, den er bei seiner Promotion 1758 erhalten hatte, über die große Bibliothek mit 400 Gulden Wert (bei der auf einen besonderen Katalog verwiesen wird, der leider fehlt) bis hin zum Nachgeschirr mit 30 Kreuzern.

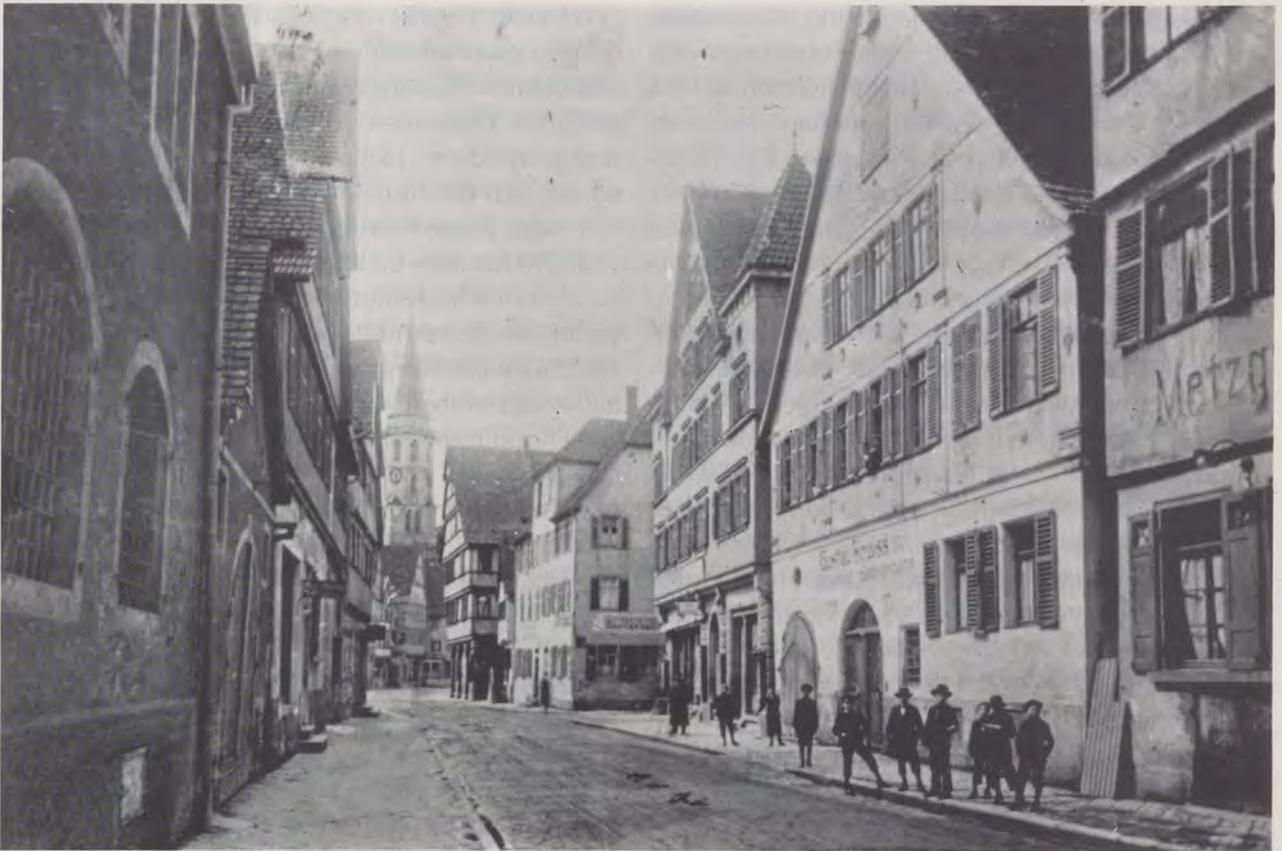
Als Schelling 1791 nach Schorndorf kam, war die Stadt noch mit mächtigen Festungswerken umgeben, Sinnbild für Schorndorfs Schicksal als Grenzstadt. Nach dem Abfall der württembergischen Grafen von den Staufern 1246 erworben, war es alsbald zur Stadt erhoben worden, um den gräflichen Besitz gegen die restliche Stauerherrschaft im oberen Remstal zu sichern. Der günstigen Lage an der Remstalstraße, dem Weinbau, dem Wein- und Kornhandel verdankte Schorndorf mit seinem dichtbevölkerten Amt Bedeutung und Steuerkraft. Der immer noch großartige Bau der Stadtkirche mit seiner kunsthistorisch merkwürdigen Marienkapelle (spätgotisches Gewölbe mit Wurzel-Jesse-Darstellung) zeugt bis heute vom einstigen Reichtum der Stadt. Die Kapelle und der Chor wenigstens überstanden die Zerstörung Schorndorfs 1634, das Langhaus wurde 1657–1660 als Saal mit Emporen wiederhergestellt.

In der Landesgeschichte spielen Stadt und Amt

Schorndorf eine besondere Rolle als Schauplatz des «Armen Konrad» 1514, eines Aufstandes der Bauern und Weingärtner des Remstales, die zwar nicht unbedingt arm, aber – zumal bei der herrschenden Übervölkerung und bei der Zersplitterung des Bodens infolge der Realteilung und bei immer wieder drohenden Mißernten – in wirtschaftlich und sozial gefährdeter Lage waren. Sie wehrten sich gegen eine indirekte Verbrauchssteuer auf Lebensmittel durch Verminderung des Gewichts, die mit Billigung der bürgerlichen Oberschicht, der «Ehrbarkeit», welche eine direkte Steuer ablehnte, die gewaltige Schuldenlast des Herzogs Ulrich abtragen sollte, aber – wie immer – die ärmeren Schichten viel stärker traf als die vermögenden. Ihre Mithilfe bei der Niederschlagung des Aufstandes – das blutige Strafgericht fand in Schorndorf statt – ließ sich die Ehrbarkeit mit dem «Tübinger Vertrag», weithin einem «Ausnahmegesetz zur Niederhaltung des kleinen Mannes» (Grube), honorieren, der bis 1805 die Grundlage der altwürttembergischen Verfassung bildete. Als Herzog Ulrich nach vielen anderen Untaten die Reichsstadt Reutlingen 1519 mitten im Frieden besetzte, war das Maß voll: er wurde vertrieben. Doch vermochte er es 1534, vor allem mit Hilfe des hessischen Landgrafen Philipp, sein Land zurückzuerobern. Bald darauf begann er mit dem Ausbau der Landesfestungen und schuf aus Schorndorf mit ungeheurem Aufwand das Bollwerk gegen Bayern, dessen Herzog ihm besonders gram war, weil seine Tochter Sabina in ihrer Ehe mit Ulrich so schlecht behandelt worden war, daß sie nach Bayern flüchtete.

Wenngleich später modernisiert, verlor die Landesfestung Schorndorf im Laufe der Zeit doch ihre militärische Bedeutung; 1634 brachte sie der Stadt keinen Schutz, sondern nur Unheil. Ein letztes Mal, 1688, vermochte sie noch eine wichtige Rolle zu spielen, als der französische Feldherr Mélac von der Regierung in Stuttgart die Auslieferung Schorndorfs erzwang, die Bürger aber einmütig, zusammen mit dem Kommandanten, die befohlene Kapitulation verweigerten. Daran scheinen auch die «Weiber von Schorndorf» ihren Anteil gehabt zu haben, wenngleich sich um den historischen Kern immer mehr Legenden rankten. Die Anführerin der Weiber soll die Frau des Bürgermeisters Walch, Anna Barbara Walch (später verheiratete Künkelin), gewesen sein (von ihr weiter unten).

Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde die Fe-



Die Obere Hauptstraße (seit 1934: Johann-Philipp-Palm-Straße) in Schorndorf um 1908 mit dem einstigen Specialathaus (von rechts das zweite Haus, Aufschrift: Gustav Kraiss), Amtssitz des Dekans Schelling von 1791 bis 1801.

stung Schorndorf nur noch notdürftig unterhalten, aber 1798 dekretierte Herzog Friedrich, da die äußeren Wallmauern «so wie die Vestungswerker ganz unnötig sind, so können solche auch ganz abgehen». Bis sie dann im 19. Jahrhundert nach und nach vollständig beseitigt wurden, behinderten sie das Wachstum der Stadt und den Verkehr.

Als Spezial Schelling sein Amt antrat, zählte Schorndorf 3259 «Seelen», so berichtet Schelling selbst in seiner ersten Relation an das Konsistorium in Stuttgart. Davon waren 10 fremde Handwerksburschen, 649 Bürger und «Offizianten», 14 Beisitzer, 7 geistliche Witwen, 117 andere Witwen, 128 Waisen und 2334 übrige Personen. Die Mehrzahl war also nicht im Besitz des Bürgerrechts, das, wenn es nicht ererbt war, nur gegen hohe Gebühr und noch höheren Vermögensnachweis erworben werden konnte. Billiger war es, Beisitzer zu sein, geringeren Pflichten entsprachen aber mindere Rechte. Auf die Geschicke der Stadt hatte, wie überall in Altwürttemberg, die bürgerliche Oberschicht den überwiegenden Einfluß, denn aus ihr rekrutierte und ergänzte sich durch Zuwahl das «Gericht», das über die Angelegenheiten der Stadt zu beschließen und Prozesse zu entscheiden hatte. Auch in Schorndorf läßt sich der altwürttembergische «Ver-

wandtschaftshimmel» deutlich aufweisen. Für die Stadtschreiberdynastie wurden die Vererblichkeit dieser wichtigen Beamtenstelle und die familiären Verbindungen der Ehrbarkeit am Ort und nach auswärts schon gezeigt. Diese Beziehungen reichten bis an die Landesuniversität: Der Lehrer Schillers an der Hohen Karlsschule Jakob Friedrich Abel, später Professor der Philosophie in Tübingen, heiratete 1786 die Tochter Rosine des Schorndorfer Stadtschreibers Christian Gottlob Schmid, dessen Sohn Karl Friedrich Wilhelm wurde 1790 außerordentlicher Professor der Rechte in Tübingen (ging aber, mangels Besoldung, wenige Jahre danach als Syndikus nach Frankfurt am Main).

Eine Sozialgeschichte Schorndorfs ist noch nicht geschrieben, obgleich es an Material dazu nicht mangelt. Einiges ergibt sich schon aus Spezial Schellings alljährlichen Berichten an das Konsistorium und einiges aus einem etwas späteren Buch des Schorndorfer Präzeptors Johann Georg Roesch über «Schorndorf und seine Umgebung», das 1815 in Stuttgart erschien. Roesch bringt Zahlen und Tabellen, der Spezial, wie's seines Amtes war, beschäftigt sich mehr mit der Moral.

«Der Hauptnahrungs-Zweig des Schorndorfers ist sein Feldbau», stellt Roesch lapidar fest, «und seine

Arbeitsamkeit ist ausserordentlich». Schorndorf war eine typische Ackerbürgerstadt, das zeigte sich schon äußerlich an den vielen Misthaufen in den Straßen. Gartenbau wurde auf den kleinsten Grundstücken sehr intensiv betrieben. Der Weinbau war bereits in stetem Niedergang begriffen, der im 19. Jahrhundert, trotz Versuchen mit besseren Rebsorten ab 1823, rapide fortschritt. Roesch weist hin auf die ungleichmäßigen Resultate – und das bedeutete: unsichere Einkünfte für die Weingärtner: die Erträge konnten, im Extremfall, zwischen 16 Eimern (1 Eimer waren rund 3 Hektoliter) im Jahre 1795 und 2300 Eimern im Jahre 1794 schwanken (um nur Zahlen aus Schellings Amtszeit 1791–1801 zu nennen). Der Obstbau, der, obgleich von der Stadt durch die Anlage einer Baumschule 1788 gefördert, doch mehr auf Mostobst gerichtet war, hatte durch die Fröste des Winters 1788/89 so sehr gelitten, daß noch zu Roeschs Zeit nicht wieder alle Bäume ersetzt waren.

Der ehemals bedeutende Kornhandel war durch den 30jährigen Krieg ruiniert worden und hatte sich gänzlich von Schorndorf wegverlagert. Ebenso war die Bedeutung der Gewerbe geschwunden, von den einst zahlreichen Gerbern, Hafnern, Zeug- und Tuchmachern waren nur wenige übriggeblieben. Neugegründet wurde immerhin im Jahre 1798 durch den Handelsmann Christian Rapp eine Tabakfabrik, in der zu Roeschs Zeit 12 bis 16 Personen Arbeit fanden. Ansonsten dürfte es aber an Beschäftigungsmöglichkeiten gemangelt haben, und 1803 wurde in Verbindung mit dem Zwangsarbeitsinstitut in Schorndorf eine Armen-Beschäftigungsanstalt eingerichtet.

Ihr Brot zu verdienen, war für weite Teile der Bevölkerung nicht einfach, Kinderarbeit war verbreitet. Der Spezial klagte 1796: «Schulversäumnisse gibt es in beiderlei Schulen, besonders bei ärmerer Leute Kinder, weil sie dieselbe frühzeitig zum Holztragen und andern Geschäften, besonders in den Weinbergen brauchen . . .» Noch 1851 stellt die Oberamtsbeschreibung fest: «Die körperliche Beschaffenheit der fleißigen und thätigen Einwohner steht sichtlich unter dem nachtheiligen Einflusse, welchen überall bei dürftigen Nahrungs-Verhältnissen schwere Feldarbeit und hauptsächlich Weinbau ausüben, wobei schon die Kinder behülflich sein müssen; auch tritt der im Remsthal nicht selten bis zum Cretinismus gesteigerte scrophulöse Habitus der untern, in schlechte enge Wohnungen zusammengedrängten Klassen stark hervor».

Über die sittliche Lage in Schorndorf bemerkte Schelling 1794 von dem besseren Teil der Bürgerschaft, daß er «auf einer in Landstädten sonst nicht

gewöhnlichen Stufe von Cultur stehe . . . , von dem übrigen ganz gemeinen Volk aber, daß bei gegenwärtigem Geldmangel nach mehrern aufeinander gefolgtten Fehl Jahren wenigstens Laster, die Aufwand erfordern, nicht im Schwang gehen». 1795 scheint sich die Situation noch verschlechtert zu haben: «der gegenwärtige Geldmangel hält Manche vom Übermaß zurück und treibt dagegen andre zum Stehlen und andern unrechtmässigen Mitteln, ihre vermeinte Bedürfnisse zu befriedigen». Die Entwicklungen in Frankreich und ihre Ausstrahlungen nach Württemberg scheinen, so lassen die vorsichtigen Formulierungen Schellings durchblicken, selbst in Schorndorf nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. In seinem Bericht 1798 hatte er zuerst erläutert: «Die etwas feinere Lebensart der Honoratioren, mit derselben aber auch manche Anmassung von Freiheit in Denken und Handeln theilt sich einem ziemlichen Theil der vorzüglicheren und reichern Bürger-Classe mit. Unter dieser regt sich dann freilich auch der Geist dieser Zeit». Die neue Fassung lautete dann so: «Vieler Schaden wird besonders durch eine gewisse Classe halbgelehrter junger Leute (gestrichen: Herrn) verbreitet, die aus Umgang oder aus Büchern etwas von Grundsätzen des Unglaubens aufgeschnappt haben, sich weise dabei zu seyn dünken, diese ihre Weisheit bei Gelegenheit auskramen, Leute vom Bürgerstand damit anstecken, die sich dann wieder über die ganz gemeine Volks-Classe damit erheben zu können glauben und auch in ihren Theil das Gifft weiter zu verbreiten nicht säumen . . .»

Als Spezial, der die Aufsicht über die Geistlichen seiner «Diözese» zu führen hatte, war Schelling gleichzeitig der erste Pfarrer der Oberamtsstadt, der vom Diakon unterstützt wurde. Der Amtssitz des Spezial war in der Oberen Hauptstraße (heute Johann-Philipp-Palm-Straße), gegenüber dem Spital, in einem Gebäude aus dem Jahre 1654 (dazu Wasch- und Backhaus, Schweinestall und Hühnerhaus, Scheuer samt Bühne und Stallungen), das 1835 an den Tabakfabrikanten Rapp verkauft wurde. 1829 starb hier, auf Besuch bei seinem Schwiegersohn, dem Dekan Heermann, der schon erwähnte Professor Jakob Friedrich Abel.

An «labores sacri» verrichtete Schelling, so beschreibt er selbst, die «Predigt an allen Fest- und Sonntagen, catechisirt auch, wenn der Diakonus eine Abendpredigt hat, hält nicht nur die Buß- sondern auch die mit den Kinderlehren abwechselnde gewöhnliche Freitagspredigten, auch alle auf einen Freitag fallende Feyertagspredigten, desgleichen Leichpredigten seinen Beichtkindern, wenn er darum ersucht wird». Wem das nicht reichte, der

konnte noch in die «Stunde» gehen: «Privatversammlungen werden in des Handelsmann Veilen und Tuchmacher Majers Haus, und zwar in jenem dermalen eine Männer-, in diesem eine Weiberversammlung gehalten».

Ferner oblag dem Spezial die Aufsicht über die Schorndorfer Schulen: die Lateinschule nahe der Stadtkirche mit einem Präzeptor, Collaborator superior und Collaborator inferior, die 1791 an Schülern respektive 47, 62 und 35 hatten, und die Deutsche Schule, die viel zu eng in der Amtswohnung des Schulmeisters untergebracht war, wie Schelling klagte (erst 1810 zog sie teilweise in den Spital um). Zum Lehrplan der Lateinschule bemerkte Schelling: «Da die hiesigen Bürger, bis auf die niedrigsten Handwerker herab, nun einmal den Stolz haben, ihre Söhne in einer lateinischen Schule haben zu wollen, und fast allein noch Weingärtnerbuben, und auch diese nicht alle, in die teutsche Schule gehen», sprach er sich für mehr Realien anstelle des übermäßigen Lateindrills aus und erreichte 1797 die Umwandlung der Klasse des Oberkollaborators in eine «Realschule» für 32 Schüler, «welche alle dem gemeinen Bürgerstand gewidmet sind» (d. h. nicht studieren sollten) und die in «Lesen, Schön- und Rechtschreiben, Rechnen, Geographie und Geschichte, besonders Vaterlandsgeschichte . . ., Religion, Geometrie, Naturgeschichte und den auch einem tüchtigen Handwerker nöthigen Kenntnissen der Mechanik» unterrichtet wurden. (Französisch konnte privat erlernt werden.)

An Stiftungen für Studierende waren in Schorndorf zum einen die Kapfsche und die Seizsche vorhanden, die auf Familienangehörige beschränkt waren. An allgemeinen Studienstiftungen bestanden zum anderen die Gaisbergsche und die Künkelinsche. Die eine war 1517 von Ulrich Gaisberger (von Gaisberg) – er stammte aus einer in Schorndorf und Württemberg einflußreichen und vornehmen Familie – und seiner Ehefrau Katharina, einer geborenen Truchsessin von Wetzhausen, errichtet worden und sollte, unter anderem, drei Studenten in Tübingen (bis ins 19. Jahrhundert handelte es sich dabei stets um Theologen), bedürftigen und würdigen Söhnen Schorndorfer Bürger oder Beamter, zugute kommen; Söhne aus der Ehrbarkeit wurden bevorzugt. Nach der Reformation wurde die Stiftung dem Schorndorfer Armenkasten zugewiesen; dem Magistrat der Stadt kam die Befugnis zu, zwei der Stipendiaten zu nominieren, den dritten benannte der Senior der Gaisbergschen Familie.

Die andere Stiftung geht auf die legendäre Anführerin der «Weiber von Schorndorf» zurück, die sich auch mit der Schenkung einer wertvollen Abend-

mahlskanne für die Stadtkirche ein bleibendes Andenken verschafft hat. Anna Barbara Künkelin war 1651 in Leutkirch als Tochter des Apothekers Jakob Heinrich Agricola geboren worden; sie heiratete 1679 den Schorndorfer Lammwirt Johann Heinrich Walch, nach dessen Tod 1689 den Handelsmann Johann Georg Künkelin und starb 1741. In ihrem Testament, das sie sechs Tage vor ihrem Ableben aufgesetzt hatte (das lang vermißte Original konnte der Verfasser im Stadtarchiv Schorndorf wiederauffinden), vermachte sie – unter anderen Legaten – dem Armenkasten 1000 Gulden, «welche sicher zu Capital anzulegen und der Zinnß davon an Studiosos Theologiae, die sich wohl aufführen, folglich von denen die Evangelisch-Lutherische Kirch künfftig Nuzen und Seegen zu hoffen hat und deren Eltern hier entweder verburgert seynd oder in officii publicis stehen, doch daß jene, sofern sie es eher bedörffen und nöthiger haben, dießen jedesmahlen praeferirt werden, zu verwenden».

Auch zwei Söhne des Spezial Schelling haben die beiden Stipendien genossen. Der jüngere, August Ludwig, 1781 in Bebenhausen geboren – er brachte es später zum Dekan in Marbach –, erhielt 1797 das Gaisbergsche für die Jahre 1798–1801 und das Künkelinsche von 1798–1800. Der andere Sohn war der

Des Philosophen Schelling Vater Josef Friedr. Schelling (links) und sein Bruder August Ludwig. Scherenschnitt von Luise Duttenhofer. Mit freundlicher Genehmigung des Schiller-Nationalmuseums Marbach, das im Besitz des Originals ist.



1775 in Leonberg geborene Friedrich Wilhelm Joseph, der nachmalige Philosoph.

Dieser war eine Art Wunderkind gewesen. Er besuchte zuerst die Lateinschule in Nürtingen, bis er dort, nach dem Eingeständnis der Lehrer, nichts mehr lernen konnte, und wurde dann von seinem Vater in Bebenhausen selbst unterrichtet. 1790 durfte er – außer der Reihe und im außergewöhnlich niedrigen Alter von 15 Jahren – in das Tübinger Stift eintreten und absolvierte hier zunächst, wie vorgeschrieben, das zweijährige philosophische Grundstudium, das mit dem akademischen Grad des Magisters abgeschlossen zu werden pflegte.

Im Mai 1792 wandte sich Vater Schelling an den Schorndorfer Magistrat, und das Protokoll hält fest: «Seine Hochwürden Herr Specialis Magister Schelling von hier haben bei dem Magistrat das schriftliche Ansinnen gemacht, da Sie von dem Lieben Gott mit 4 Söhnen gesegnet – wovon der älteste gegenwärtiger Candidat in dem theologischen Stift zu Tübingen seye etc. Da nun Ihnen Wissens gemacht worden, daß die hiesige Stadt neben andern Vorzügen auch Stipendia vor studirende Jünglinge zu vergeben habe; so wollten Sie gebetten haben, diße Wohlthat, gleich Ihren Herren Amts-Vorfahren, auch auff Sie außfließen zu lassen etc. –. Man hat hierüber deliberirt und dann beschlossen, daß des Herrn Petenten Hochwürden vor Dero würdigen Herrn Sohn, nach der gegenwärtig vorliegenden ancienneté, bei der ArmenKastenPflieg allhier gegen Quittung zu empfahen haben sollen und zwar von der Künckelinischen Stiftung auff Martini 1792, 93 und 1794 à 24 fl, zusammen 72 fl und von der von Gaisbergischen Stiftung auff Martini 1794, 95, 96 und 1797 à 15 fl, zusammen 60 fl».

Das war nicht so wenig, wenn man vergleicht, daß 1795 der Taglohn eines Schneidergesellen von demselben Magistrat auf 12 Kreuzer, also ein Fünftel Gulden (fl) festgesetzt wurde.

Im September 1792 suchte Schellings Vater um den gebräuchlichen Zuschuß für die Magisterarbeit seines Sohnes nach (Titel: «Antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosophematis Genes. III explicandi tentamen criticum et philosophicum»): «Herr Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Magisterrii philosophici et Theologiae Candidatus, ein Sohn von Seiner Hochwürden dem Verehrungswürdigen Herrn Special-Superintendenten Magister Schelling allhier, hat durch gemelt seinen Herrn Vater dem Magistrat eine critisch-philosophische Abhandlung, de prima malorum humanorum origine, dedicirt, die derselbe zu Erlangung der Magister-Würde als Auctor in Druck gegeben. Wie nun gemelter Herr Candidat durch diße primitien bewißen, einestheils

seine Zeit auf der Hohen Schule rühmlich zugebracht zu haben, andertheils aber dem Magistrat hiebei unverborgten geblieben, eben durch dises gelüferte – zimlich prolix – Specimen würcklich beträchtliche Druck- und andere Kosten aufgewandt zu haben; also hat man in Erwägung diser Umstände facta deliberatione magistratisch resolvirt, daß mehrgedachtem gelehrten Herrn Candidaten zu etwelcher Erleichterung derlei auffgewandter Kosten ein Subsidium beim Burger-Spital allhier, in der höchsten Summe von Fünffzig Gulden ausgeworfen seyn solle . . .»

Der vom Magistrat so lobend genannte Schelling war – aber das wußten die Schorndorfer wohl nicht – kein sehr braver Student. Von disziplinarischen Übertretungen des Primus, die die Leitung des Stifts mit erstaunlicher Nachsicht behandelte, einmal ganz abgesehen: Schelling war in seiner Tübinger Zeit Anhänger der damals (zumindest in den Augen der Theologen) umstürzenden Philosophie Kants – und er war ein Sympathisant der Französischen Revolution.

Von seiner revolutionären Gesinnung sprachen bisher im wesentlichen nur Legenden und Anekdoten: Er habe mit Hegel und Hölderlin (seinen zeitweiligen Zimmergenossen im Stift) den Freiheitsbaum umtanzt – dafür fehlt jeder Beweis. Er habe die Mar-seillaise übersetzt und, als Herzog Karl Eugen auf das Gerücht davon ins Stift eilte, um ihn zur Rede zu stellen, diesem geantwortet: «Durchlaucht, wir fehlen alle mannigfaltig» (Jakobusbrief 3, 2) – eine schöne Geschichte, nicht mehr. Aber es gibt auch Tatsachen. Schelling, wie noch in viel stärkerem Maße Hölderlin, war mit den Eingriffen Karl Eugens in das Stift und dessen Streben, dem Stift «eine Reform à la Militäarakademie» (die Hohe Karlsschule) – so ein Zeitgenosse – zu verpassen, überaus unzufrieden: «er schreibe sehr aufgebrachte Briefe über die neue Einrichtung» (des Stifts) an die Eltern und trage sich mit dem Gedanken, aus dem Stift auszutreten, so erfuhr 1792 eine Bekannte der Familie, die Frau des Schorndorfer Kellers Autenrieth (Vater des nachmaligen Tübinger Universitätskanzlers), dessen Amtssitz nur wenige Häuser vom Spezialathaus entfernt lag.

Vor allem läßt sich einer Denunziation – einen Bericht hierüber an den Herzog, vom 30. April 1793, fand der Verfasser im Hauptstaatsarchiv Stuttgart – entnehmen, daß Schelling mit dem entschiedensten Revolutionär im Stift, August Wetzel, in Verbindung stand. Wetzel war Mitglied im Straßburger Jakobinerklub geworden und mußte am Vorabend der Verkündigung der neuen Stiftsstatuten durch den Herzog am 13. Mai 1793 infolge der Denunziation ei-

lends nach Frankreich fliehen, wo er als Erfinder und Industrieller Karriere machen sollte. Der Denunziant, dessen Identität noch nicht sicher feststeht, hatte unter anderem ausgesagt, es sei ein Klub gegründet worden (damit war wohl der bekannte politische Klub im Stift gemeint): «Die ganze Absicht seye dahin gegangen, die Freyheit und Gleichheit im Lande wie bey den Franzosen einzuführen, die Abgaben theils abzuschaffen, theils zu erleichtern und eine andere RegierungsForm vorzunehmen». Doch bald von Reue erfüllt, habe er, der Denunziant, seine Anzeige abgesandt und sei dann nach Tübingen gegangen, wo er Wetzels zu sich bestellte: «Dieser seye auch bald gekommen und habe den Magister Schelling, ein Sohn des Specialis in Schorndorf, mitgebracht, welchen beeden er die geschehene Entdeckung anvertraut und dardurch sich von der Verbindung loßgemacht habe. Diese beede seyen über seine Erklärung äußerst erschrocken gewesen, hätten ihn um Gottes willen gebethen, sie nicht zu verrathen und unglücklich zu machen, und ihm heilig versprochen, die ganze Gesellschaft aufzuheben und zu zernichten und auf ewig zu verbannen.»

Da nun einmal die Affäre an den Herzog weitergemeldet worden war, suchte Vater Schelling seinen Sohn in zwei Schreiben aus Schorndorf, vom 20. Mai und vom 21. Juni, an den Ephorus Schnurrer zu rechtfertigen. Im ersten Brief drückte er seine «Bekümmernis» aus, «in welche die neuesten Nachrichten von unserm Sohn mich und meine Frau versetzt haben», und dankte Schnurrer, der Schelling stets gewogen war, «für die gütigste Verwendung für den unvorsichtigen Jüngling». Dessen Verteidigungsschrift hatte Schnurrer an den Herzog weitergeleitet. Der zweite Brief lautete bedeutend zuversichtlicher, da sein Sohn, dessen Wahrhaftigkeit er kannte, auf der Harmlosigkeit der Angelegenheit beharrt hatte: «In dieser Rücksicht muß ich also fast auch diesmal der standhaften Behauptung seiner Unschuld trauen. Indessen habe ihm auch bei dieser Gelegenheit die dringendsten Ermahnungen zu immermehr Vorsicht in seinem ganzen Wandel überhaupt, und in Absicht auf die Auswahl seiner Freunde und Vertrauten insonderheit, mit auf den Weg gegeben.»

Schelling konnte sein Studium fortsetzen und im Sommer-Herbst 1795 abschließen. Der Schorndorfer Magistrat gewährte wiederum einen Zuschuß: «Herr Magister Schelling, Herzoglicher Stipendiarius und damaliger Candidatus examinis theologici, hat dem Magistrat heut eine öffentliche theologische disputation dedicirt und dadurch gezeigt, im theologischen Fach sich die erforderliche Kenntnüsse

erworben zu haben. Man hat dahero Magistratisch beliebt, demselben, auch in Rücksicht dessen Herrn Vaters, des verdienten Herrn Decani Magister Schelling allhier, mit Vergünstigung der Herzoglichen Commun-Ordnung pag. 147 ein Honorarium von 2 Ducaten, mit zehen Gulden von dem Stadtbürgermeisteramt – und als eine Zulage – gleichfalls zehen Gulden von dem Weltlichen Hospital dahier, jedoch in künftigen Fällen ganz ohne Consequenz, urkundlich ausbezalen und beede Posten gehörigen Orten verrechnen zu lassen».

Im September 1795 kam Schelling ins Schorndorfer Dekanathaus und half dem Vater im Pfarrdienst, zu dem er freilich keine Neigung hatte. 1796 wurde er erst einmal Hofmeister junger Adliger aus Hessen und ging mit ihnen zu Studien nach Leipzig. Als im folgenden Jahr ein philosophischer Lehrstuhl in Tübingen frei wurde (der Abels, der August Friedrich Bök, einem Kompromotionalen von Vater Schelling und nunmehrigen Prälaten zu Alpirsbach, in dessen Fach, der Moral, nachfolgte), bemühte sich sein Vater besonders über den Ephorus Schnurrer für ihn. Doch die Tübinger Theologen waren gegen Schelling, den sie noch gut als Anhänger Kants in Erinnerung hatten. Als ihm stattdessen in Jena, vor allem auf Betreiben Goethes, eine Professur angeboten wurde, griff er zu. Am 28. August 1798 erlaubte das Konsistorium in einem Reskript an Spezial Schelling dessen Sohn, dem Ruf nach Jena zu folgen.

Nur noch einmal, im Juni 1800, kam Schelling auf Besuch nach Schorndorf. Vater Schelling wurde 1801 Prälat in Murrhardt.

## Quellen und Literatur

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 202 Bü 1032, 2493  
 Stadtarchiv Schorndorf  
 Magistratsprotokoll 1792 fol. 41 f., 96 f.; 1795 fol. 63; 1797 fol. 88–89  
 Akte Gaisbergsches und Künkelinsches Stipendium  
 Akte Inventuren von Exemten  
 Dekanatsarchiv Schorndorf Fasz. 9 (Pfarr-Relationen Schorndorf-Stadt), Fasz. 55 (Schorndorf: Pfarrer)  
 FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING: Briefe und Dokumente, hrsg. von HORST FUHRMANS, Bd. 2: 1775–1803 (Zusatzband), Bonn 1973  
 ROESCH, JOHANN GEORG: Schorndorf und seine Umgebung, Stuttgart (1815)  
 Beschreibung des Oberamts Schorndorf, Stuttgart 1851  
 WALTER GRUBE: Der Arme Konrad 1514, in: Heimatbuch für Schorndorf 5 (1964), S. 33–49  
 IMMANUEL CARL RÖSLER: Schorndorfs Not im Jahre 1688, ebenda S. 50–73  
 BERNHARD ZELLER: Jacob Friedrich Abel, ebenda S. 87–99  
 GUNTRAM PALM: Die Gaisbergsche Stiftung, in: Heimatbuch für Schorndorf 4 (1961), S. 28–32  
 WALTER GRUBE: Schorndorfs Stellung in der Geschichte des Herzogtums Württemberg, ebenda S. 43–62  
 IMMANUEL CARL RÖSLER: Die Schorndorfer Schreiberdynastie im 18. Jahrhundert, ebenda S. 87–91  
 IMMANUEL CARL RÖSLER: Die Schorndorfer Lateinschule, in: Heimatbuch für Schorndorf 3 (1958), S. 22–32

Seine Gestalt, sein Wesen, seine Umtriebe – sie alle lockten über die Jahrhunderte zu allerhand phantastischen Erzählungen. Meist fielen die Geschichten haarsträubend und furchterregend aus. Ein Mann soll es gewesen sein, der mit dem Teufel im Bunde stand und den der Leibhaftige am Ende gar höchstpersönlich holte. Die Urteile der Obrigkeit fielen hart aus – ein Scharlatan, Possenreißer und Betrüger, der die Menschen zum Narren gehalten habe, just jene Menschen, die bei ihm außernatürliche Kräfte wähten. Bis ins 19. Jahrhundert hinein wurden immer wieder neue Versionen gesponnen, jeweils genährt durch Bücher, die – hätte es diese damals schon gegeben – wochen- und monatelang auf der Bestseller-Liste ganz oben gestanden hätten. Aber wie bei manch' reißerischem Text, der den Phantasien und geheimen Wünschen des Publikums entgegenkommt, fehlte es am Versuch, den Gegenstand sachlich zu schildern. Und so tauchte, immer wieder – auch durch den Volksmund überliefert – allerhand Schund auf. Da reiste er mit dem Satan auf einem Teppich durch die Lüfte, da hatte er Helena aus Griechenland zur Buhlin, da fraß er einen ganzen Heuwagen sozusagen mit Stumpf und Stil auf.

Er – das war Dr. Johannes Faust, eine Gestalt, die Johann Wolfgang von Goethe den Stoff für sein gleichnamiges Stück lieferte. Jetzt soll diesem Ur-Faust Gerechtigkeit widerfahren. Dieses Ziel jedenfalls steckte sich ein kleines Städtchen an der alten Grenze zwischen Württemberg und Baden, unweit des Klosters Maulbronn: Knittlingen feierte im ganzen September den 500. Geburtstag dieses Mannes. Das Jubiläum war der eigentliche «Aufhänger» für ein gewagtes Stück, nämlich die Einrichtung eines Faust-Museums und eines Archivs. Die Knittlinger müssen bei ihrem Bemühen, den Magier für sich zu reklamieren, ordentlich in die Tasche greifen.

Denn wer sich Faust zum Thema stellt, der hat gegen Ungewißheiten zu kämpfen. Zwei davon: Geburtsjahr und -ort. Ob nämlich diese Gestalt, die die Theaterbühnen beherrscht, tatsächlich im Jahr 1480 das Licht der Welt erblickte und damit das Halbjahrtausend-Jubiläum anno 1980 rechtfertigt, das läßt sich nur konstruieren. Immerhin pflegen Wissenschaftler vor die Jahreszahl das kleine Wörtchen «um» zu setzen. Und ob Knittlingen der Ort seiner Wiege ist, kann die Nachwelt weder durch Geburtsregister noch durch sonstige Aufzeichnungen von Geistlichkeit oder weltlichen Herren belegen. Denn

Georg Faust – der Vorname «Johannes» tauchte erstmals in Aussagen des Humanisten Philipp Melanchthon auf und dann erst nach Fausts Tod – füllte zwar ganze Raummeter Bücher, doch beweiskräftiges Material ist äußerst dünn gesät.

In diese Lücke zu stoßen, ist Sinn von Museum und Archiv, für das Knittlingen den Tübinger Literaturwissenschaftler Dr. Günter Mahal angestellt hat. Zwar baute vor 26 Jahren der inzwischen 83 Jahre alte passionierte Schulrektor Karl Weissert eine erste kleine Faustsammlung auf, die über Jahre im Neuen Rathaus ein bescheidenes Dasein fristete, aber immer wieder das Ziel von Faust-Freunden war: doch diese Zusammenstellung reichte nicht aus. Sie bot sich dar als – wenn auch liebevoll betreutes – Sammelsurium: eine Anhäufung von Büchern, Gegenständen und Karten, die irgendwie mit Faust zu tun haben. Karl Weissert, auch Autor des Knittlinger Heimatbuches, vermochte aus räumlichen, nicht zuletzt aber auch aus Altersgründen kaum, den ganzen «Stoff», der da lagerte, ehrenamtlich weiter aufzuarbeiten. Zudem stellte sich für ihn auch das Problem, daß das Material für die Faust-Forschung eben nicht «auf der Straße liegt».

Um der neuen Einrichtung ein ausreichendes Domizil zu schaffen, ließen die Knittlinger Stadtväter das aus dem Jahr 1710 stammende Alte Rathaus sanieren. Auf den drei Ebenen teilen sich Museum und Archiv den Platz. In Beratung mit dem Landesdenkmalamt, dem baden-württembergischen Museumsverband und den für die Regionalplanung zuständigen Behörden wurde der Fachwerkbau innen neu gestaltet. Bund und Land bezahlten zusammen rund 600 000 Mark, damit knapp die Hälfte der Baukosten von inzwischen 1,4 Millionen Mark, 200 000 Mark mehr als ursprünglich gedacht.

Mit der Fertigstellung im September stehen etwa 260 Quadratmeter Ausstellungsfläche zur Verfügung. Zweieinhalb Geschosse dienen einer wesentlich erweiterten Ständigen Ausstellung, in einem Erdgeschoßraum werden Sonderschauen zu wechselnden Themen angeboten. Für Veranstaltungen und Einführungen ist ein Informationsraum vorgesehen. Mahal sieht vor allem einen Zweck: *Faust soll auch Spaß machen*, nämlich all denen, die sich damit beschäftigen wollen oder müssen. Sein Archiv versteht er denn auch als «Tankstelle» für Informationen; wer dort arbeiten will, kann sich für einige Zeit einnisten.

Den Grundstock für das alte und neue Museum

schuf der Stuttgarter Professor Karl Theens, als er beträchtliche Teile seiner Privatsammlung der Stadt Knittlingen überließ. Theens entwickelte auch mit den Gedanken einer Internationalen Faust-Gesellschaft, die 1967 ins Leben gerufen wurde und die über 300 Mitglieder im In- und Ausland zählt. Seit der im Jahre 1966 organisierten Sonderausstellung «Faust-Illustrationen im 20. Jahrhundert» werden die früher in hektographierter Form erschienenen «Archivnachrichten» der Faust-Gesellschaft nun als gedrucktes Halbjahres-Periodikum herausgegeben. Das Zusammentragen von Sammlungen dauerte Jahre und kostete den Stadtsäckel der 6200-Einwohner-Kommune einige hunderttausend Mark. Die 1978 erworbene zweite Teilsammlung aus dem Theens-Bestand honorierten die Gemeindeväter mit 100000 Mark; weitere 50000 Mark schlugen sich auf der Ausgabenseite unter anderem für die Sammlung Malipiero, für die in ihrer Reichhaltigkeit einmalige Aign'sche Musikaliensammlung und für die Original-Hohensteiner Faust-Puppen nieder.

Rund 5000 Stücke lagern in den Regalen des Museums und des Archivs – Bücher, Manuskripte, Partituren, Graphiken und Puppen. Bislang war der Bestand nicht katalogisiert, nach der Bearbeitung wird er weitaus effektiver nutzbar sein. Mit fast 300000 Mark Unterhaltskosten, davon 145000 Mark für das Personal – der wissenschaftliche Leiter, eine Bibliothekarin, eine Bürokräft und ein Pförtner – bereitet die neue Einrichtung den Stadtvätern noch manches Kopfzerbrechen. Weitere Geldgeber werden gebraucht. Der Enzkreis bewilligte für 1980 einen 60000-Mark-Zuschuß, das Land Baden-Württemberg dagegen hält sich noch bedeckt. *Dabei ist es das erste Mal überhaupt, daß sich ein Museum und ein Archiv nicht nur mit dem Theater-Faust, sondern mit der Urgestalt beschäftigen und damit die gesamte Bandbreite berücksichtigen,* sagt Dr. Mahal. Die größte Sammlung über Faust als Figur in Goethes Werk befindet sich in Weimar. Kontakte will Knittlingen pflegen. Von den Faust-Einrichtungen in Weimar und Düsseldorf liegen Zusagen zur Zusammenarbeit vor, wobei unter anderem an einen Doublettenerwerb oder -tausch gedacht ist.

In einundzwanzig Abteilungen wurde das Museum gegliedert. Die Spanne reicht vom historischen Faust bis zu Faust-Kuriosa. Dazwischen bietet sich die gesamte Palette dar: Der Faust der Legende, bildliche Darstellungen, die berühmten (und die die Gestalt meist verfälschenden) «Volksbücher», Lieder und Gedichte, Faust im 18. Jahrhundert unter anderem mit den Versuchen von Lessing, Goethes «Faust» (untermauert mit Demonstrationsmaterial); der Magier im Ballett und in der Pantomime, in der

ersten und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einen besonderen Teil nimmt die Gegenwartsdarstellung ein, nämlich Faust im 20. Jahrhundert auf dem Theater, in der Musik, in den modernen Medien. Bildschmuck ist dabei reichlich vorhanden, auch in den Gängen und Treppenfluren des Hauses, außerdem in zwei großformatigen Wandbüchern.

Gearbeitet wird zudem stark mit Wandtafeln, so für Werbung zu anderen Faust-Ausstellungen, Hinweise auf weitere Museen, eine Europakarte mit den sicheren, möglichen und legendären Aufenthaltsorten Fausts sowie eine Weltkarte mit Übersetzungsnachweisen von Goethes «Faust».

Neben der Betreuung der Faust-Gesellschaft und ihrer Veröffentlichungen skizzierte Mahal in einer Arbeitsbeschreibung nach der Vorbereitung der Internationalen Faust-Tage im September die Edition von Faksimile-Drucken, Übersetzungen (so eng-

Das alte Rathaus in Knittlingen, jetzt Sitz der Faust-Gesellschaft und des Faust-Museums.

(Alle Fotos zu diesem Aufsatz: Thomas Frei)



liche Farcen des 17. und 18. Jahrhunderts), die Sammlung von Texten zum historischen Faust, zum Bereich «Volksbuch», zur Faust-Tradition vor und nach Goethe, aber auch zu Faust in den Gymnasien, unter anderem als Abiturthemen. Vortragsserien, gezielte Öffentlichkeits- und Pressearbeit, Dia-Serien und Video-Lehrgänge sollen ergänzend hinzutreten. Eine Sachkartei soll einen Auskunftsservice ermöglichen; außerdem denkt Mahal an einen «Regional-Verbund», in den das Kloster Maulbronn, Bretten mit seiner bedeutenden Bibliothek der Reformationsliteratur und Pforzheim als Reuchlin-Stadt einbezogen werden könnten.

Johannes Faust stammt wohl nicht nur aus einer württembergischen Landschaft (die freilich um 1480 pfälzisch war), er regte auch die Phantasie schwäbischer Literaten an und beschäftigte Männer, die bemüht waren, Geschichte festzuhalten. In den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts berichtete der aus Breisach stammende Pfarrer Gast über Faust, zwei Jahrzehnte später tauchte die Gestalt in der Zimme-

Das «Geburtshaus des Dr. Faust»



rischen Chronik auf. Der Stuttgarter Johannes Fein- aug reimte 1587/88 über den Magier, den Versuch eines sich auf Faust berufenden Höllenpaktes un- ternahm 1707 der aus Marbach stammende Heinrich Jakob Amendt; und der älteste Puppenspiel-Typ entstand in Ulm. Schubart, Lenau, Scheffel und Vi- scher nahmen sich seiner an. Doch: Die einzigen halbwegs sicheren Überlieferungen über Leben und Wirken des wohl sechzig Jahre alt gewordenen Mannes passen auf ganze fünf Schreibmaschinen- seiten. Ihre Aussagen belegen aber neben der Exi- stenz des so oft Gescholtenen nur wenig Tatsäch- liches. Vielfach ziehen die Schreiber über ihn her, schimpfen und zetern. Solches pflanzte sich immer wieder fort, bis im 20. Jahrhundert intensiv der Ver- such begann, Faust zu rehabilitieren.

Zeugnisse von Zeitgenossen fielen, so läßt sich im Museum sehen, wenig positiv aus. Das erste, ein Brief vom 20. August 1507, «fütterte» über Jahrhun- derte all jene, die sich mit der Gestalt beschäftigten. Bössartiger ging es wohl nicht mehr. Abt Johann Tri- themius schrieb damals an den Heidelberger Hof- astrologen Johann Virdung: *Jener Mensch, . . . es ist ein Landstreicher, leerer Schwätzer und betrügerischer Strolch, würdig ausgepeitscht zu werden, damit er nicht ferner mehr öffentlich verabscheuungswürdige und der heiligen Kirche feindliche Dinge zu lehren wage.* Seine Schilderung hat jedoch einen Haken: Der Abt sah Faust kein einziges Mal. Zudem stand Trithemius selbst im Rufe, ein Teufelsbündler zu sein, jedenfalls jagten ihn die Mönche seines Klosters Sponheim im Jahr 1505 davon und klagten ihn der schwarzen Ma- gie an, ein damals schwerwiegender Vorwurf ge- gen einen Diener der Kirche. Es scheint, als habe der Abt durch die abträgliche Schilderung versucht, entweder sich selbst reinzuwaschen oder lästige Konkurrenz auszuschalten.

Kein Wunder, daß die Knittlinger ob dieses schlech- ten Leumundes allen Zweifeln an der tatsächlichen Existenz des Johannes Faust zugänglich waren. Selbst heute, angesichts der Kosten für Museum und Archiv, wird an den Stammtischen gewettert, daß man soviel Geld für einen «Lugenbeutel, Tag- dieb und Herumtreiber» ausgeben könne. Doch das sind unwichtige Streiflichter, nicht jedoch diese, im 16., 17. und 18. Jahrhundert gepflegte Meinung der Knittlinger: Wenn Faust tatsächlich gelebt haben sollte, dann könne er doch nicht aus ihrem Ort stammen. Zupaß kam ihnen dabei der Mangel an Dokumenten, denn die Gemeinde am Übergang vom flachen Kraichgau zum hügeligen Stromberg litt über Jahrhunderte hinweg regelmäßig unter den Kriegen, die die Herren der Pfalz und von Württem- berg wegen der Macht über das reiche Kloster Maul-

bronn gegeneinander führten. 1360 behielten die Pfälzer die Oberhand, 1504 Herzog Ulrich von Württemberg. Jedesmal stand der Ort in Flammen. 1632 rückten die Pfälzer wieder an. Matthäus Merian brachte elf Jahre später in seiner «Beschreibung des Schwäbischen Kreises» zu Papier, wie es endete: Die Mannen von Pfalzgraf Rupprecht hatten demnach *Knittlingen erstiegen, ausgeplündert, und biß auff 3. oder 4. Häuser abgebrandt*. Noch dreimal krächte über dem Städtchen, das jahrzehntelang die einzige Poststation zwischen Speyer und Stuttgart aufwies, der rote Hahn. So kam es, daß fast alle amtlichen Papiere vernichtet wurden, darunter auch das Geburtsregister.

Der Geburtsort des Magiers blieb umstritten. Trotzdem reichen die Hinweise wohl aus. *Ich habe einen Namens Faustus gekannt, aus Kundling, einem Städtchen nahe bei meiner Heimat*, soll Melanchthon gesagt haben, der aus Bretten stammt, einer Stadt etwa vier Kilometer von Knittlingen entfernt. Überliefert ist dieser Satz nicht durch ein handschriftliches Zeugnis aus der Feder des Humanisten, sondern von Johannes Manlius aus Ansbach, der allerdings nicht gerade den Ruf eines zuverlässigen Chronisten genoß, auch wenn er Melanchthon-Schüler war. Aber aus den Aufzeichnungen von Matthäus Merian ist zu entnehmen: *In Herrn D. Cunrad Dietrichs seel. Predig . . . stehet am 237. Blat, daß der verruffene Zauberer, Johann Faust, endlich vom Teuffel, an Stücken, in seym Heimat bey Knittlingen, zerrissen worden sey*. Allerdings beruhte dies auf der Annahme, Faust sei im Kloster Maulbronn vom Teufel «geholt» worden, tatsächlich ist unbestritten, daß er 1540 in Staufen im Breisgau starb. Die Chronik des Grafen von Zimmern bestätigt es, weist allerdings nicht auf die Todesursache hin, so daß der Phantasie wiederum breiten Raum blieb.

Karl Weissert zerstreut mögliche Zweifel. Der Heimatforscher grub ein aus dem Jahr 1542 stammendes Dokument aus, in dem es um einen Hauskauf zur Erweiterung der Lateinschule ging und dort steht: *Wohnbehausung des Frühmessers vnd Hofraytin samt Keller vnd übrig zugehord, alles an vnd beyeinander rechter hand vf dem Berg neben der Cappel, eynseit des Jörgen Gerlachen seelig behausung, allwo Fausten born, auch neben der Wagenhüttin vnd bey dem kleinen gestaffelten Wandelgäßlen*. Das Original fehlt zwar seit dem Zweiten Weltkrieg, doch existiert eine beglaubigte Abschrift. Das Haus, von dem geschrieben wird, steht nicht mehr. Auf seinen Grundmauern entstand später ein neues Gebäude, das heute mit einem Hinweisschild «Geburtshaus» ausgegeben wird.

Durch die Literatur geisterte die Annahme, Faust sei das Kind einer ledigen Magd und jenes Jörg Ger-



Doppelt genäht . . .

lach. Dafür fehlt aber jegliches Indiz. Möglich wäre auch, daß Fausts Eltern das Haus an Gerlach verkauft haben. Der Name «Faust» war auf jeden Fall damals in Knittlingen nicht selten.

Wer sich mit Faust beschäftigt, muß mit der Bereitschaft zum Verzicht auf die allerletzte Genauigkeit bei Daten leben. Abt Trithemius beschrieb einen Mann, der etwa 25 Jahre alt sein müßte. So entstand das Geburtsjahr «um 1480». Mehr Aufschluß ergibt eines der wenigen Dokumente, die überliefert sind. Prior Kilian Leib aus Rebdorf bei Eichstätt, der in seinem Wettertagebuch neben klimatischen Beobachtungen auch wichtige Zeitereignisse und sonstige Merkwürdigkeiten festhielt, trug unter dem 5. Juni 1528 ein: *Georgius faustus helmstet. sagte am 5. Juni: wenn Sonne und Jupiter im gleichen Grad eines Sternzeichen stehen, dann werden Propheten geboren (vielleicht wie seinesgleichen)*. Günter Mahal versuchte darauf aufbauend eine Berechnung: Sonne und Jupiter wiesen diese Konstellation 1466, 1478 und 1490 auf. Das erste und das letzte Jahr scheiden nach den sonstigen Überlieferungen aus. Somit könnte 1478 feststehen.

Derselbe geistliche Herr, der Prior Leib, irritierte jedoch mit dem Zusatz *helmstet* die Nachwelt. Noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts legten Thomas Mann und der Goethe-Forscher Ernst Beut-



Faustdenkmal vor dem Knittlinger Rathaus

ler diesen Vermerk aus als Hinweis, daß es sich bei Faust in Wahrheit um Georg Helmstetter gehandelt habe, benannt nach einem Ort in Thüringen. Nachdem dort die meisten der Sagen und Geschichten um und von Faust spielten, die im «Volksbuch» aufbereitet worden waren, mag diese Annahme plausibel gewesen sein – doch dann würden die Altersangaben in anderen Dokumenten nicht mehr stimmen. Georg Helmstetter wurde nämlich, wie Forschungen ergaben, 1466 geboren.

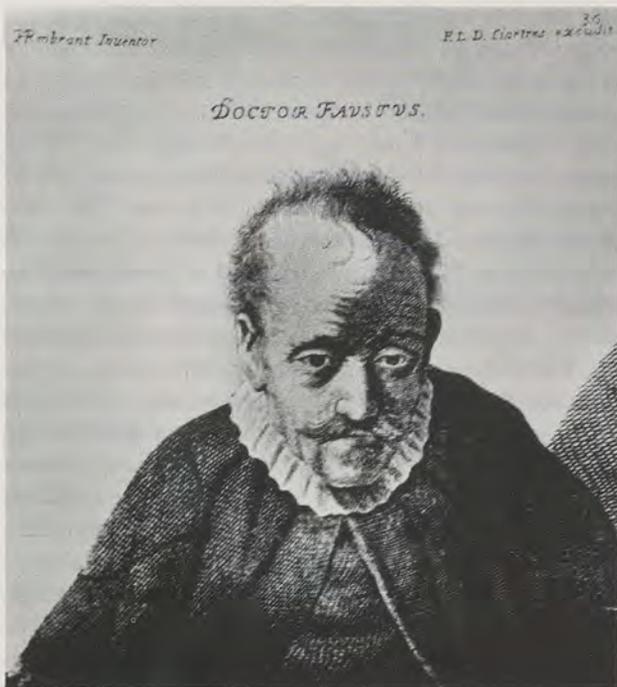
Es fehlen hieb- und stichfeste Unterlagen über Stationen des Lebensweges. Nicht nachgewiesen ist ein Studium in Heidelberg oder in Krakau, der Stadt, in der offener über die schwarze Magie gelehrt wurde. Vermutlich ging Faust keinem Studium nach, zumindest keinem regelmäßigen. Wahrscheinlich dürfte auch sein, daß er weder den akademischen Grad eines Doktors (der Volksmund verwendete diesen Begriff für Wunderheiler, ohne irgendwelche Studienvoraussetzungen zu «verlangen»), noch den eines Magisters oder Baccalaureus trug. Genauso unbewiesen ist die Behauptung, er habe in Knittlingen die Lateinschule besucht; ihm sei es dann aber im Städtchen zu eng geworden und er habe sich als fahrender Scholar auf die Wanderschaft gemacht, um andernorts die Wissenschaften zu erkunden. Wer die wenigen Steinchen über Fausts Leben zu einem Mosaik zusammensetzt, findet aber Hinwei-

se, daß der Mann, der schon mit 25 Jahren landauf, landab ein Begriff war, wenigstens ein außerordentlich begabter Autodidakt gewesen sein mußte, der sich sein Wissen mit Fleiß zusammentrug. Gegenüber dem einfachen Volk konnte er in Fächern glänzen, die diesem sowieso schier unheimlich erschienen – die Heilung von Krankheiten, das Voraussagen der Zukunft, das Zusammenbrauen bestimmter Stoffe zu einer neuen Materie, die Philosophie. Ein Scharlatan oder ein Dummkopf, der mit Irreführung einfacher Menschen auf Jahrmärkten seinen Lebensunterhalt verdiente, dürfte Faust trotz allem nicht gewesen sein. Und so ganz lehnte ihn die hohe Geistlichkeit, zumindest in den ersten Jahrzehnten, auch nicht ab. Der Bamberger Fürstbischof Georg III., Schenk von Limpurg, bestellte sich bei dem Magier ein Geburtshoroskop und bezahlte dafür die stattliche Summe von zehn Gulden, wie sich den Büchern des Herrn entnehmen läßt.

Keine Bestätigung liegt für die Vermutung vor, der Magier habe an der Universität in Erfurt gelehrt. Allerdings läßt sich aus lokalen Aufzeichnungen schließen, daß er sich tatsächlich dort aufgehalten hat, neben Weimar und Leipzig. Er verdiente sich wohl an einem Tag des Jahres 1513 in einem Wirtshaus mit Kartentricks und Hokuspokus Geld. Ums Jahr 1516 soll Georg Faust im Kloster Maulbronn gewesen sein, um dem bankrotten Abt Entenfuß Gold zu machen – die Legende, dort sei der Teufel dem Faust erschienen, hält sich wacker. Im Hinterhof des Klosters steht denn auch ein Faust-Turm, der als Zwischeneinlage vom Klosterführer den Besuchern auf dem Rundgang präsentiert wird. Im groben nachvollziehen lassen sich seine weiteren Wege, nachdem die alchemistischen Versuche ohne brauchbare Ergebnisse blieben: Bamberg, Ingolstadt – laut Ratsprotokoll verwiesen ihn die Stadtväter wegen nicht näher erklärter «Wahrsagerei» und Führen falscher Titel der Stadt – und dann Franken, denn der Rat der Stadt Nürnberg verwehrte ihm 1532 den Zutritt. Niemand weiß, wo er sich dazwischen aufhielt, ob er und gegebenenfalls wie oft er Knittlingen wieder besuchte.

Der Freund hochgestellter Persönlichkeiten wie jenes Fürstbischofs stand immer häufiger vor verschlossenen Türen. Offenbar tat er sich trotzdem an seinem schlechten Ruf gütlich. Negative Nachrichten sorgten beim Volk für den Nervenkitzel, um für ein nicht ganz geheuerliches Vergnügen zu bezahlen.

Faust verstand Eindruck zu machen – durch was und wie, das weiß niemand. «Aufhänger» dürfte der sogenannte Teufelsbund gewesen sein. Nur: In einem Jahrhundert, in dem solches mit dem Leben be-



Eines der ältesten Bilder des Dr. Faust

zahlt werden mußte, hat der Magier wohl selbst kaum damit Reklame gemacht. Mundpropaganda trieb ihm die Leute zu, vor denen er jenes scheinbar vollbrachte, von dem sie selbst träumten, es aber nicht anzupacken wagten. Als Faust in Staufen starb, fielen die Gerüchte, er sei vom Satan geholt worden, auf fruchtbaren Boden. Niemand wollte mit ihm zusammen gewesen sein, denn das hätte in einer Zeit der Hexenverfolgung den Tod bedeuten

können. So mögen auch viele Aufzeichnungen rasch den Flammen anvertraut worden sein. Zudem versuchte Faust wohl nie, den Schleier, den andere um ihn legten, zu zerreißen. Denn das dürfte ja die Grundlage des Geschäftes gewesen sein. Ungewöhnlich, aber unter diesem Gesichtspunkt verständlich ist auch, daß von ihm keine einzige selbstgefertigte Aufzeichnung zu finden ist. Die Kirche tat das Ihrige, denn die damals kräftig geschürte Angst vor dem Teufel erleichterte ihre Politik und ihren Einfluß. Da trat einer auf, der das alles hinter sich zu lassen schien, der sich Wissen über Astrologie, Zauberei, Astronomie, was zusammen als schwarze Kunst galt, verschaffte und der – ganz im Gegensatz zu den Wissenschaften – das einfache Volk daran teilhaben ließ. Aber, der es vor allem unterhielt. War Faust ein gewiefter Alleinunterhalter und Spaßmacher?

Niemand weiß es. Genausowenig, wie er ausgesehen hat. War er so gedrunken und bucklig wie ihn sein Denkmal zeigt, das vor dem neuen Knittlinger Rathaus steht? Der erste geschäftstüchtige Verleger, der sich um solche Fragen nicht kümmerte, war Johann Spies. Er brachte 1587 «Das Volksbuch von Doktor Faust» in Frankfurt auf den Markt, eine Sammlung mit teils schauerlichen bis dato nur mündlich weitergegebenen Erzählungen, gedacht zum Ergötzen, aber auch als Abschreckung, letzteres, um aufzuzeigen, wohin die «Teufelei» führt. Die ersten Auflagen waren rasch vergriffen. Die Legendenbildung verfestigte sich.

## Leserforum

Ungewöhnlich groß war das Leserecho auf die Anmerkungen «Zur Sache» von Prof. Willi Birn in Heft 3/1980 – so groß, daß wir hier nur den Tenor dieser Zuschriften zitieren können und wegen der nur beispielhaften Auswahl auf ausführliche Namensnennungen verzichten wollen. Übrigens hat sich bei dieser Gelegenheit nicht unbedingt die Volksweisheit bewahrt, nach der immer «nur getroffene Hunde bellen»: Die Anrufer und Briefschreiber, die sich mit dem Spendenaufkommen und also mit der wirtschaftlichen Basis des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES beschäftigen, sind alle miteinander eher als «betroffen», denn als «getroffen» zu erkennen. (Dankbar vermerkt sei allerdings auch dies: Die «Getroffenen» haben in erfreulich großer Zahl mit der Überweisung ihrer Spende reagiert.) Bestätigt hat sich mit solchem Leserecho das Vertrauen des Vorsitzenden Prof. Willi Birn auf die Solidarität der Mitglieder: gegen alle Skeptiker hat er seinerzeit die Mitgliederversammlung bewogen, auf die Festsetzung eines Mitgliedsbeitrags zu verzichten und statt dessen die Mitglieder um eine jährliche Spende von mindest DM 26,- (für Einzelmitglieder; für Körperschaftliche DM 52,-) zu bitten; jetzt hat das Echo auf sein nachdenklich-nachdrückliches Wort «Zur Sa-

che» gezeigt, daß die Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES sich «nicht lumpen lassen». So schreibt Dr. Th. B. aus Öhringen: . . . Geben Sie uns doch bitte den benötigten Betrag an. . . . Sicher ist jedes Mitglied des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bereit, dadurch das Weitererscheinen Ihrer immer freudig begrüßten Zeitschrift durch diese Spendenerhöhung zu ermöglichen.» Und Herr G. aus Ulm schreibt: Wie kann man . . .?, ja, ist so etwas möglich?? kleine oder keine Beiträge bezahlen, aber eine gute und schöne Zeitschrift auch noch zugesandt wollen!! So geht es ja nicht. - - - Anbei stiftete ich DM 100,- für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND und wünsche der Zeitschrift weiterhin Erfolg. Ausdrücklich als «getroffen» bezeichnet sich W. K. in Ludwigsburg: Es ist schon eine eigene Sache, über die Sie da «Zur Sache» schreiben. Ich fühlte mich sofort getroffen, denn wahrscheinlich habe ich meine Spende auch noch nicht bezahlt. Natürlich will ich (wie wahrscheinlich alle anderen Mit-Sünder) keinesfalls, daß der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND seine Aktivitäten einschränken muß . . . Einen Scheck, mit dem ich mir auch ein kleines Strafgeld

verpaßt habe, füge ich bei. – Bei E. K. in Essingen heißt es zur Sache ganz knapp und deutlich: Mit gleicher Post überweise ich . . . 50,- DM. In der Hoffnung, daß auf Ihren Aufruf noch weitere Spenden eingehen . . . Und nicht anders die Reaktionen in Telefongesprächen, bei Besuchen auf der Geschäftsstelle – und nicht zuletzt mit zahlreichen, ansehnlichen Spendenüberweisungen!

Im Heft 3/1980 gaben wir dem Gespräch über die Filderquerstraße auch ein Luftbild aus dem sh-Archiv bei, das Bernhausen und einen Ausschnitt der Filderlandschaft vor der großen «Landnahme» durch Industrie, Siedlung und Verkehr zeigt (Seite 166). Die Firma Strähle Luftbild (Schorndorf) hat uns freundlicherweise darauf hingewiesen, daß dieses Bild von ihr stammt; die Aufnahme wurde am 8. September 1934 gemacht.

Ausführliche Anmerkungen zu dem Aufsatz von Günter Bächle über «Juden und Synagoge in Freudental» übermittelte Kurt Sautter aus Stuttgart 80: Für einen in der württembergischen Geschichte bzw. in der Genealogie des württembergischen Fürstenhauses nicht so detailliert Kundigen sind allerdings die Ausführungen auf Seite 170, zweite Spalte, und Seite 171, erste Spalte, oben, etwas verwirrend. Man könnte meinen, es sei immer von einem und demselben Herzog die Rede. Dies ist aber nicht der Fall. Die Grävenitz kaufte unter Herzog Eberhard Ludwig, gestorben 1733, Freudental. 1732 wurde sie von Herzog Eberhard Ludwig verhaftet. Die Entschädigung 1736 erfolgte aber unter dem Nachfolger, Herzog Karl Alexander, und der auf Seite 171, erste Spalte, erwähnte Herzog, der 1747 den Schutzbrief bestätigte, war inzwischen bereits Herzog Karl Eugen.

Die von Rektor i. R. Theodor Bolay, Asperg, verfaßte Schrift «Freudental» (Verlag Georg Kohl KG, Brackenheim, 1963) nennt allerdings teilweise andere Daten. So wird von Theodor Bolay der Judenschutzbrief auch auf 1731 (1. Februar/1. Oktober) datiert, jedoch die Verhaftung im Auftrage von Herzog Eberhard Ludwig auf 11. Oktober 1731, nicht auf 1732. Bolay erwähnt einen am 19. 12. 1732 auf Hohenurach – wohin die Grävenitz als Gefangene verbracht worden war – vergleichsweise erfolgten Verkauf von Freudental an Herzog Eberhard Ludwig. Dieser Verkauf wurde – nach dieser Quelle – am 7. Januar 1733 von der Kaiserlichen Majestät in Wien konfirmiert. Der Vergleich wurde jedoch nicht ausgeführt. Württemberg besetzte dagegen am 25. August 1735 Freudental mit 30 Soldaten (unter Herzog Karl Alexander). Seit 1736 gehörte das «Stabsamt» Freudental zum Kammerschreibereigentum des herzoglichen Hauses.

Ob 1731 oder 1732 als Jahreszahl für die Verhaftung der Grävenitz zutreffend ist, kann ich im Moment ohne weitere eigene Bemühungen nicht sagen . . .

Wir lassen hier gleich die Antwort unseres Mitarbeiters Günter Bächle folgen:

Ich habe die einzelnen Herzöge, unter denen bestimmte Maßnahmen – wie die Verhaftung der Grävenitz, die Entschädigung für Freudental und die Erneuerung des Schutzbriefes – erfolgten, nicht im einzelnen erwähnt,

weil mir dies angesichts des Themas nicht notwendig erschien. Wenn ich mir aber Ihre Überlegungen zu Gemüte führe, so möchte ich Ihnen in einem Punkt rechtgeben: Es könnte tatsächlich der Eindruck entstehen, als habe es sich beim verhaftenden und beim entschädigenden Herzog um denselben gehandelt. Dagegen würde ich eine Verbindung zwischen der Handlung 1731/32 und 1747 nach nochmaligem Artikelstudium ausschließen. Hier darf ich mich auch auf die Art der Darstellung in Paul Sauers Geschichte der Juden Württembergs (Seite 80, 2. Absatz) beziehen, der ebenfalls auf die Herzogsnennung verzichtet und pauschal «die württembergische Regierung» nennt. Was nun den Verhaftungszeitpunkt betrifft, so habe ich mich ebenfalls auf Sauer gestützt, der davon schreibt, daß «die Grävenitz» Freudental 1732 an Württemberg überlassen mußte; in anderen Veröffentlichungen (Reinhardt/Weyrauch, «Bauten jüdischer Dorfgemeinschaften im Kreis Ludwigsburg», 2/1979) wird als Überlassungsjahr 1733 genannt. – Bolay wiederum erzählt, die Verhaftung sei in einer Oktobernacht das Jahres 1731 erfolgt; sie sei im eigenen Wagen als Gefangene abgeführt worden. Danach war die Gefangennahme und der praktische Verlust von Freudental nicht identisch.

Herr Hans Mussel – Mitglied des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES in Korntal-Münchingen – möchte wieder einmal einiges genauer wissen; der Redakteur dieser Blätter ist überfragt und bittet um Antworten aus dem Kreis der Leser im nächsten oder übernächsten Leserforum!

Herkunft des Namens Württemberg. Mir sind fünf Versionen bekannt: 1. Die Sage vom Wirt am Berg, einem Bürgersmann, der insgeheim eine Kaisertochter geheiratet hat. 2. Ein keltischer Fürst namens Vero oder Viro erbaute eine Burg Virodunum (dunum = Zaun). 3. Herleitung vom Flurnamen Werd, Wöhrd, Werth, Wirt oder ähnlich = wasserumspültes Land, Insel, Erhebung. 4. Im Lorscher Kodex ist Viorotum pagus erwähnt. 5. Ein aus dem Luxemburgischen ins Neckarland gezogener Edler namens Konrad soll den Namen Wirtemberg in Erinnerung an den keltisch-römischen Gott Veraudinum eingeführt haben. Vermutlich gibt es noch weitere Erklärungen für die Herkunft des Namens Württemberg. Welche Erkenntnis gilt heute als richtig bzw. gesichert?

Bedeutung eines Zeichens, das wie die Ziffer 4 aussieht. Man begegnet diesem Signum immer wieder am oberen Teil von steinernen Wappen über Portalen größerer Gebäude aus dem 15./16. Jahrhundert. Ferner stießen wir auf das genannte Zeichen in der Helmzier von Wappen auf Glasbildern. Wir fanden die «4» im Schlußstein des Gewölbes eines gotischen Kreuzgangs, und schließlich steht die «4» am Ende eines Satzes im Schriftband um den Herrenberger Altar von 1519 des Jörg Ratgeb (Staatsgalerie Stuttgart).

Auf unsere Fragen nach der Bedeutung des Zeichens «4» erhielten wir diese Antworten: Die 4 Evangelisten; die 4 Windrichtungen; die 4 Elemente Erde, Wasser, Feuer, Luft; Symbol für das Segel des Lebensschiffes; einfach eine Verzierung; Zeichen der Handelsleute, abgeleitet von einem schon auf Hünengräbern vorkommenden Zeichen.

# Buchbesprechungen

## Wander- und Reisebegleiter

WILLI BECK und DIETER PLANCK: **Der Limes in Südwestdeutschland.** Limeswanderweg Main-Rems-Wörnitz. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1980. 148 Seiten, 128 Abbildungen, Kartenbeilage. Gebunden DM 34,-

Auf den ersten Blick vermutet man in diesem Band eine Fortsetzung der historisch-archäologischen Darstellungen Südwestdeutschlands mit so schönen wie informationsreichen Fotos, mit präzisen und auch für Nichtfachleute gut lesbaren Skizzen und Zeichnungen – aber ein Blick auf eine beliebige Textseite belehrt darüber, daß er mindestens so sehr – wenn nicht überwiegend – zu einer anderen Reihe gehört, die der Verlag unter dem Titel «Natur – Heimat – Wandern» zusammen mit dem Schwäbischen Albverein betreut. Also doch eher ein Buch mit zweierlei Charakter, zweierlei Einordnung, vielleicht auch zweierlei Zielgruppen? Die eine allerdings kommt dabei zu kurz, diejenige nämlich, die's gewöhnt ist, sich die handlichen Führer der Albvereinsreihe in die Tasche zu stecken für unterwegs. Das läßt man bei diesem Führer nämlich bleiben, nicht nur, wenn man die zweite Wanderstrecke (von insgesamt zwölf) mit ihren dreißig Kilometern an einem Tag bewältigen will: das Buch ist einfach zu schade, um es unterwegs zu ramponieren. Andererseits wieder: mit diesen knappen, aber immer prall mit Informationen gefüllten Hinweisen und Erläuterungen erst kann der als Hauptwanderweg Nr. 6 des Schwäbischen Albvereins ausgewiesene Limeswanderweg seine Funktion ganz erfüllen: zugleich Weg durch heimatliche Landschaft und durch deren Geschichte zu sein: *Da eine Landschaft nicht aus ihren geschichtlichen Zusammenhängen gerissen werden kann, kann sie nur verstanden werden, wenn ihre historische Vergangenheit einigermaßen erhellt ist* (Willi Beck). Zu solcher Erhellung wird hier ein vorzüglicher Beitrag geleistet! Den Hauptteil des Buches machen – nach einleitenden Aufsätzen beider Autoren – die Streckenbeschreibungen aus. Ausgangs- und Endpunkte werden – auch über das Römische hinaus – knapp gewürdigt; selbstverständlich fehlt nicht der Hinweis auf Heimatmuseen (mit Öffnungszeiten!), die einen Beitrag «zum Thema» leisten. Die jeweils vorangestellten Geländeschnitte machen das Auf und Ab der römischen Verteidigungsanlage bewußt, auf eine knappe Charakterisierung der Landschaft folgt die Beschreibung des Weges, die an allen wesentlichen Punkten (Kastelle, Ausgrabungen, Rekonstruktionen usw.) von detaillierten Ortsbeschreibungen unterbrochen wird; daß Text und Bild sehr schön «synchron» laufen, sei besonders hervorgehoben, auch wenn es die Autoren für eine Selbstverständlichkeit halten mögen. – Ein Literaturverzeichnis und ein Register runden die Publikation ab, vollenden im eigentlichen Sinne kann sie nur der Benutzer, der sich mit ihr den Limes erwandert.

Willy Leygraf

FRIEDRICH HERRMANN, HELMUT ILG, PAUL SCHWARZ, HEINZ-ULRICH SIEBER, HEINZ WOLPERT und MAGDA ZIEGLER: **Reutlinger und Uracher Alb.** (Aus der vom Schwäbischen Albverein herausgegebenen Reihe «Natur – Heimat – Wandern».) Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1980. 216 Seiten, zahlreiche Zeichnungen, 1 Karte. Plastikeinband DM 19,80

Man tut sich schwer, wenn man jemandem ausreden will, der hier behandelte Teil der Alb sei der schönste, interessanteste, wichtigste: was findet man nicht alles zwischen Grabenstetten und der Salmendinger Kapelle, zwischen Dapfen und der Achalm an Schlössern, Burgen und Ruinen, an geologisch und botanisch besonders markanten Landschaftsausschnitten, an Aussichtstürmen und Wanderheimen! Die vielfältige Gliederung der Landschaft ermöglicht immer wieder andere, immer wieder neue Kombinationen der Wanderziele und -wege und läßt so auch Vertrautes immer wieder neu erscheinen. Dies erst recht, wenn man sich den aufs äußerste verknappten und – dennoch oder deshalb? – reichhaltigen Hinweisen und Vorschlägen dieses Führers anvertraut. Von Band zu Band wird es deutlicher erkennbar, daß hier ein glückliches Konzept die Mitte einzuhalten weiß zwischen allen mehr oder weniger unbefriedigenden Extremen unter den Wanderführern: nichts von vertraulich-geschwätzigen Stimmungsmalereien, nichts von pingeliger Wissenschaftlichkeit, die alle nicht Zünftigen ausschließt, nichts auch von der Unverbindlichkeit und Oberflächlichkeit, mit der manchmal diejenigen auf die Rundwanderwege geschickt zu werden scheinen, die nach Meinung mancher Autoren ja doch nicht viel im Sinn haben mit Geschichte oder Geologie oder den Pflanzen am Wege. Doch wozu diese Reihe gegen andere ausspielen: sie steht mit Erfolg für sich selber ein.

Hans L. Foss

WILLY BAUR: **Die Schwäbische Alb.** Bilder einer Landschaft. Bild-Verlag-Druckerei Metz Tübingen 1980. 5 Seiten Text, 70 Seiten Abbildungen, 1 Karte. Pappband Das ist schon eine nicht immer unproblematische Kombination: Die Fotografen des besonders durch seine Ansichtskarten weithin bekannten Tübinger Foto- und Verlagshauses Metz – und Willy Baur, der Nestor unter den Alb-Schriftstellern. Ansichtskarte – das bedeutet: Schokoladenseiten, Schönwetterhimmel, stimmungsvolle Zusammenordnung des Typischen; Panorama und schöne Aussicht, Sehenswürdigkeiten. Und diese Ansichtskartenbetrachtungsweise paßt nicht recht zu Willy Baur. Der stöbert nämlich gern in den Winkeln der Landschaft, der Städte und Dörfer – und ebenso in denen der Geschichte. Das Besondere abseits der großen Straßen, das Kostbare abseits der großartigen Fassade, das Kuriose hinter dem Altvertrauten – das alles versteht kaum einer sonst so trefflich aufzuspüren und für die Einsicht in das Ganze nutz-

bar zu machen. Und ein solcher Autor sieht sich nun den «typischen» Landschaften, den bekannten Rathäusern, Burgen, Kirchen und Stadttoren gegenüber und soll dem allen – und der Alb – gerecht werden mit einem knappen Vorwort und noch knapperen Bildunterschriften! Nun, der erste Augenschein erweist es schon: Hier wird – trotz allem – in knaptester Konzentration das irgend Mögliche geleistet an Information über die Alb, über deren Teillandschaften, über die einzelnen Orte und Plätze. Und das nicht nur für das Kernstück der Alb – etwa zwischen Heidenheim und Spaichingen – und auch nicht in der häufigen Beschränkung auf die Schauseite des Albtraufs gegen Nordwesten. Nein, bei Bopfingen beginnt die Reise, und sie endet mit einem «Blick... auf den Hohen Randen»; Nördlingen und Blumberg werden einbezogen und ebenso Aalen und Schwäbisch Gmünd, Ulm und Mochental. Und alles wird mit sorgfältig ausgewählten Hinweisen auf Gegenwart und Geschichte so erläutert und kommentiert, daß die Einföhrung sowie die Bilder mit ihren Unterschriften sich ergänzen und so einen anschaulichen Einstieg bieten in die Landeskunde der Schwäbischen Alb. Aber es muß auch hier das alte Klagelied erneut angestimmt werden: daß nämlich Werktag weder in der Landwirtschaft noch in der Industrie stattzufinden scheint. Nur ein paar Übersichtsfotos geben dem Textautor Gelegenheit zu einschlägigen Anmerkungen. Daß Willy Baur auch die Werktagsseite der Alb kennt und daß er deren charakteristische Züge treffsicher in die Zusammenhänge von Landschaft und Geschichte stellen kann, hat er oft genug gezeigt. Wird man also wieder mal beim Verlag Grund und Ursache suchen müssen; und der hält einem – wie andere Verlage auch – die Verkaufsstattistik vor und behält damit so lange Recht, bis einer mal das vermeintliche Risiko eingeht!

Willy Leygraf

WILHELM GRADMANN: **Burgen und Schlösser der Schwäbischen Alb**. DRW-Verlag Stuttgart 1980. 156 Seiten, 44 Farb- und 32 Schwarzweißabbildungen. Ganzleinen DM 49,-

Zweiunddreißig Kapitel sind jeweils mit dem Namen einer Burg und einem diese charakterisierenden Zusatz überschrieben – etwa: «Der Hohenneuffen. Mächtigste Ruine der Alb». In jedem Kapitel werden Abbildungen aus der Vergangenheit mit – zum Teil hervorragend schönen – Fotografien des derzeitigen Erscheinungsbildes konfrontiert. Der Text informiert über Geschichte und Sagen der Burgen wie ihres Umlandes und gibt eine eingehende Beschreibung (bis hin zu Anfahrt und Parkmöglichkeit). Außerdem wird jeweils kurz auf weitere nennenswerte Burgen in der Nachbarschaft hingewiesen. Eine Einleitung behandelt «Die mittelalterliche Burg» als Bauwerk und Lebensraum; «Begriffsbestimmungen», Stichwortregister und Literaturhinweise beschließen den stattlichen Band.

Autoren, Verlage und die von ihnen hervorgebrachten Bücher müssen sich an ihren Ansprüchen messen lassen. Der DRW-Verlag schreibt deshalb vorsichtshalber auf dem Waschzettel «Das Buch ist weniger für den Historiker

gedacht als vielmehr für die Freunde der heimatlichen Landschaft, die für Anregungen aufgeschlossen sind...» Da wollen wir denn nicht weiter nachforschen, wen der Verfasser tatsächlich für den Vater des Herzogs Christoph hält, Ulrich (S. 90) oder Eberhard (S. 92), da wollen wir nicht fragen, warum er zunächst die ganze Wäschenbeurer Stauferabstammungsgeschichte erzählt, um sie dann erst (für den Unkundigen kaum noch nachvollziehbar) im Sinne der Forschungen von Bühler zu relativieren –, warum – und vor allem: wie – ein «Halbrunder, nischenartiger . . . Raumteil» – eine Apsis nämlich – nicht von einer Viertelkugel, sondern «meist mit einer Halbkugel» überwölbt sei oder ob nicht der Anteil Heideloffs am Lichtenstein etwas geringer anzusetzen ist. Und schon gar nicht wollen wir darüber nachsinnen, was denn so fundamentale Sätze bedeuten wie dieser: «Die zeitlichen Grenzen der einzelnen Perioden gehen ineinander über.» Dergleichen gehört vielleicht auch ins Kapitel «Über die Ungenauigkeiten, die sich ergeben, wenn man versucht, für weite Leserkreise verständlich zu schreiben». (Von «einer weiteren äußeren Mauer, der sogenannten Schildmauer», zu sprechen, heißt allerdings doch wohl, die Vereinfachung ein wenig zu weit treiben.)

Johannes Wallstein

FINANZMINISTERIUM, BAU- UND LIEGENSCHAFTSVERWALTUNG (Hg): **Land Baden-Württemberg – Burgen, Schlösser und Ruinen**. (Belser Ausflugsführer, Band 1). Verlag Belser Stuttgart und Zürich 1980. 224 Seiten, 200 Abbildungen. Pappband DM 8,95

FINANZMINISTERIUM, BAU- UND LIEGENSCHAFTSVERWALTUNG (Hg): **Land Württemberg – Kirchen und Klöster**. (Belser Ausflugsführer, Band 2). Verlag Belser Stuttgart und Zürich 1980. 240 Seiten, 200 Abbildungen. Pappband DM 8,95

Der Reihentitel läßt an Bewährtes aus dem gleichen Verlagshause denken. Die Titel signalisieren umfassende Übersicht; die Titelbilder sind farbig, glänzend, freundlich, einladend; und dann bekommt man noch einmal den Hinweis auf umfassende Darstellung oder wenigstens reichhaltige Auswahl: *175 Sehenswürdigkeiten mit kurzen Beschreibungen, Fotos, Skizzen und nützlichen Hinweisen*. (Bei den «Kirchen und Klöstern» sind es gar 220 *Sehenswürdigkeiten*.) Der Verlag bremst mit einem PS seines Begleitschreibens zu den Besprechungsexemplaren übermäßige Erwartungen: *Bitte beachten Sie, die Bände wollen Anregungen geben und keinen «Kunstführer» ersetzen*. Die wichtigste «Anregung»: Man braucht beide Bände, weil an vielen Orten eben doch kirchliche wie profane Bauten vorkommen; die Herausgeber sind so prinzipientreu, daß im einen Band das Alte Schloß in Stuttgart vorkommt und im anderen die Kapelle in diesem Schloß.

Als Tourenvorschläge sind diese «Führer» denkbar ungeeignet: trotz regionaler Gliederung führen sie in wildem Zick-Zack durchs Land. Und als Anregung vor Ort? In Rottenburg zum Beispiel wird man «angeregt», sich die dortige Evangelische Stadtkirche anzusehen – die evangelische! Kein Wort also von St. Moriz oder vom Dom, vom Wegental oder von Sülchen; im Haigerloch ist von kei-

nem Schloß und von keiner Schloßkirche, sondern nur von St. Anna die Rede; gewiß, das ist ein Juwel; und da kein anregender Hinweis den Reisenden motiviert, wird er den Aufstieg zur Schloßkirche für nicht lohnend halten. Ganz ähnlich wird er's deuten, daß in Hechingen kein Wort über St. Luzen oder über d'Ixnards Stiftskirche fällt. (Bei dieser Gelegenheit: Buchau kommt ebenfalls nicht vor.)

Aber wenn man unter dem Titel «Burgen, Schlösser und Ruinen» die Alte Kanzlei, den Stiftsfruchtkasten, den Königsbau und die Staatsgalerie in Stuttgart findet, oder die Burse und die Alte Aula in Tübingen, das Amtsgerichtsgebäude in Ehingen, das einstige Gasthaus «Weißes Kreuz» in Stockach und manches Vergleichbare sonst, dann dämmert es einem; man sieht sich die Geleit- und Vorworte genauer an und begreift, daß es eigentlich nur darum geht, vorzuweisen, was das Land Baden-Württemberg – genauer: dessen Finanzministerium, und ganz konkret: die Liegenschaftsverwaltung – betreut und was diese bei dieser Betreuung geleistet hat. Da wundert einen die Auswahl nicht mehr und noch weniger so manche Lücke: das «große Landeswappen» außen drauf ist also nicht so etwas wie ein Gütezeichen, sondern steht eher für den Fiskus, der hier einen Rechenschaftsbericht gibt und ihn als Ausflugsführer und Anregungsgeber verkauft. (Wenn er wen findet, der's kauft!) Fast jeder Autoatlas gibt brauchbarere, vollständigere, ausgewogenere Anregungen – und für den, der mehr erfahren will, lohnen sich eher ein paar Mark mehr für einen Kunstführer, der auch einer sein will, als die Anschaffung dieser allzu teuer erkaufte Anregungen.

Willy Leygraf

## Von Ort zu Ort

GÜNTHER BEUTELE: **Das Bietigheimer Hornmoldhaus.** Fotos: ALFRED DROSSEL. Verlag der Galerie im Unteren Tor Bietigheim 1979. 104 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 22,-

Es ist noch nicht so sehr lange her, da wurde das damals ziemlich heruntergekommene Haus von der Stadt erworben: es sollte abgebrochen werden. Inzwischen hat es sich nicht nur als eines der wichtigsten Patrizierhäuser in Südwestdeutschland erwiesen, es ist auch ein Schmuckstück der Stadt und ein Paradebeispiel für denkmalpflegerische Handwerksarbeit. In allen Einzelheiten wird das alles in diesem schmalen Band dokumentiert: der hoffnungslose Zustand des Hauses vor Beginn der Arbeiten, die Freilegung und teilweise Rekonstruktion des Fachwerks, die Aufdeckung und Restaurierung der prächtigen Malereien an Decken, Wänden und Türen, die Details der Steinmetzarbeiten. Selbstverständlich wird das alles vor dem Hintergrund der Geschichte dargestellt, die das Haus seit dem frühen 16. Jahrhundert durchgemacht hat. So ist für die unmittelbar betroffenen Bürger von Bietigheim eine ansprechende Darstellung ihres schönsten Hauses entstanden, für Besucher und Fremde ein schönes Erinnerungsbuch – für alle aber, die sich mit Denkmalpflege und

Stadtsanierung befassen, ein Zeichen der Ermutigung!  
Maria Heitland

ERICH KLÄGER: **Böblingen.** Eine Reise durch die Zeit. Stadt Böblingen 1979. 288 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Pappband

Im einleitenden Kapitel «Die Stadt als Heimat» schreibt der Verfasser: *Ich meine . . . , daß die Geschichte auch der Königsweg für den Zugang zur Stadt als Heimat ist.* Und weil es ihm vor allem um diesen «Zugang» zur Stadt und ihrer Geschichte geht, weil er diesen Zugang eröffnen und erleichtern will, bietet er nicht einfach nur eine chronologische Darstellung der Geschichte, vielleicht noch erläutert durch jeweils zeitgenössische Abbildungen. Nein, er lädt ein, durch diese Geschichte zu bummeln wie durch eine Stadt beim Sonntags- oder Ferienbummel: es ist nicht nur erlaubt, sondern erwünscht, daß man sich in unbedeutenden Nebengassen verliert, daß man manche Straßenteile mehrfach passiert, daß man gelegentlich dem Wichtigen, aber Unscheinbaren weniger Aufmerksamkeit als dem Malerischen oder Kuriosen am Rande. Den Leser zu solch unsystematischem Bummel zu ermuntern, bedient sich der Verfasser (der auch für die «Gestaltung» des Buches zeichnet) eines Mittels, das wohl nur oberflächliche Betrachter als modisches Layout bezeichnen werden: er läßt gelegentlich neben dem durchgehenden Text der Geschichtsdarstellung in einer besonderen Spalte «illustrierende» Texte (nicht nur erweiterte Bildlegenden, sondern auch Auszüge aus Chroniken, Anekdotisches u. dgl. mehr) mitlaufen, von denen man dann immer wieder zum «eigentlichen» Text zurückfinden muß. Und was so auf der einzelnen Seite geschieht, wird im großen noch einmal praktiziert, indem ganze Bögen andersfarbigen Papiers mit noch einmal in sich geschlossener, an den Zeitabläufen orientierter Darstellung eingeschlossen werden. Es ist einfach nicht möglich – und es soll auch nicht möglich sein –, dieses Buch von vorn nach hinten zu lesen, es zwingt zum Blättern, zum Bummeln, zur sinnvollen Wiederholung. (Aber es ermöglicht auch den auswählenden Spaziergang, der das Ganze für eine spätere Gelegenheit aufhebt, wenn man sich nicht mit einem schnellen Durchgang anhand der ausführlichen «Zeittafel» zufrieden geben will.)

Johannes Wallstein

**Sindelfinger Jahrbuch 1978** (20. Band). Herausgegeben von der Stadt Sindelfingen, 352 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert

Wieder bringt das Jahrbuch den ausführlichen Rechenschaftsbericht der Stadtverwaltung und ausführliche Dokumentationen all dessen, was im Berichtsjahr das «Leben der Stadt Sindelfingen» ausgemacht hat – vom Neujahrsempfang bis zum Volkstrauertag, vom Wohnungsbau über Kirchenmusik und «Waldarbeit im Stadtgebiet» bis zu Breitensport und Sozialarbeit. Der Abschnitt «Aus der Geschichte der Stadt Sindelfingen» bringt unter der Überschrift «500 Jahre Altes Rathaus» die Festrede des Stadtoberhauptes, nicht jedoch den Festvortrag von Prof. G. Binding über «Das Alte Rathaus und der Fachwerkbau in

Sindelfingen». – Eugen Schempp setzt frühere Forschungen fort und berichtet über «Eichholz – Sommerhofen, ein Hauptgebiet des Sindelfinger Stiftsbesitzes». – Würdigungen verdienter Bürger und ausführliche Darstellungen über Partnerschaftsaktivitäten ergänzen den vielseitigen Band.

Maria Heitland

WILHELM GLÄSSNER (Hg.): **Waiblingen in Chroniken des 16. Jahrhunderts**. DAVID WOLLEBER, JAKOB FRISCHLIN, MARTIN CRUSIUS. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Waiblingen 1). Stadtarchiv Waiblingen 1978. 128 Seiten, 20 Abbildungen. Broschiert

In dieser neuen Reihe sollen – in Ergänzung der «Beiträge zur Geschichte der Stadt Waiblingen» in der Reihe «Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart» – «Quellen zur Geschichte der Stadt Waiblingen» veröffentlicht werden. Mit den ältesten bekannten Chroniken eröffnet der Herausgeber die Reihe, aber die Fortsetzung ist schon kalkuliert: nicht nur zwischen den hier publizierten, sondern zugleich auch noch mit den noch ausstehenden Chroniken wird eine vergleichende Betrachtung im Sinne einer Konkordanz ermöglicht. Bedenkenswert ist die Art der Textvermittlung: der Autor gibt eine Bearbeitung in moderner Rechtschreibung und fügt Erläuterungen – etwa bei schwer verständlichen Wendungen – in Klammern ein; wenn die originale Wendung um der Verständlichkeit willen übersetzt werden mußte, wird der Originaltext ebenfalls beigefügt. So ergibt sich ein verhältnismäßig leicht lesbarer und auch für Nicht-Historiker gut verständlicher Text. Wissenschaftler strenger Observanz mögen ihre Bedenken haben gegen diese Methode. Allein: nur so können weitere Kreise von Lesern gewonnen werden, sich mit der Lektüre dieser Chroniken zu beschäftigen und sich nicht mit Zitaten aus zweiter Hand zufriedenzugeben; und selbst dem Wissenschaftler kann es gelegentlich eine Hilfe sein, wenn er sich in so aufbereiteten, leicht zugänglichen Texten schnell orientieren kann und das Original nur für die kritische Überprüfung der jeweils relevanten Stellen heranziehen muß.

Maria Heitland

ROLF BOTHE: **Burg Hohenzollern**. Von der mittelalterlichen Burg zum national-dynastischen Denkmal im 19. Jahrhundert. Gebr. Mann Verlag Berlin 1980. 342 Seiten, 204 Abbildungen. Broschiert DM 43,-

Der Untertitel wird schon durch einen kurzen Überblick präzisiert: in der Hauptsache beschäftigt sich der Autor mit Bestand und Entstehungsgeschichte dessen, was man heute antrifft. Konsequenterweise geht denn auch eine sehr gründliche Beschreibung dieses Zustands der Darstellung des Entstehens voraus, das dann aber – ebenso konsequent – nicht nur als Technik- oder Architekturgeschichte abgehandelt wird, sondern unter dem Titel «Intentionswandel und Funktionsvielfalt: Burg – Festung – Schloß – Denkmal». Wobei hier Denkmal so gut wie ausschließlich als Denkmal der preußisch-hohenzollerischen Dynastie gesehen wird. Und damit rückt eine schillernde Persönlichkeit in das Zentrum der Darstellung: Rudolf

von Stillfried-Rattonitz. 1834 wird seine Beschäftigung mit der Burg Hohenzollern zum ersten Male erkennbar, von da an ist es sein Bemühen, den preußischen Hohenzollern mit der Wiederherstellung ihrer «Stammburg» ein Denkmal zu setzen, das dieses Haus als herausragend unter allen deutschen Fürstenhäusern weithin erkennbar macht. Schritt um Schritt wird das Bemühen um dieses «Programm» dargestellt, seine Untermauerung durch nicht immer unbestrittene Publikationen über die verwandtschaftlichen Beziehungen der verschiedenen Linien des Hauses Hohenzollern, durch den Einsatz seiner guten Beziehungen zum Berliner Hof, in der Auseinandersetzung mit dem Architekten Friedrich August Stüler und mit den militärischen Baumeistern, die nach dem Schock von 1848 in das «Denkmal» zugleich ein Festungswerk als Refugium einbauen sollten. Nicht zuletzt bei der Ausstattung sollte dieses Programm verwirklicht werden und mit jedem Detail die Vorstellungen vom dynastischen Glanz der preußischen Hohenzollern erkennbar machen: ihre Anciennität, ihre angeblich ununterbrochenen Beziehungen zur Stammburg, ihr unvergleichlicher, höchstens noch mit den Staufern vergleichbarer Rang. Daß dazu manche Geschichtsklitterung geschrieben, gemalt und gemeißelt werden mußte, versteht sich von selbst. Der Verfasser stellt dies alles sehr detailgenau und immer im Blick auf das Gesamtkonzept dar; er läßt auch nicht außer acht, daß die Vertreter der schwäbischen Hohenzollern dem ganzen Unternehmen eher skeptisch und distanziert gegenüberstanden. (Erstaunlich übrigens, daß in dem umfangreichen Literaturverzeichnis dieser so oft auch genealogische Aspekte berührenden Arbeit, die Untersuchung von Rudolf Seigel über «Die Entstehung der schwäbischen und der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern» von 1969 nicht angeführt wird.)

Willy Leygraf

FRANZ SCHLEGEL: **Justinus Heinrich Knecht** – ein Biberacher Komponist. Biographie und Werkverzeichnis. (Biberacher Studien, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Biberach an der Riß in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Heimatpflege Biberach e. V., Band 3). Biberach 1980. 76 Seiten, 16 Abbildungen. Kartoniert

Mancher Freund der Kulturgeschichte Biberachs hat sicher länger schon eine solche Monografie über den Biberacher Musikdirektor Knecht vermißt, besonders nachdem die im Umkreis der bildenden Kunst berühmt gewordenen Söhne der Stadt mehr oder weniger ausführlich gewürdigt worden sind. Nun hat das Stadtarchiv – unterstützt von der Gesellschaft für Heimatpflege – diese Lücke einigermaßen gefüllt, indem es diese Schrift herausgebracht hat, die zunächst als Zulassungsarbeit zur ersten Prüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen vorgelegt worden ist. Man sollte ihr nicht besonders anlasten, was man doch bei vergleichbaren Veröffentlichungen zunehmend beobachten kann und hinnehmen muß: unscharfe Abgrenzung zwischen Quellen und Literatur, das Fehlen letzter philologischer Akribie in manchen Nachweisungen, Ungeschick beim Zitieren, bei der Disposition, bei der Trennung von Darstellung und Wertung.

Stattdessen sollte man dem Verfasser wie dem Herausgeber danken, daß die für Biberach so typische Erscheinung des Justinus Heinrich Knecht hier nicht nur in den Zusammenhang der Musikgeschichte gestellt, sondern vor allem auch mit dem ganzen Hintergrund Biberacher Kulturpflege und Biberacher Gesellschaft gezeichnet wird – vom Alumnat bis zur «Löblichen Musikgesellschaft», von der «Komödiantengesellschaft» über die «gemeinsame bürgerliche Schauspielgesellschaft» bis zum «dramatischen Verein».

Johannes Wallstein

EMIL VOGLER: **Leutkirch in alten Ansichten**. Band 2. Europäische Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1980. 80 Seiten, 76 Abbildungen. Gebunden DM 26,80

Diese Serie gehört nicht zu den reinen Ansichtskartenalben; hier findet man auch Familien-, Vereins- und andere Erinnerungsfotos. Ja, diesmal wurden sogar Aufnahmen neueren Ursprungs in die Sammlung eingereiht, die etwas von den früheren Zuständen erkennen lassen – zum Beispiel das Fachwerkhäus: auf einem «richtigen» alten Foto wär's unter unansehnlichem Putz verborgen. Aber auch noch in anderer Weise erweitert der Verfasser das Programm: Viele Teilorte, die Leutkirch inzwischen zugewachsen sind, kommen hier mit eigenen Ansichten zu ihrem Recht – meist mit gezeichneten oder gemalten Ansichtskarten. Seite für Seite, Abbildung für Abbildung begleitet der Verfasser den Betrachter mit ebenso kundigen wie freundlichen Texten, die geeignet sind, einem Leutkirch und die Landschaft rundum noch liebenswerter erscheinen zu lassen – wenn das noch möglich ist!

Maria Heitland

## Aus der Geschichte

CURT MAYER: **Münzen und Medaillen der Fürstpropstei Ellwangen**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1980. 116 Seiten, 196 teils farbige Münzfotos und 36 weitere teils farbige Abbildungen. Leinen DM 58,-

Die Benediktinerabtei Ellwangen durfte schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine Münzstätte errichten. Vom 16. Jahrhundert an mußten sich die münzberechtigten Stände der für die einzelnen Reichskreise eingerichteten Kreis-münzstätten bedienen – für Ellwangen war dies Augsburg; dort wurden neben den Münzen auch Medaillen geprägt, diese dienten im Gegensatz zu den Münzen nicht als Zahlungsmittel, sondern eher der Erinnerung an historische Ereignisse oder der repräsentativen Wiedergabe des Porträts ihres Auftraggebers. Ein Beispiel hierfür ist eine 1608 erschienene Goldmedaille, die zu den ersten Prägungen der Fürstpropstei Ellwangen gehört. Die Vorderseite zeigt das Brustbild des Fürstpropstes Wolfgang von Hausen in geistlichem Gewande. Die Rückseite trägt neben dem Namen und Titel des Abgebildeten einen quadrierten Wappenschild, auf dem die Mitra von Ellwangen und das Familienwappen des Fürstpropstes zu sehen sind. Die älteste bekannte Ellwanger Münze stammt aus dem Jahre 1621 und wurde unter Fürstpropst Johann Ja-

kob Blarer von Wartensee geprägt. Es handelt sich dabei um einen Kupferpfennig von 16 mm Durchmesser, also etwa in der Größe unseres heutigen 5-Pfennig-Stücks. Die Vorderseite zeigt die Ellwanger Mitra und das Entstehungsdatum der Münze. Auf der Rückseite ist ihr Wert aufgeprägt. – Insgesamt 103 Ellwanger Münzen und Medaillen hat Curt Mayer in diesem Band beschrieben und mit teils farbigen Abbildungen veranschaulicht. Abgerundet wird die Darstellung durch ein Kapitel über Prägestempel, Münzmeister und Medailleure, in dem alle Signaturen und Symbole der Künstler aufgeführt und mit Erklärungen versehen sind. Nicht nur der Numismatiker, sondern jeder historisch Interessierte wird aus diesem Bändchen Nutzen und Anregungen ziehen können.

Carla Sappok

EMIL MÜLLER ETTIKON: **Der Schwarzmichel**. Aus dem Leben eines Salpeterers. Verlag Rombach Freiburg 1980. 76 Seiten, 6 Abbildungen, eine Faltkarte. Broschiert DM 9,-

Der Verfasser hat sich seit Jahren immer wieder und auf unterschiedliche Weise mit der Geschichte der sog. Salpeterer beschäftigt, die im Hotzenwald, im Hauensteinschen, gegen Leibeigenschaft und Hörigkeit stritten, bis die Konflikte 1755 mit der Zwangsemigration von über hundert Hotzenwäldlern ins Banat gewaltsam beendet wurden. In der hier vorliegenden Publikation versucht der Verfasser nun erneut, durch die Form der anschaulichen Erzählung eines Einzelschicksals Aufmerksamkeit für diese wichtige freiheitliche Tradition zu erwecken über den Kreis der mehr oder weniger fachlich an Geschichte Interessierten hinaus. Einführung (von Wolfgang Kuhlmann), Zeittafel und Literaturverzeichnis ermöglichen es dem Leser, immer wieder den Zusammenhang herzustellen zwischen der biografischen Erzählung und den historischen Abläufen insgesamt.

Johannes Wallstein

WOLF-DIETER HEPACH: **Ulm im Königreich Württemberg, 1810–1848**. Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Band 16). Ulm 1979. 223 Seiten. Broschiert DM 32,-

Der Darstellung des wirtschaftlichen und sozialen Hintergrundes der Stadt Ulm in der Zeit von 1810–1848 folgt ein Einblick in die Politik und Verwaltung der damaligen Zeit. Gewicht legt der Verfasser dabei hauptsächlich auf das Entstehen der liberalen Bewegung um 1830. Nach der Julirevolution in Frankreich hatten die Liberalen in Württemberg große Wahlerfolge. Als Reaktion darauf wurden einzelne politische Vereine verboten, öffentliche Versammlungen bedurften einer polizeilichen Genehmigung. Der Protest der Liberalen gegen diese Restriktionen blieb jedoch ohne große Wirkung, da der Großteil der Ulmer Bürgerschaft eine große schweigende Mehrheit war und blieb, gefangen in korporativen Bindungen.

Von besonderer Bedeutung für die Ulmer Entwicklung war die Gruppe der Deutschkatholiken. Sie vertrat die Interessen der katholischen Minderheit im protestantischen Württemberg, verlangte eine vernunftgemäße Interpreta-

tion der Bibel und verbreitete demokratisches Gedanken- gut. Auf diese Weise erreichte sie auch Zustimmung aus der protestantischen Bevölkerung. Eine enge Verbindung des protestantischen Ulm mit dem vormärzlichen, politischen Katholizismus ergab sich aus der Person des Oberjustizprokurators Andreas Wiest, des Herausgebers des «Donauboten». Als wesentlichstes Sprachrohr der Katholiken forderte dieser deren stärkere Repräsentanz im öffentlichen Leben. Wiest galt als liberal, sein Nachfolger Dr. Adams wurde mehr dem konservativen Flügel der Katholiken zugerechnet. Die Unterschiede der politischen Gruppierungen zeichneten sich allerdings erst nach der Jahrhundertmitte stärker ab.

Wolf-Dieter Hepach hat in seiner Darstellung des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Hintergrundes der Ulmer Stadtgeschichte auf interessante Weise klargestellt, daß es langsamer Entwicklungsprozesse bedarf, um aus tief verwurzelten Traditionen zu neuen Denkweisen zu gelangen.

Carla Sappok

BERND BURKHARD: **Eine Stadt wird braun.** Die nationalsozialistische Machtergreifung in der Provinz. Eine Fallstudie. (Sonderband in der Reihe «Historische Perspektiven»). Hoffmann und Campe Verlag Hamburg 1980. 160 Seiten, Pappband DM 22,-

Erst allmählich scheint sich die landesgeschichtliche Forschung der Aufgaben bewußt zu werden, die ihr gerade in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit des Landes erwachsen und mit denen sie zur Bewältigung dieser Vergangenheit beitragen könnte.

Eine der wenigen lokalhistorischen Einzeluntersuchungen zu diesem Thema ist jetzt – entstanden aus einer Schulfunksendung des Süddeutschen Rundfunks – von Bernd Burkhard vorgelegt worden.

Am Beispiel einer schwäbischen Kleinstadt untersucht der Verfasser den Ablauf nationalsozialistischer Machtergreifung im Alltag der Provinz. Das Banale, Alltägliche und Gewöhnliche an diesem Prozeß hat ihn gereizt, und mit Mühlacker hat er sich wahrhaftig keinen Sonderfall ausgesucht.

Faktoren wie *Provinz, protestantische Konfession, Dominanz des Mittelstandes und landwirtschaftliche Verwurzelung*, die H. A. Winkler in seinem Geleitwort als wegbereitend für den Aufstieg der NSDAP bezeichnet, bestimmen auch hier die Sozialstruktur des Ortes.

In der Krise der Weimarer Republik griff nationalsozialistische Propaganda die latenten Ängste vor allem der hier dominierenden Mittelschicht auf, schürte sie, um sich dann als alleiniger Retter aus der Not anzubieten. Diese so simple Taktik brachte 40 Prozent der Mühlacker Bürger in den Reichstagswahlen des Jahres 1932 dazu, die Partei zu wählen, die lauthals versprach «Gemeinnutz geht vor Eigennutz» und «Wir schützen den deutschen Mittelstand». Am 5. März 1933 schließlich schickte hier eine Mehrheit von 55,7 Prozent – der Reichsdurchschnitt lag bei rund 44 Prozent – die Nationalsozialisten in den deutschen Reichstag. Widerstand leistende Sozialdemokraten und Kommunisten freilich waren zu diesem Zeitpunkt

schon in «Schutzhaft» auf dem Heuberg. *Die hätten ja ihr Gosch halte könne, wie es die anderen auch gemacht haben, dann wäre ihnen an und für sich nichts passiert*, so artikuliert heute ein damaliger Realschüler das Einverständnis der schweigenden Mehrheit. Ein «Ergreifen» der Macht war da nicht mehr nötig. Sie wurde freiwillig eingeräumt von denen, die es verstanden – teils skeptisch, teils überzeugt –, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren.

Im Vordergrund dieser «Fallstudie» stehen die Aussagen von neun überlebenden Augenzeugen – sie zum Sprechen gebracht zu haben, ist allein schon eine Leistung –, daneben Dokumente aus dem Mühlacker Stadtarchiv bzw. Auszüge aus zeitgenössischen Lokalzeitungen. Die verbindenden Kommentare des Autors sind (oft zu) knapp, die *nüchterne nackte Dokumentation* sollte vorherrschen.

Vor allem die «Zeugenaussagen» verhelfen dieser Rekonstruktion des Ereignisablaufs zu Anschaulichkeit und Authentizität. Die Studie beachtet die verschiedensten Bereiche menschlichen Zusammenlebens (Familie, Schule, Vereine etc.) und vermittelt so ein vielfältiges und genaues Bild der Atmosphäre in dieser schwäbischen Kleinstadt am Ende der Weimarer Republik.

Doch verbleibt die Arbeit leider im Bereich der Rekonstruktion und verzichtet auf eine Problematisierung der als Erklärungsmuster für den Aufstieg der NSDAP zugrunde gelegten sozialen Ängste des Mittelstandes.

Anerkennung verdient der knappe Anhang mit Daten zur Sozialstruktur und zum Wählerverhalten wie auch weiterführenden Literaturhinweisen.

Benigna Schönhagen

## Literarisch

HERMANN KURZ: **Der Sonnenwirt.** Eine schwäbische Volksgeschichte. Mit einem Vorwort von Peter Härtling und einer Bibliografie von Werner Allweiß. Jürgen Schweizer Verlag Kirchheim/Teck 1980. 809 Seiten. Leinen DM 34,-

Der Text dieser Ausgabe folgt der von Hermann Fischer besorgten Gesamtausgabe, die 1904 erschienen ist. Das ist auch – wie die im Anhang abgedruckte Bibliografie von Werner Allweiß erkennen läßt – eine unmittelbare zeitliche Abfolge: zwischen beiden Ausgaben hat sich nichts getan. So konnte sich das von Paul Heyse und vor allem von der Tochter Isolde angelegte Bild vom «Heimattichter» Hermann Kurz im gleichen Maße verfestigen, wie die Kenntnis seines Lebens und seiner Schriften abnahm. Neuerdings wird Kurz gelegentlich im Zusammenhang der allmählich wiederentdeckten demokratischen Bewegung des 19. Jahrhunderts genannt – es ist an der Zeit, daß auch sein Werk wieder gesehen, gelesen und angemessen gewürdigt wird. Diese Ausgabe kann dabei gute Dienste tun, nicht zuletzt durch das Vorwort von Peter Härtling, das Kurz zugleich als den politischen Kopf und als den realistischen Erzähler erkennbar macht, der in seinen Erzählungen randvoll mit Leben gefüllte Bilder von Gesellschaft und Zeit entwirft – und dies gerade in der Geschichte vom Sonnenwirtle (nur widerwillig übernimmt

Kurz die unzutreffende, aber nun einmal von Schiller im «Verbrecher aus verlorener Ehre» festgeschriebene Form «Sonnenwirt».

Bleibt zu hoffen, daß ein aufmerksames Lesepublikum den Verlag ermuntert und ermutigt, nun Zug um Zug wenigstens das Wichtigste aus dem übrigen Werk (vor allem «Schillers Heimatjahre» und die wichtigsten der kürzeren Erzählungen) wieder zugänglich zu machen. Dies nicht nur zur Korrektur des Bildes von einem wichtigen Autor des 19. Jahrhunderts, sondern auch zum besseren Verständnis seiner Zeit und der ihr voraufgegangenen des ausgehenden Absolutismus.

Willy Leygraf

CHRISTIAN WAGNER: **Neuer Glaube.** (Faksimiledruck der Ausgabe von 1894). Jürgen Schweier Verlag Kirchheim/Teck 1980. 136 Seiten, 1 Porträtfoto des Autors. Leinen DM 10,-

Rückwärts auf dem Schutzumschlag wird Christian Wagner zitiert: *So habe ich getan, was ich nicht lassen konnte, und Freiheit gepredigt den Armen und Verachteten und der ganzen Natur. Ich habe das Evangelium gepredigt von der möglichsten Schonung für alles Lebendige und den Krieg angesagt jeder herzlosen Ichlehre.* Und damit ist auf eine sehr genau treffende Weise der Inhalt dieses Buches umschrieben. Weniger leicht ist die Form zu charakterisieren: Prosa und Vers stehen nebeneinander, auch bei den Versen gibt es vielfachen Wechsel – vom klassischen Maß bis zu gereimten Strophen; mehr noch als sonst ist die Form der Lehre Wagners untergeordnet. In einer Art von poetischem Katechismus wird die *Vervollkommnung des Menschen zu denkbarster Höhe gepredigt, ebenso wie Natursinn, Rechtssinn, Billigkeitssinn, Schönheitssinn und das Erbarmen.* Zentrales Motiv Wagners ist die Ehrfurcht vor dem Leben und ein *durch alle Ewigkeiten gehendes unzählbares Wiederkehren.*

Jürgen Schweier hat es nicht dabei bewenden lassen, diesen wichtigen Text im Faksimile (nur der Druckspiegel wurde dabei um 10 Prozent vergrößert) wieder leicht zugänglich zu machen, er hat außerdem auch ein kundiges Nachwort beige-steuert, das Christian Wagner in Schutz nimmt gegenüber den immer noch anzutreffenden Vorurteilen vom Bauern- und Heimatdichter, vom Romantiker einer heilen ländlichen Welt. Wer mit der Vorstellungs- und Sprachwelt Wagners nicht vertraut ist, tut gut daran, zunächst diese Hinführung zu lesen, ehe er sich mit Christian Wagner einläßt.

Willy Leygraf

FRIEDHELM KEMP und KARL NEUWIRTH: **Der Dichter Konrad Weiss** 1880–1940. (Schriftenreihe des Vereins Alt Hall Heft 10). Schwäbisch Hall 1980. 79 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 4,-

Vieles an Beschreibung und Wertung dieser schmalen, aber inhaltsreichen Schrift kann man sich ersparen durch den Hinweis darauf, daß es sich dabei um eine Haller Sonderausgabe des Katalogs zur Marbacher Konrad Weiss-Ausstellung handelt: wie üblich also nicht das Übliche, stattdessen vielmehr ein konzentriertes Angebot von Hilfen, dem Gegenstand – hier also dem Dichter Konrad

Weiss – sich zu nähern. Außer Texten des Autors finden sich Zeugnisse von Zeitgenossen und Freunden; eine detaillierte Bibliografie dient der Orientierung und reizt zur weiteren Beschäftigung mit dem Dichter. Eher sparsam und zurückhaltend geben sich die Bearbeiter in ihren meist mehr erläuternden als interpretierenden Texten. Alles in allem: eine treffliche Gelegenheit und ein Anreiz außerdem, das lange Versäumte nachzuholen und einem Dichter zu begegnen, der allzu leicht und allzu oft übersehen wurde und wird zwischen den Verfolgten und den Gefeierten der 30er Jahre. Der Umgang mit Konrad Weiss und seiner Dichtung wird durch diese Schrift nicht leichter, wohl aber sicherer gemacht.

Johannes Wallstein

OTTO HEUSCHELE: **Geisteserbe aus Schwaben.** 1700–1900. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1980 (3., bearbeitete Auflage). 254 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 29,- Die Bearbeitung dieser neuen Auflage des zuerst im Kriegsjahr 1942 erschienenen Sammelwerks ist am ehesten gekennzeichnet durch die Weglassung des Textes «Vom Tode für das Vaterland» von Thomas Abbt und durch die Hinzufügung von Christian Wagners «Schonung des Lebendigen». Im großen und ganzen blieb dagegen der Bestand der ursprünglichen Auswahl an Autoren und an Texten erhalten. Über die Motive der ersten Ausgabe schreibt der Herausgeber: *In einer Zeit schwerster Gefährdung der geistigen Überlieferung durch die damals herrschenden Mächte wollten wir an jene Männer erinnern, die für Adel, Würde und Freiheit des Geistes einzutreten bereit gewesen waren.* Da hätte man sich allerdings eine stärker durchgreifende Bearbeitung gewünscht, schließlich könnte und sollte man heute Autoren wie etwa Wieland, Schubart, Uhland, Pfizer auch in ihrem politischen Eintreten für diese Ziele deutlicher erkennbar machen; eher versteckte und unverfängliche Hinweise, wie sie damals allein möglich waren, können heute beim unbefangenen Leser zu einer schlimmen Verzeichnung des Gesamtbildes führen. Eine Dokumentation, die das Geisteserbe aus Schwaben ohne Mimikry erkennbar macht, sollte den vorliegenden Band nicht unbedingt ersetzen, sondern eher wohl ergänzen.

Johannes Wallstein

GERALD GÜNTNER: **Die Angst des Vogels im Käfig.** Roman. Schön-Buch-Verlag Stuttgart 70 (Postf. 700441) 1980. 160 Seiten, broschiert DM 17,80

Vier Kapitel, drei davon spielen in Stuttgart – zu Anfang des Gymnasiums, in der letzten Klasse, nach dem Abitur; das vierte versucht, am Abend nach dem Staatsexamen ein ganzes Tübinger Studium aufzuarbeiten. Der Leser erkennt nicht nur die konkret benannten Plätze wieder, auch die Personen sind – wie man so sagt – «aus dem Leben gegriffen»; vor allem Anti-Helden wie diesen Konrad Gregel gibt es in der Nachkriegsgeneration mehr als mancher vermuten mag: sie verzweifeln schier an sich und der Welt, weil sie eine «vierbisfünf» nach Hause bringen, sie planen vor dem Abitur die großartige Verweigerung, die Reise nach Indien, sie fangen dann aber doch gleich zu

studieren an, und wenn sie merken, daß die Freundin oder die Kneipenfreunde beim strammen Studieren hinderlich sind, dann verkriechen sie sich in die Arbeit, bis sie pflichtgemäß das Examen bestehen. Nur: diese Art von «Anti-Helden» wird wohl kaum danach *Nur Leere. Fast Enttäuschung* registrieren, sondern brav sich weiter so verhalten, wie man es eigentlich von einem «netten» Mitbürger, Kollegen, Ehemann, Vater usw. erwartet. Und deshalb fragt man sich nach Lektüre dieses Romans, ob gerade dieser Werdegang (der eigentlich keine Entwicklung war) des Aufzeichnens und Lesens wert war, ob nicht vielleicht doch mehr vom jeweiligen Umfeld hätte erkennbar werden müssen, das so erschreckend wirkungslos geblieben ist. Und das ist letzten Endes die Frage, ob nicht der Autor sich mehr vorgenommen hat, als er zu leisten vermochte. Aber damit wird man kaum mit ihm rechten oder diskutieren können – ebenso wenig wie über den einleitenden Satz des vierten Kapitels: *Vielleicht konnte man Hölderlin eine Amsel nennen, eine Schwarzamsel.*

Johannes Wallstein

## Kunst und Kunstgeschichte

EVA CHRISTINA VOLLMER: **Der Wessobrunner Stukkator Franz Xaver Schmuzer** (1713–1775). Ein Beitrag zur Geschichte des süddeutschen Rokokos. (Band 24 der Bodenseebibliothek – Monographien zur Geschichte des Bodenseeraumes). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1979. 216 Seiten; 115 Abbildungen, davon 9 farbig. Leinen DM 64,– Im frühen 16. Jh. übernahmen bayrische Maurer und Steinmetzen die Stuckkunst von oberitalienischen Künstlern. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts entwickelte sich daraus im oberbayerischen Wessobrunn eine der bedeutendsten Stuckschulen in Europa. Führend waren neben den Gebr. Feichtmayr und Zimmermann die Schmuzer. Eva Christina Vollmer hat nun eine Monografie über den letzten Schmuzer, Franz Xaver, vorgelegt; diese Arbeit ist übrigens 1977 von der Philosophischen Fakultät der Universität Mainz als Dissertation angenommen worden.

Vollmer gliedert ihre Arbeit in einen biografischen, einen analytischen und einen Katalogteil. Im Anhang werden ferner Quellen zu Leben und Werk des Künstlers sowie Zeittafeln, Literatur- und Ortsverzeichnis angeführt. Zahlreiche Fotos belegen das Beobachtete. Vollmers Arbeit ist konzentriert und sorgfältig geschrieben. Ihre Argumentationen sind überzeugend. Allerdings hat sie eine Perspektive angelegt, in der ganz bestimmte Fragen ausgeklammert bleiben. So rühmt sie beispielsweise die einzigartigen Rokokodekorationen in Rottenbuch: Ohne die Bausubstanz der gotischen Basilika zu verändern, haben die Schmuzer den Raum mit einem brillanten Ornamentwerk überzogen. Hier stellt sich natürlich die Frage, inwiefern es legitim war, die mittelalterliche Architektur hinter einem riesigen Ornament zu verstecken. Im 19. Jh. hat man jedenfalls dieses Phänomen negativ bewertet und war bemüht, den historischen Bestand wieder hervorzukehren. Auch heute ist man manchmal eigenartig berührt

von der «ornamentalen Wucht» inmitten einer mittelalterlichen Basilika.

Vollmer berücksichtigt nicht nur dieses Wechselspiel zweier unterschiedlicher – ja gegensätzlicher – Kunststile, sie reflektiert ebenfalls nicht das Zusammenwirken von Stuck, Fresko und Skulptur. Zweifellos hat der Stukkator die Komposition eines Deckenfreskos oder die dynamische Gestalt von Figuren und Figurengruppen mit in seine «Ornament-Pläne» einbeziehen müssen. Diese Überlegungen hätte man spätestens im Kapitel «Zusammenfassung und Würdigung» erwartet, da Vollmer hier Schmuzers Stellung im Süddeutschen Rokoko im Vergleich mit den Gebrüdern Feichtmayr und Zimmermann untersucht. In diesem Zusammenhang fällt auch das Fehlen der Erwähnung des zu dieser Zeit modernen süddeutschen Klassizismus auf. Das klassizistische Ornamentmuster, wenn auch noch der Struktur nach dem des Rokoko verpflichtet, wirkt streng und elegant. Eine solche Reduktion von der ornamentalen Substanz ist auch im Spätwerk von Schmuzer zu verspüren – besonders in den Stukkaturen von Obermarchtal oder in denen vom Ammerhof bei Tübingen.

Doch, wie ich schon erwähnte, waren diese Fragen im Konzept von Vollmer nicht eingeplant. Für sie – und damit für die Wissenschaft – war es wichtig, das Phänomen «Stuck und Schmuzer» am Gegenstand aufzuzeigen. Das ist der Verfasserin gelungen.

Ehrenfried Kluckert

ALBRECHT BRAUN: **Graphisches Werk**. Einführung von ARTHUR MAXIMILIAN MILLER. Verlag Jochen Schmelzer, Eisingen o. J., 400 Seiten, 367 Abbildungen. Gebunden DM 88,–

Was dieses Buch nicht ist: Ein Werkverzeichnis oder auch nur eine Auswahlangabe nach Art eines solchen; es fehlt alles, was eine derartige Edition aufweisen müßte – von den Angaben über Format, Technik, Datierung über einen dem Zweck angemessenen erläuternden Text und eine entsprechende Anordnung nach Techniken, Entstehungszeit oder ähnlichen Kriterien – bis hin zu einer akribischen Genauigkeit bei der Angabe der Titel, die oft nicht dem entsprechen, was der Künstler selbst auf dem Blatt angegeben hat.

Was dieses großzügig und nobel gemachte Buch sein will: Eine Auswahl aus dem grafischen – und das heißt hier vor allem: aus dem zeichnerischen – Werk Albrecht Brauns, der 1905 in Tuttlingen geboren wurde, sich in Stuttgart und Berlin künstlerisch, in Berlin, Tübingen und Würzburg als Kunsthistoriker ausbildete, in Würzburg promovierte, als Kunsterzieher arbeitete, bis Fritz von Graevenitz ihn an die Stuttgarter Akademie holte, und der schließlich seit Ende des 2. Weltkriegs als freischaffender Künstler arbeitet und nun in der Nähe von Isny lebt. Entsprechend ist denn auch Arthur Maximilian Millers *Einführung* eher eine streckenweise zur Laudatio stilisierte Einstimmung, die dem Betrachter nicht nur Informationen bieten, sondern ihm einen *Schatz* erschließen will, eine *Schatztruhe*, die uns, wenn wir sie öffnen, beglückt – aber auch mit einer gewissen Wehmut erfüllt.

Dies entzieht die hier dargebotene Auswahl allen Rezensentenfragen nach den zeichnerisch-technischen und stilistischen Ausdrucksmitteln, nach der Entwicklung des künstlerischen Temperaments, nach Originalität und Zeitgenossenschaft. *Das Buch durchzublättern und wieder durchzublättern, oft verweilend, oft sich versenkend, ist eine Aufgabe. Denn in ihm bietet uns der Meister sein Leben dar. Sein Leben! Sein eigentliches, sein inneres Leben.* Wer sich diese Maxime der Einführung zueigen macht, der wird von dem Reichtum und der Vielfalt des hier Dargebotenen gewiß nicht enttäuscht werden.

Johannes Wallstein

MARGRET HOFHEINZ-DÖRING: **Sonntagsfahrt ums Filstal.** Verlag M. Hofheinz-Döring Zell u. A. 1979. 120 Seiten, ca. 50 Bilder. Broschiert

MARGRET HOFHEINZ-DÖRING: **Eine Künstlermonographie.** Text von Werner P. Heyd. Verlag Stähle und Friedel Stuttgart 1979. 112 Seiten, ca. 50 Bilder. Pappband

Die Künstlerin sei – so beginnt Werner P. Heyd den Abschnitt «Das Werk» im zweiten der hier angezeigten Bücher – in den Mitteln fast so vielfältig wie in den Themen. Diese Vielfalt wird nicht zuletzt auch durch die Gegenüberstellung dieser beiden Publikationen deutlich und anschaulich: Die «Sonntagsfahrt» begleitet den Reisenden mit Federzeichnungen von Ort zu Ort – wobei die geografische Bezeichnung recht großzügig gemeint ist: Wärschenbeuren gehört dazu so gut wie Bad Boll oder Ochsenwang. Überall hält die Zeichnung für den jeweiligen Ort Charakteristisches fest, das Persönliche findet sich eher im auswählenden Blickwinkel, gelegentlich auch in der «anekdotischen» Belebung der jeweiligen Szene durch Personen – einzeln oder in Gruppen. Ergänzt werden die einzelnen Blätter durch jeweils gegenübergestellte Texte recht unterschiedlicher Autoren: Pfarrer, Dichter, Historiker – und auch die Künstlerin – sollen den Leser vor allem beschaulich und besinnlich, teilweise auch mit Humor ansprechen. – Mag man aus diesem freundlichen Begleiter durch das Filstal schon einen Eindruck von der Persönlichkeit der Künstlerin gewonnen haben – ihre eingangs apostrophierte Vielfalt wird in der Monografie nun wohl weniger dargestellt als angedeutet: zu umfangreich ist das Werk der Künstlerin, die 1910 in Mainz geboren wurde, aber seit frühester Kindheit im Filstal aufgewachsen ist; dorthin ist sie vor einigen Jahren zurückgekehrt, nachdem sie zuletzt länger in Freudenstadt ansässig war. Man ordnet sie gelegentlich dem Expressionismus zu. Dafür gibt es gute Gründe – zum Beispiel in der Dominanz kräftig kontrastierender Farben über Fläche und Kontur in einigen Ölbildern, oder auch in der fast visionären Auflösung mancher Bildgegenstände (vor allem in Aquarellen und Strukturbildern). Damit sind zugleich einige Techniken genannt, deren sie sich bedient – einige, denn auch in dieser Hinsicht gilt das Kennzeichen der Vielfalt. Auswahl und Zusammenordnung der Abbildungen und die mit diesen korrespondierenden Texte machen diese Vielfalt und damit eine Künstlerpersönlichkeit eigener Art erkennbar.

Johannes Wallstein

## Weihnachtliches

ERICH LIDEL: **Die Schwäbische Krippe.** (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben, Band 5). Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn 1978. 97 Seiten, ca. 100 Bildtafeln. Leinen DM 36,-

Der Titel bedarf außerhalb des Erscheinungsgebiets umschreibender Erläuterung: gemeint sind schwäbische Krippen vor allem aus dem Raum zwischen Günzburg und Memmingen, zwischen Gutenzell und Augsburg. Um gleich auch die zeitliche Spannweite zu benennen: sie reicht vom 15. Jahrhundert bis ganz nahe an die Gegenwart heran. Da aber der Verfasser weder eine kunstgeschichtliche Darstellung noch eine volkskundliche Untersuchung, sondern eher eine Einführung in Wesen und Bedeutung der Krippen und ihrer Figuren geben will, ist diese Abgrenzung weniger bedeutsam: es kommt auf die Darstellung des Charakteristischen an – und in der Erfüllung dieser Aufgabe wetteifern Text und Bild miteinander. Einige Überschriften der Haupt-Kapitel mögen die Vielfalt der Überlegungen und Darstellungen erkennbar machen: das reicht von den eher allgemeinen Erörterungen des Zusammenhangs von «Weihnacht und Krippe» über einige geschichtliche Abschnitte zu einer Darstellung des konkreten Hauptthemas eigentlich des ganzen Bandes «Die mittelschwäbische Hauskrippe» und zur ausführlichen Würdigung der ganzen Krippenvielfalt nach Themen, Darstellungsweisen und Materialien unter dem Titel «Die Darstellungen und das Figurenwerk der Krippe», wo von so unterschiedlichen Sachen gehandelt wird wie von den einzelnen Szenen der Simultankrippen oder von der Art, wie die Krippenfiguren hergestellt, bemalt oder bekleidet werden. Eine vielfältige Welt tut sich auf – zunächst eine vor allem bunte, theatralische, auch prächtige Welt. Die Erläuterungen des Autors lassen aber keinen Zweifel aufkommen an der tiefen Frömmigkeit, die sich in den überlieferten und zu einem guten Teil auch noch in den gegenwärtigen Krippen äußert – wenn auch nicht zu übersehen ist, daß im Laufe dieses Jahrhunderts daneben «unfromme» Kräfte wirksam sind: die Neigung, kunstgewerblichen Vorbildern nachzueifern und Gefällig-Dekoratives zu schaffen. Aber wenn ich den Verfasser (der zugleich auch der Fotograf dieses Bandes ist) richtig verstanden habe, will er den Freunden der weihnachtlichen Krippen helfen, diese im Sinne ihrer Tradition in ihrer ursprünglichen volksfrommen Art weiterzuentwickeln. Das prachtvoll ausgestattete und kundig geschriebene Buch kann gewiß manches zur Verwirklichung dieser Vorstellungen beitragen; den eher säkularisierten Zeitgenossen mag es deshalb nicht weniger Freude machen, wenn sie's einfach nur als weihnachtlichen Bildband betrachten.

Willy Leygraf

CARL OSKAR RENNER: **Das Christkind reist durchs Schwabenland.** Eine Legende. Schwabenverlag Ostfildern 1979. 60 Seiten, 4 Illustrationen. Pappband DM 12,80

Eigentlich ist das eher eine freundlich-fröhliche Geschichte, denn Legenden lassen doch meist den Heiligen die ihnen zeitgemäße Umgebung. Aber diese Reisegruppe –

der Erzengel Michael und «die anderen Engel, die man bei der Fahrt eben brauchte», Ochs und Esel aus dem Stall von Bethlehem, Maria und Joseph und natürlich der Titelheld, das Christkind – reist nicht nur – was nirgends sonst verbürgt ist – vom Hegau nach Augsburg, sie reist auch quer durch die Zeiten: auf den Besuch der Hohentwiel-Herrin Hadwig folgen in Konstanz Begegnungen mit (dem unechten) Papst Johannes XXIII., mit Heinrich Seuse und Johannes Hus; dafür blockiert in Birnau nicht nur der Teufel das Geläut: der Honigschlecker verführt das Christkind zum Naschen! Und so fort – bis Augsburg! (Zwischendurch überlegt man sich, was wohl geschehen wäre, wenn die Reise über Herrenberg oder Calw, über Tübingen oder Münsingen geführt hätte und warum die «Legende» dies zu vermeiden weiß?!)

Maria Heitland

KARL KOLB: **Der Weihnachtsbogen.** Ein Hausbuch für die Zeit von Martini bis Dreikönig. Echter Verlag Würzburg 1979. 140 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Leinen DM 24,80

Da ist in bunter Reihung von allem und jedem die Rede, was mit der weihnachtlichen Zeit zu tun hat – hierzulande und anderswo. In raschem Wechsel bietet der Verfasser zu den einzelnen Feiertagen dieser Zeit Informationen, Betrachtungen zum Nachdenken und in sich geschlossene Texte zum Lesen oder Vorlesen. Auch bei der Auswahl dieser Texte ist die Vielfalt groß: das reicht vom «Weihnachtsevangelium nach Lukas» bis zu Feuilleton-Texten. Vieles wird aus der Geschichte des Weihnachtsfestes und über Weihnachtsbräuche in anderen Ländern zusammengetragen. Bei der Geschichte der Weihnachtslieder fehlt zwar Luthers «Vom Himmel hoch . . .» keinesfalls, aber die katholische Orientierung dieses «Hausbuches» ist unverkennbar – nicht nur wegen mancher unbehaglichen Anspielung auf die Liturgiereform des 2. Vaticanum. – Daß der Verfasser bei so reichem Wissen gelegentlich der Fülle des Stoffes kaum Herr bleiben kann, verwundert einen nicht, ebensowenig, daß er nicht nur vor dem Weihnachtsputz warnt, sondern auch eine – aber gewiß nicht repräsentative – Auswahl von Rezepten für Weihnachtsgebäck abdruckt. Was aber – beim heiligen Spekulatius! – hat der kalte Hund, der Junggesellenkuchen (oder wie immer das Pseudogebäck aus Keksen, Pflanzenfett und Kakao genannt werden mag) in einer solchen Auswahl zu suchen?!

Willy Leygraf

PAUL LÖCHER: **Wie's einstens war zur Weihnachtszeit.** Ein Buch der Erinnerungen. Schwabenverlag Ostfildern 1979. 224 Seiten, über 70 Illustrationen. Glanzfolienkaschiert DM 38,-

Um dieses Buch recht würdigen zu können, muß man sich die einleitend mitgeteilte Entstehungsgeschichte vor Augen halten: Um Weihnachten 1978 rief das ebenfalls im Schwabenverlag erscheinende «Katholische Sonntagsblatt» seine Leser – und vor allem die älteren unter ihnen – dazu auf, *einmal niederzuschreiben, wie sie einst in ihren Familien und Gemeinden die Wochen und Festtage zwischen dem*

1. Advent und Dreikönig erlebt haben. Eine Fülle von Erinnerungen an «Weihnachten anno dazumal» ist auf diese Weise zusammengekommen; der Herausgeber hat sich bemüht, seine Tätigkeit auf das Ordnen, Verbinden und vorsichtige Erläutern zu beschränken. So tritt der dokumentarische Charakter des Gesamten deutlich hervor. Für jüngere Zeitgenossen gäb' es hier mancherlei Anlaß zum Staunen, ältere mögen sich teils mit Wehmut, teils aber auch erfreut über inzwischen gewonnene materielle Lebenssicherheit an eigene Vergangenheit erinnert fühlen. Und wer nur neugierig ist darauf, «wie es eigentlich gewesen sei», der findet hier eine Reihe von Informationen. Johannes Wallstein

## Varia

HANS FREI (Hg.): **50 Jahre Heimatpflege in Schwaben 1929–1979.** Entwicklungen, Erfahrungen, Ergebnisse. Bezirk Schwaben Augsburg 1979. 176 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Broschiert DM 10,-

Der Jubiläumsanlaß fällt in eine günstige Zeit: man spricht wieder von Heimat. So wird denn – immer lebendig, persönlich, farb- und anekdotenreich – die reiche Erfahrung ausgebreitet, die manchen Leser von außerhalb gelegentlich neidisch werden läßt – oder zumindest wehmütig: Heimatpflege, die ein so vielgestaltiges und doch als Einheit empfundenes Gebiet – von Bodensee und Allgäu bis zum Ries! – flächendeckend erfassen und betreuen und dabei sich gleichermaßen um alle Aspekte von Heimat kümmern kann, das findet man wohl kaum ein zweites Mal in deutschen Ländern. Eine wesentliche Voraussetzung war die königliche Anweisung, die vor 150 Jahren die Historischen Vereine in allen acht Kreisen – den späteren Bezirken – Bayerns begründete. Die andere Besonderheit: die Institution des Heimatpflegers im Bezirk und in den Landkreisen. Eine Reihe von weithin bekannten Persönlichkeiten – nur Alfred Weitnauer sei besonders genannt – hat diese Institution mit Leben ausgefüllt und ihr Wirkung verschafft. Nicht alles möchte man unbedingt auch anderswo nachgeahmt sehen (die «erneuerte Tracht» hat durchaus auch problematische Züge), in anderen Zusammenhängen – zum Beispiel bei der folkloristischen Kommerzialisierung von Tracht, Volksmusik und -tanz im Dienste des Fremdenverkehrs – verweisen die «Heimatpfleger in Schwaben» selbst auf Grenzen und Gefahren; sie sehen ebenso deutlich, daß gerade bei der Vielfalt der Aufgabe die Ergebnisse der Heimatpflege immer auch sehr stark von Interessen und Spezialitäten der einzelnen Heimatpfleger abhängig sind; dadurch wird unangemessene Vereinheitlichung vermieden – zugleich aber werden Grenzen der Wirksamkeit erkennbar.

Maria Heitland

LOIS CRAFFONARA (Hg.): **Ladinia.** Sföi cultural dai Ladins dles Dolomites. Nr. 3. Istitut Ladin «Micura de Rü», San Martin de Tor, I-39030 Piculin/Val Badia 1979. 264 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Angesichts der Beliebtheit, deren sich hierzulande die Dolomiten erfreuen – gleichermaßen bei Bergsteigern, Wan-

derern, Skiläufern und Erholungssuchenden – mag es sinnvoll sein, an dieser Stelle auf ein Jahrbuch hinzuweisen, das dem Interessierten manche Frage beantworten kann, auf die herkömmliche Bild- und Erinnerungsbücher kaum eingehen. Diese Publikationen gehen vom Gader- oder Abteital aus, genauer vom Ladinischen Institut «Micurà de Rü», das in Sankt Martin in Thurn seinen Sitz hat. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen zunächst die ladinischen Täler der Dolomiten (Gader-, Gröden-, Fassatal und Buchenstein), dann aber auch die ladinischen Gebiete in Friaul sowie die rätoromanischen des Engadin. Verständlicherweise nehmen sprachgeografische und -geschichtliche Untersuchungen einen breiten Raum ein: die Sprache ist die deutlichste Äußerung ladinischer Tradition und des kulturellen Zusammenhangs dieser Bevölkerungsgruppe. (Ein ansehnlicher Teil der Aufsätze ist übrigens deutsch abgefaßt und wiedergegeben; mit lateinischen und/oder italienischen Grundkenntnissen kann man auch in manche ladinischen Texte verhältnismäßig leicht eindringen.)

In unterschiedlicher Breite behandeln die Jahrbücher aber auch Fragen der Vor- und Frühgeschichte, der Besiedlung und Verkehrsgeschichte. Aus dem vorliegenden Band sei als Beispiel nur ein Aufsatz mit dem Titel «Die Bevölkerung von Sëlva und Calfosch (Wolkenstein und Colfuschg) im Jahre 1762» genannt, in dem die «Niederschrift einer Volkszählung» ausgewertet wird, in der alle Einwohner verzeichnet sind mit Namen (auch dem der Frau) und Zahl der Kinder, mit Besitz, Beruf, Zahl der Zugtiere. So ergibt sich ein aufschlußreiches Hintergrundbild von dem, was sonst fast ganz von der Entwicklung der letzten Jahrzehnte überlagert ist. (Fotos aus der Zeit um die Jahrhundertwende unterstützen die Vorstellungskraft des heutigen Lesers.) Angemerkt sei schließlich noch, daß dieser Band dem Erlanger Romanisten Heinrich Kuen zu seinem 80. Geburtstag gewidmet ist; ein Verzeichnis von dessen Arbeiten über das Ladinische eröffnet den Band; mit einem Aufsatz über «Rätoromanisches bei Oswald von Wolkenstein» ist er auch in diesem Jahrbuch vertreten. Willy Leygraf

## Weitere Titel

HERBERT PFEIFER: **Umwelt und Ethik** – Kausale Therapie für Mensch und Erde? (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Heft 15). Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg – Institut für Ökologie und Naturschutz – Karlsruhe 1980. 96 Seiten. Broschiert DM 9,-

**Birkhuhn-Symposium '79**. Referate und Beiträge des gleichnamigen Symposiums des Instituts für Ökologie und Naturschutz vom 6. bis 8. 4. 1979 in der Fachhochschule Nürtingen. (Beihefte zu den Veröffentlichungen für Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg, Heft 16). Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg – Institut für Ökologie und Naturschutz – Karlsruhe 1980. 202 Seiten, 16 farbige, 71 schwarzweiße Abbildungen. Broschiert DM 18,-

KARL GÖTZ: **Heitere schwäbische Kindheit**. Verlag Herder, Freiburg 1975. 144 Seiten, Broschiert DM 5,90

FRIEDRICH HEIM: **Auf festem Grund**. Die Geschichte meiner Familie durch zwei Jahrhunderte. Verlag Ernst Franz Metzgingen 1978. 136 Seiten. Broschiert DM 9,80

WALTER VETTER: **Freiburg – seine Sehenswürdigkeiten**. Ein Führer durch Geschichte, Kunst und Kultur, Verlag Rombach Freiburg 1978. 202 S., 60 Abb., Linson DM 25,-

ERHARD DÖRR und HILDEGARD CHRIST: **Blumenjuwelen in den Alpen und ihrem Vorland**. (Reihe «Kleine Kostbarkeiten im Allgäu» 4. Bd.) Verlag für Heimatpflege Kempten 1978. 120 Seiten, 24 Aquarelle. Pappband DM 16,80

ALFONS KASPER: **Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens**. Band II, Verlag Dr. Alfons Kasper Bad Schussenried 1978. 188 Seiten, 77 Abbildungen. Kartoniert DM 10,-

HUGO BAUMANN: **Das grüne Liederbuch**. (7. Auflage) Verlag August Sandmaier & Sohn Bad Buchau 1978. 191 Seiten. Gebunden DM 7,-

KARL-ROLF SCHULTZ-KLINKEN: **Haken, Pflug und Ackerbau**. Ackerbausysteme des Saatfurchen- und Saatbettbaues in urgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit sowie ihr Einfluß auf die Bodenentwicklung. Verlag August Lax Hildesheim 1977. 64 Seiten, 21 Abbildungen. Geheftet

HANS CONRAD PEYER: **Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte** (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band 48, Heft 3). Zürich 1979. 38 Seiten. Broschiert

GERDA FRANZISKA KIRCHER: **Die Truchsessen-Galerie**. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Kunstsammelns um 1800. (Galerie, Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 2). Verlag Peter Lang GmbH Frankfurt 1979. 153 Seiten, 33 Abbildungen. Broschiert

FRIEDRICH SECK, GISELA KRAUSE und ERNESTINE STÖHR: **Bibliographie zur Geschichte der Universität Tübingen**. (Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 27). J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1980. XX, 647 Seiten, DM 140,-

GEORG HAHN (Hg.): **Mehr als nur Erinnerung**. 58 Lebenswege in Selbstzeugnissen. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1980. 240 Seiten. Leinen DM 28,-

ERWIN K. MÜNZ: **Meine Annette aus Meersburg**. Zwei junge Menschen im Netz der Gewalt. Rosgarten Verlag Konstanz 1979. 61 Seiten. Linson DM 9,60

URSULA MESSING (Hg.): **Heilbronn in alten Ansichtskarten**. (Deutschland in alten Ansichtskarten). Flechsig Verlag Frankfurt 1980. 95 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Pappband DM 24,80

DIETRICH KAYSER (Hg.): **Ortsbeschreibung – Autoren sehen Freiburg**. Mit Beiträgen von Rosemarie Bronikowski, Heiner Egge, Mario Fitterer, Wolfgang Heidenreich, Bert Jäge, Walter Jens, Dietrich Kayser, Horst Krüger, Jürgen Lodemann, Christoph Meckel, Wolf-Heinrich Rindfleisch, Peter Schneider, Georg Schmidt-Abels, Peter Wapnewski, Karl Wittlinger. Verlag Rombach Freiburg 1980. 105 Seiten. Broschiert DM 15,-

FRIEDRICH E. VOGT: **Schwäbisch in Laut und Schrift**. Eine ergründende und ergötzliche Sprachlehre. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1979. (2. Aufl.). 192 S.; Linson DM 24,-

## Heimatkunde gehört zur Grundbildung!

(sh) Für die Wiedereinführung des Faches Heimatkunde in den Schulunterricht und in die Lehrerausbildung hat sich der Vorsitzende des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES Prof. Willi Birn in einem Brief verwandt, den er an den Minister für Kultus und Sport, Gerhard Mayer-Vorfelder, gerichtet hat. Darin heißt es unter anderem: «... vor Jahren waren die Heimatverbände die einzigen, die forderten, in den Schulen müsse das Fach Heimatkunde wieder eingeführt werden. Inzwischen hört man in der Öffentlichkeit immer häufiger Wünsche, die in die gleiche Richtung gehen: Die Schüler sollen in weit stärkerem Umfang als bisher die Vergangenheit ihres eigenen engeren und weiteren Lebensbereiches kennenlernen.

Wir sind der Auffassung, daß die Auseinandersetzung mit der geschichtlichen Entwicklung der nahen Umgebung, also des Wohnortes, der Region und des Landes, ihren festen Platz im Schulunterricht haben müsse, daß also Heimat- und Landesgeschichte aus der Bildung junger Menschen nicht wegzudenken wären. Damit die Schüler landesgeschichtlich gebildet werden können, muß aber in der Grundschule das alte Fach «Heimatkunde» wieder eingeführt werden, das vor Jahren durch Sachunterricht ersetzt worden ist... Daß unter Heimatkunde heute kein rückwärts gewandter Unterricht verstanden werden darf, ist selbstverständlich. Vorstellungen des Umwelt- und Naturschutzes, denkmalpflegerisches Interesse, kurz all das, was die moderne kulturelle Heimatpflege trägt, muß hier seinen Ansatz finden. Vorbedingung ist, daß Lehrer aller Kategorien schon während ihrer pädagogischen, wissenschaftlichen und didaktischen Studien auf das Prinzip moderner kultureller Heimatpflege hingeführt werden.

Der Mensch muß wissen, woher er

kommt, wenn er an seiner Zukunft arbeiten will. Es ist einfach unklug, bewußt auf Erfahrung zu verzichten und die eigene Umgebung zu mißachten.

Im Namen des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, der sich seit über 70 Jahren nach seiner Satzung darum bemüht, «zu seinem Teil die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam zu machen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt zu leisten», bitte ich Sie dringend, die Heimatkunde in den Schulunterricht wieder einzuführen und dafür zu sorgen, daß die Lehrer entsprechend ausgebildet und fortgebildet werden.»

## ZEITUNGSKOLLEG Heimat heute

(dif/sh) Seit dem 20. September und noch bis zum 12. 12. 1980 läuft das neue ZEITUNGSKOLLEG. Wir zitieren aus der Ankündigung des Veranstalters, des Deutschen Instituts für Fernstudien an der Universität Tübingen.

Heimat. Ein Begriff, lange in der Sprache verfehmt. Neuerdings wagt er sich wieder unter die Worte. Aber nach wie vor ist der Ausdruck mehrdeutig – je nach dem Zusammenhang, in dem er gebraucht wird. «Heimat» kann für einen gefühlswarmen Protest gegen Abstraktheit und Industrialisierung des Lebens stehen. «Heimat» kann nach Filmkitsch und Tourismuswerbung riechen. «Heimat» kann der Inbegriff von Geborgenheit in Familie, Nachbarschaft, Verein oder Gemeinde sein. «Heimat» konnte (kann?) aber auch die Ausgeburts eines engen Nationalismus meinen, kann gewissermaßen im Marschtritt gegrölt werden, um einen ersonnenen Feind «draußen» das Fürchten zu lehren.

Das ZEITUNGSKOLLEG «Heimat heute» möchte Hintergründe ausleuchten, warum etwa seit Beginn der 70er Jahre Bürgerinitiativen um Fassaden kämpfen, die man früher keines Blickes gewürdigt hätte, oder Politiker, die sich solcher Regung früher geniert hätten, wieder Heimatverwurzelung betonen. Hier Stadtviertel, die sich auf ihr engeres Miteinander besinnen und Straßenfeste feiern. Dort die Frage der doppelten (oder halbierter?) Heimat der Gastarbeiter. Da die Gruppen-Heimat in einer sich selbst bestimmenden und organisierenden Freizeitfußballmannschaft. «Heimat» im propagandistisch unverfälschten Sinn ist offenbar etwas Unentbehrliches, die Summe von regionalen und sozialen Zugehörigkeiten, die jeder Mensch braucht.

Jede Woche – 12 Wochen lang – bringen viele deutsche Tageszeitungen mit einem halbseitigen Artikel die Basisinformationen dieses ZEITUNGSKOLLEGS in die eigenen vier Wände. Schriftliches Begleitmaterial kann anfordern, wer sich intensiver mit dem Thema beschäftigen will durch Überweisung von DM 10,50 an ZEITUNGSKOLLEG «Heimat heute» auf Konto 203 010 bei der Kreissparkasse Tübingen (BLZ 64150020).

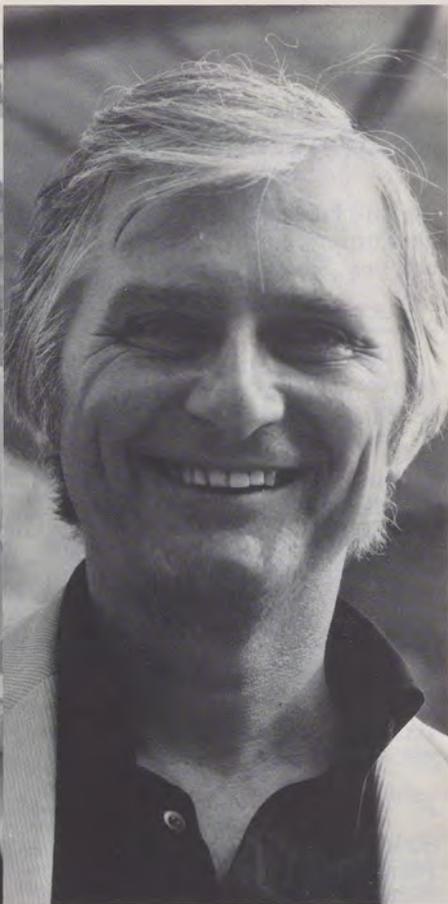
## Aus dem Tagebuch der Hammerschmiede Gröningen

23. 10. 1979: Der erweiterte Vorstand beschließt den Erwerb der Hammerschmiede in Gröningen.

30. 1. 1980: Abschluß des Kaufvertrages vor dem Notar in Crailsheim.

5. 12. 1979: Architekt Theo Mönch, Crailsheim, wird mit der Betreuung der Sanierungsmaßnahmen beauftragt. Am 19. 3. 1980 wird sein Sanierungsvorschlag mit Kosten von insgesamt 845 000 DM gebilligt.

Am 6. 12. 1979 besucht Herr Heisler, der Geschäftsführer des Arbeitgeberverbandes Metallindustrie, die Ham-



**Wer LBS  
bauspart, hat  
gut lachen.  
Weil hier  
Leistung  
und Service  
überzeugen.**

Die LBS ist die Nr. 1 für Bausparfinanzierung in Württemberg. Und dies nicht nur im Vertragsbestand und im Neugeschäft, sondern auch mit ihren Zuteilungsleistungen für ihre Bausparer in Württemberg. Über 665 000 Bausparer führen heute mehr als 1,2 Millionen Verträge mit Bausparsummen von rund 33,5 Milliarden bei der LBS.

Umgerechnet auf die Zahl der Einwohner in Württemberg ergibt sich daraus eine Summe von mehr als 6 000 DM je Einwohner. Eine einmalige Quote im gesamten deutschen Bausparwesen.

Mit 118 Beratungsstellen und den Beratungsdiensten in allen Sparkassen ist die LBS Landesbausparkasse Württemberg überall in der Nähe ihrer Kunden.

**NEU!**



Energie-Spar-Technik-Demonstration und Erläuterung aller neuer Energiequellen für Haus und Wohnung im LBS-Energie-Spar-Pavillon (ständige Ausstellung Fellbach, Fertighaus-Zentrum).



**LBS**

Landesbausparkasse  
Württemberg

Bausparkasse der Sparkassen

**LBS, die Nr. 1 bei der Bausparfinanzierung in Württemberg.**

## Ein wertvolles Geschenk

für Ihre Freunde und Bekannten: Bücher über unser Land und seine Geschichte von der „Süddeutschen Verlagsgesellschaft“.

H. Tüchle, „Aus dem schwäbischen Himmelreich“  
Religiöse Gestalten des Schwabenlandes im Laufe der Jahrhunderte

P. Sauer, „Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus“

Herausgegeben von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg

P. Sauer, „Die Entstehung des Bundeslandes Baden-Württemberg“

Herausgegeben vom Landtag von Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart

H. Specker / H. Tüchle „Kirchen und Klöster in Ulm“  
Ein Beitrag zum katholischen Leben in Ulm und Neu-Ulm, von den Anfängen bis zur Gegenwart

Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH,  
Postfach 3660  
7900 Ulm/Donau

**Nach langer Zeit wieder lieferbar**



HANDBUCH DER  
HISTORISCHEN  
STÄTTEN  
DEUTSCHLANDS

Baden-  
Württemberg

Herausgegeben von Prof. Dr. M. Miller (†)  
und Dr. G. Taddey

2., stark erweiterte Aufl., 1093 S., Ln. DM 43,-

Der bewährte Führer durch die Geschichte der Städte, Schlösser, Dörfer, Burgen, Klöster unseres Landes in Einzeldarstellungen.

**Alfred Kröner Verlag Stuttgart**

## „Ich möchte objektiv und neutral beraten sein.“



Hans-Georg S.,  
S-Geldberater

Ein berechtigter Wunsch unserer Kunden. – Doch: beim Wertpapiergeschäft, wo findet sich da absolute Beratungs-Neutralität? Als S-Geldberater kann ich völlig objektiv beraten, weil die Sparkassen ja bekanntlich frei von Kapitalinteressen sind. Sie sind keine Aktionäre und sie gehören keinen Aktionären.

Aber natürlich ist Objektivität allein noch nicht alles. Es gehört auch einiges Wissen dazu und man muß ständig – also täglich – genau informiert sein, wie die Aktien stehen. Daß Sie diese Beratungsqualität und auch die aktuellen Informationen bei den Leuten von Deutschlands größter Bankengruppe voraussetzen können, dürfte wohl klar sein.



wenn's um Geld geht

**Sparkasse**

merschmiede. (Der hl. Nikolaus ist zu erkennen an den «goldenen Kugeln» – vgl. Heft 3/1980, S. 230.)

25. 3. 1980: Besuch des Stuttgarter Regierungspräsidenten Dr. Manfred Bulling und des Leiters des Württ. Landesmuseums Professor Dr. Zoega von Manteuffel.

Am 2. 4. 1980 wird aus den Mitteln des Landesinfrastrukturprogrammes zur Stärkung ländlicher Räume ein beachtlicher Zuschuß bewilligt.

Im Juni 1980 beginnt Karin Hebel mit der Inventarisierung. (Vgl. ihren Bericht in diesem Heft.) Die Brücke über die Gronach wird verstärkt; sie kann nun auch mit Baufahrzeugen befahren werden. Das Fundament des abgegangenen Turbinenhäuschens wird freigelegt.

Juli 1980: Beginn der Arbeiten zur Trockenlegung des Schmiedegebäudes durch Einbringung einer Sicherung. Beginn der Arbeiten zur Wiedererrichtung des Turbinenhäuschens. Die beiden Turbinen werden zur Wiederinstandsetzung ausgebaut.

Bis Ende August 1980 sind Spenden für die Hammerschmiede Gröningen in Höhe von DM 153315,- eingegangen. (Spenden werden erbeten auf das Konto des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES Nr. 5007778 bei der Kreis Sparkasse Schwäbisch Hall [BLZ 62250030].)

## Was wird aus dem Leutkircher Bahnhof?

Verständlich ist, daß die Bundesbahn einen Bahnhof in Leutkirch haben möchte, der den heutigen Bedürfnissen gerecht wird. Verständlich ist auch der Wunsch, die baulichen Verhältnisse zu verbessern, das Gebäude ist in einem ungunen Zustand!

Die Frage ist allerdings, auf welchem Wege dies überzeugend erreicht werden kann, über Abriß und Neubau, wie es zur Zeit durch die Bundesbahn angestrebt wird, oder über Erhalten und Erneuern des bestehenden Gebäudes.

Allgemein wird heute beklagt, daß unsere Städte ihre in früheren Zeiten entstandenen Gebäude und Ensem-



bles zum großen Teil verloren haben und damit den geschichtlichen Querschnitt, der das Werden einer Stadt durch die verschiedenen Zeiten verdeutlicht. Dies legt nahe, gerade auch in einer Stadt wie Leutkirch, die glücklicherweise in ihrer Altstadt wertvolle historische Gebäude besitzt, auf jedes bauliche Zeugnis der Vergangenheit zu achten.

Um ein solches handelt es sich in der Bahnhofsanlage, die um 1880 entstanden ist. Nicht das einzelne Gebäude ist hier zu betrachten, sondern die städtebauliche Situation im Dreieck der beiden Bahnlinien Richtung Memmingen und Isny. Dieser Schnittpunkt wurde mit einer Baugruppe räumlich in bezug zur Stadt so gefaßt, daß ein großzügiger Vorplatz den «Empfangsbereich» markiert. In der Zwischenzeit ist eine großzügige Grünanlage entstanden, die den Bezug zur Stadt unterstützt und sich wohlthuend von vielen «Bahnhofstraßen» unterscheidet.

Wenn man dieses Ensemble trotz seines derzeitigen schlechten Bauzustandes so bewerten muß, dann ist es nicht möglich, das mittlere, größere Gebäude daraus herauszulösen, abzurechnen und durch ein Gebäude zu ersetzen, das nicht auf diese Situation bezogen ist, weder in seiner Form, noch in den Materialien. (Das bisherige – symmetrische – Gebäude hat eine ortsübliche Holzverschindelung

damaliger Art, das geplante – unsymmetrische – läßt eine Eternitverschalung erkennen.)

Die erste Forderung, die gestellt werden muß bei einer Planung, ist die nach der Entsprechung zu diesem Ort. Am einfachsten wäre diese zu erreichen durch eine Erneuerung des historischen Bahnhofgebäudes.

Bevor hier Tatsachen geschaffen werden, die wiederum nur Kritik hervorrufen können, sollte daher eine vergleichende Abwägung erfolgen (auch hinsichtlich der Kosten, die für den Neubau nicht gering sind mit 2 Mio. DM); möglicherweise würde man mit ähnlichem Aufwand auch noch Wohnungen gewinnen und insbesondere der Stadt Leutkirch ein geschichtlich wertvolles und städtebaulich-architektonisch interessantes Ensemble erhalten können.

Gerhart Kilpper

*Die oben wiedergegebenen Zeichnungen des noch bestehenden und des geplanten Leutkircher Bahnhofs wurden – mit deren freundlicher Genehmigung – der Schwäbischen Zeitung entnommen.*

## Erstmalig Stipendien für Handwerker zur Fortbildung in Venedig

(DSI) Die Bemühungen, die Fortbildung von Handwerkern im Denkmalschutz auf eine gesicherte finanzielle Basis zu stellen – hier hatte sich

u. a. auch das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz stark engagiert – haben zum Erfolg geführt. Nachdem 1979 das Auswärtige Amt einen einmaligen Zuschuß von 50000 DM für Stipendiaten des Handwerkerzentrums Venedig bereitgestellt hatte, werden nunmehr von 1980 an jährlich bis zu 20 Stipendien durch das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft vergeben.

Mit der Bereitstellung der Stipendien für eine Fortbildung in Venedig soll deutschen Handwerkern die Möglichkeit gegeben werden, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten im Restaurieren alter Bausubstanz zu ergänzen und Erfahrungen im Ausland zu sammeln.

Im Rahmen der Stipendien zur Fortbildung am «Europäischen Ausbildungszentrum für Handwerker/-innen im Denkmalschutz in Venedig/Italien» werden die Kosten für Reise, Unterkunft, Verpflegung und Kursgebühren in Italien übernommen sowie ein Pauschalbetrag zur Fortführung der Versicherungen in der Bundesrepublik Deutschland gewährt.

## Kirchheim/Teck: Ein Denkmal wurde gerettet

REINHOLD HERMANN: Am Alleengraben, dem alten Stadtgraben von Kirchheim/Teck, steht ein rund 500 Jahre altes, mächtiges Fachwerkgebäude. Zuerst sollte es zugunsten eines Neubaus abgerissen werden, dann wurde es – auch aufgrund von Protesten – vom Landesdenkmalamt doch für denkmalwürdig erklärt und schließlich von dem Kirchheimer Architekten und Historiker Eugen Schweitzer erworben:

EUGEN SCHWEITZER: Das Haus hat eine bewegte Vergangenheit: Es wurde zum ersten Mal 1492 urkundlich erwähnt und war bis 1662 «Herberge vor dem Oberen Tor»; es wurde dann als Forsthaus genutzt und war Amts- und Wohnhaus des Forstrates für den großen Kirchheimer Forst, wurde aber dann bei der Reform der Forstverwaltung im Jahr 1902 überflüssig und an die Stadt Kirchheim verkauft,



Die «Herberge vor dem Oberen Tor» in Kirchheim. (Foto: Horst Rudel)

die eine Schule aus diesem Haus machte, eine Mittelschule zunächst und später eine Frauenarbeitsschule. Die Frauenarbeitsschule wurde mit dem Neubau der Gewerbeschule überflüssig, und dann wurde dieses Haus, 1973 etwa, an die Neckarwerke verkauft, die hier einen Neubau hochziehen wollten.

HERMANN: Beim Freilegen des Fachwerks ist mittelalterliche Malerei zutage getreten; fragen wir danach den Ohmdener Restaurator Lothar Bohring!

LOTHAR BOHRING: Wir haben hier Dekorationsmalereien gefunden und eine lebensgroße Figur – Malereien, die in profanen Fachwerkgebäuden (die Betonung liegt auf Fachwerkgebäuden) aus dieser Zeit relativ selten sind. Bei den dekorativen Malereien handelt es sich um Ornamente, die ihre Symbolik in der Hauptsache ableiten von der Sonne und von Pflanzenmotiven; dazu gehören strenge Rahmungen, in Licht und Schatten gemalt, so daß sich eine gewisse Plastizität gibt. Diese Dekore finden wir hier in diesem Gebäude an Balken und an Eckenuntersichten, auf Holz gemalt. Von besonders kunsthistorischem Wert dürfte die lebensgroße Figur sein; mir ist im Moment nichts Gleichwertiges bekannt bei uns hier im Raum. Man findet figürliche Malerei häufig in sakralen Gebäuden, aber nicht in profanen Bauten. Wenn man

sich diese Figur hier anschaut, die – der erste Eindruck ist der einer ruhenden Figur – über einer Tür liegt, dann läßt das verschiedene Deutungen zu. Wenn man's humorvoll versteht, dann könnte man meinen, es ist ein Bacchant, und wenn man der Sache eine etwas ernstere Bedeutung gibt, dann könnte sie auch in den Bereich der Symbolik weisen. Diese Frage ist zum derzeitigen Zeitpunkt noch nicht zu beantworten.

HERMANN: Erwartet man noch – an der Außenfront des Hauses etwa – weitere Malereien zu finden?

SCHWEITZER: Außen haben wir noch gar keine Untersuchungen gemacht; zunächst sind wir mal übergelukkig, daß im Hausinnern solche Dinge gefunden wurden; was für Überraschungen noch zutage treten, das werden die weiteren Untersuchungen bringen.

Bis jetzt haben wir jedenfalls von einem weiteren Keller erfahren. Das Untergeschoß ist nur teilweise unterkellert; und als Architekt konnte ich mir einfach nicht vorstellen, daß ein solches Gebäude keinen zweiten Fluchtweg im Keller gehabt hätte, und habe nach dem weiteren Keller gesucht. Über die ehemalige Hausmeisterstochter habe ich über die letzte Tochter des letzten Forstrates, der hier residiert hat, gehört, der ein Keller im Hof bekannt gewesen sei. Vor der Neuplanung weiterer Ge-

# Wir sind auf Draht

Wir sind zwei von eintausendsiebenhundertvierzig Mitarbeitern der Neckarwerke. Sie sehen: Wir gehören zum „höheren Dienst“ und müssen schwindelfrei sein. Wir sorgen dafür, daß Sie keine Minute auf Strom verzichten müssen. Weil die Ansprüche der Kunden ständig steigen, werden Sie hie und da noch einem Klettermaxe der Neckarwerke begegnen.

Unser Unternehmen wird 75 Jahre alt. Im ersten Betriebsjahr - 1906 - lieferte es 4,2 Millionen kWh Strom insgesamt. Mit dieser Leistung könnten die Kunden in unserem Bereich heute nur etwa eine Stunde lang Strom erhalten, also elektrisch kochen, heizen, Maschinen und Motoren antreiben, die Wohnung, die Straßen, die Betriebe beleuchten. In den übrigen achttausendsiebenhundertneundfünfzig Stunden des Jahres wäre es zappenduster - oder man müßte wieder zur Kerze, zur Fackel, zum Gaslicht greifen.

Eine Milchmädchenrechnung?  
- Nein. Nur ein kleines Beispiel, wie rasant sich der technische Fortschritt besonders im Bereich der Stromversorgung entwickeln mußte. Er hat damit den hohen Lebensstandard von heute erst ermöglicht.

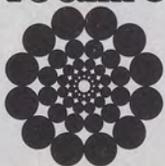
Der Bedarf steigt weiter. Daran führt kein Weg vorbei. Für Umspann-Anlagen, neue Leitungen, Kraftwerke, Umweltschutz müssen in den kommenden Jahren über 2 Milliarden DM aufgebracht werden.

Zur Stromerzeugung in unseren Kraftwerken werden wir weiterhin Kohle und Kernenergie einsetzen; nur mit Hilfe der Kernenergie ist es möglich, die Preisanpassungen niedriger zu halten als bei anderen Energien.

Ob wir montieren, schalten, überwachen, rechnen oder bauen - wir verstehen unser Handwerk. Den Mitarbeitern der Neckarwerke können Sie vertrauen.



75 Jahre



**Wir sind auf Draht:  
Strom ist parat -  
zum Nutzen aller.**

## NECKARWERKE

Elektrizitätsversorgungs-AG

# STADT TÜBINGEN



Für Liebhaber schwäbischer Art und Sprache ist das Schwäbische Wörterbuch von Fischer eine unerschöpfliche Fundgrube.

Für einen Bummel durch Tübingen gibt Hubers kleiner Führer viele Anregungen. Bilder und Text vermitteln einen Eindruck von der Stadt und ihren Bewohnern – einst und jetzt.

Und wer über ›Sitten und Betragen der Tübinger Studirenden während des 16ten Jahrhunderts‹ schmunzeln will, dem sei das Bändchen von Mohl empfohlen, das 1977 anlässlich des Universitätsjubiläums als Nachdruck erschienen ist.

Bilder  
zur Geschichte  
der Stadt Tübingen

Herausgegeben  
von Jürgen Sydow  
1980. XI, 234 Seiten.  
Ln. DM 48.–



Dieser Bildband ergänzt die ›Geschichte der Stadt Tübingen‹, die ebenfalls Jürgen Sydow verfaßt hat. Von ihr ist bereits Teil I – über die Zeit von den Anfängen bis zum Übergang an Württemberg – erschienen und in Ihrer Buchhandlung erhältlich.

Wer sich ausführlicher mit der Geschichte Tübingens beschäftigt, wird die ›Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen‹ heranziehen. Er findet dort zum Beispiel die ältesten Tübinger Steuerlisten oder kann nachlesen, welche Entwicklung Stadt und Universität Tübingen in der Revolution von 1848/49 genommen haben.

Schriften zur Entstehung von Alt-Tübingen und zu Tübingens Vorzeit und Frühgeschichte sind in der Reihe ›Tübinger historische Darstellungen‹ erschienen.

Die lateinisch geschriebenen Tagebücher von Martinus Crusius enthalten manch Amüsantes aus der Zeit um 1600.



Wenn Sie über alle diese Bücher mehr erfahren möchten – fragen Sie doch bei Ihrem Buchhändler nach dem Sonderprospekt des Verlags der H. Laupp'schen Buchhandlung.

IM VERLAG DER H. LAUPP'SCHEN BUCHHANDLUNG

bäude zur Schließung der Baulücken nach links und nach rechts wird es notwendig sein, den Baugrund im Hof zu untersuchen, um nach diesem Keller zu fahnden. Und wenn wir ihn gefunden haben –; vielleicht können wir ihn restaurieren, und dann wäre es natürlich schön, wenn wir dort eine Weinstube einrichten könnten, die dann auch öffentlich zugänglich wäre.

HERMANN: Wie soll das eigentliche Gebäude weiter benutzt werden? Bekommt die Kirchheimer Bevölkerung die Möglichkeit, sich durch Anschauung mit dem Haus und seiner Geschichte zu befassen?

SCHWEITZER: Selbstverständlich soll das Haus dem Publikum geöffnet werden und vor allem in der Eingangshalle wollen wir eine großzügige Ausstellung machen über die Geschichte des Hauses.

Die Resonanz in der Bevölkerung auf meinen Alleingang zum Erhalt dieses Hauses war unwahrscheinlich groß. Ich bekam Sympathiezuschwendungen, Anrufe, Briefe von allen Seiten und war durchaus sehr angenehm davon überrascht und danke allen, die mir dabei geholfen haben und mich in meiner Moral unterstützt haben. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß es noch mehr solche Häuser in Kirchheim gibt – nicht nur in Kirchheim, aber speziell hier –, die vom Abbruch bedroht sind und die einer fantasielosen Entkernung weichen sollen, Häuser, aus denen man eigentlich mehr machen könnte und die man als Teil der Stadt bewahren könnte. Die Häuser haben eine Identifikationssymbolik für die Bewohner der Stadt. Stadtgeschichte sollte an den Häusern ablesbar sein und nicht unbedingt fantasielosen Neubauten weichen, mit denen wir uns als Architekten heute selber ein Denkmal setzen wollen. Wir können uns als Architekten durchaus einfügen in einem gewissen Respekt vor der alten Bausubstanz, an die wir durchaus neuzeitliche Gestaltung anfügen können, ohne jedoch die alte Bausubstanz, die stadt-bildprägend ist, zu vergessen und abzureißen.

(Nachschrift eines Beitrages aus der Sendung PRISMA des SWF-Landesstudio Tübingen am 30. 7. 1980.)

## Zum Flächennutzungsplan «Nachbarschaftsverband Stuttgart»

(Aus der Stellungnahme des  
SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES)

Der Entwurf eines Flächennutzungsplanes, der die Markungsgrenzen sprengt und den gesamten Nachbarschaftsverband Stuttgart abdeckt, ist sicherlich begrüßenswert. Allerdings zeigte sich schon während der Beratungen in den einzelnen Markungsgemeinden, daß die Flächenentwicklung der einzelnen Gemeinden im Vordergrund stand und die übergeordneten Interessen manchmal zu wenig beachtet wurden. (Die Gewerbesteuer ist nach wie vor ein entscheidendes Kriterium!) Jeder einzelnen Gemeinde wurden Richtwerte für die Entwicklung der Wohnbauflächen und Orientierungswerte für die Industrieflächen zugewiesen, mit keinem Wort wurde allerdings versucht, die Mindestausstattung mit freier Landschaft quantitativ zu untersuchen.

Es ist unserer Ansicht nach nicht statthaft, nur die Ermittlungszahlen, die aufgrund von Überlegungen, wieviel eine Person in Zukunft mehr Wohnfläche beanspruchen wird oder wieviel mehr Fläche eine Fabrik für Rationalisierung benötigt, als Weiser in die Planung einzuführen. Dies wäre möglich, wenn unbegrenzt freie Landschaft vorhanden wäre. Da die freie Landschaft ein Minimumfaktor ist, müßte auch die Mindestausstattung mit freier Landschaft als Planungsweiser eingeführt werden und erst bei Abwägung von Mindestanforderungen an Wohnbaufläche, an Industrieflächen, an sonstigen Flächeninanspruchnahmen, aber auch an freier Landschaft, müßte dann ein Kompromiß erfolgen. Diese Abwägung hat, soweit dies zu erkennen ist, nicht stattgefunden. Wir fordern daher, daß diese Abwägung vor Verabschiedung des endgültigen Planes erfolgt.

Ein wesentlicher Teil des Flächennutzungsplanes befaßt sich mit dem Verkehr. Soweit bekannt, sind dem Plan Verkehrsuntersuchungen von 1968 zugrundegelegt, die von einem we-

sentlich größeren Bevölkerungszuwachs und auch einem größeren prognostizierten Verkehrsaufkommen ausgehen. Auch wurden damals bei der Planung Fragen einer Mindestflächeninanspruchnahme nur ungenügend beachtet. Eine Reduzierung der Verkehrsflächen sollte allerdings nicht nur bei der Fahrbahnbreite erfolgen. Viel wichtiger ist es, die Verkehrswege zu bündeln und von Verkehr unbelastete Flächen zu erhalten und zu vergrößern.

Man weiß heute, daß die Verlärmung und Abgasbelastung (Kohlenwasserstoffe, Schwermetalle – wie Quecksilber, Blei u. ä., Stäube von Reifenabrieb, Bremsbelägen und Straßenverschmutzung, Salzsäuren im Winter) einen Streifen von ca. 200 Meter links und rechts der Straße belasten. In diesem Streifen verarmen die Ökosysteme in ihrer Artenvielfalt, und dadurch wird die Stabilität des Landschaftshaushaltes wesentlich gemindert. Der Erholungswert dieses Streifens wird entweder stark beschränkt oder geht völlig verloren. Der tatsächliche Landschaftsverbrauch ist daher durch indirekte nachteilige Folgen etwa 10mal so groß wie die reine Straßenfläche, die im Durchschnitt mit ca. 50 Meter Breite angenommen werden kann.

Auffällig sind eine große Anzahl Parallelführungen von Straßen, durch die die Flächenbelastung besonders groß ist: Erwähnt seien die B 312 und B 27 alt und neu auf den Fildern, B 14 alt und neu zwischen Waiblingen und Winnenden, die Filderquerstraße zwischen Talquerachse B 14 und der Autobahn, zwei Parallelstraßen auf Markung Stuttgart und Fellbach (Kleiner Ostring und Höhenrandstraße), die Autobahn A 81 Leonberg–Gärtringen, die Autobahn Stuttgart–Böblingen und die Ostumgehung Böblingen, parallel zur Panzerstraße.

Die B 27 A sollte bei Kornwestheim stärker an das Gewerbegebiet und den Containerbahnhof angeschmiegt werden. In allen diesen Flächen sollte also versucht werden, durch eine Bündelung der Verkehrsachsen die Emissionsflächen zu minimieren. Es wird sehr dankbar vermerkt, daß gegenüber dem Plan 1974 einige

Wohnbauflächen aufgegeben wurden. Unabhängig von der generellen Infragestellung einer weiteren Expansion scheinen uns jedoch folgende Bauflächen problematisch zu sein: Das Gebiet Rot auf der Steige ist nach den infrarotthermographischen Untersuchungen für Bad Cannstatt eine außerordentlich wichtige Frischluftproduktionsfläche. Auf eine Bebauung sollte daher verzichtet werden, oder aber diese müßte so stark reduziert werden, daß sie klimatisch unbedenklich ist. – Das geplante Abstellgelände der SSB zwischen Möhringen und Vaihingen und das geplante Wohngebiet im Westen von Möhringen würde die landwirtschaftliche Fläche und die Grünzäsur zwischen den beiden Stadtteilen zu sehr einengen. Daher sollte die SSB-Abstellanlage anstelle der geplanten Auffüllungsfläche östlich des Dürrlewangwaldes an die Autobahn angeschmiegt und die Wohnbaufläche reduziert werden.

Mit Erstaunen und Sorge betrachten wir die schleichende Inanspruchnahme des Rosensteinparkes durch Wilhelma, Naturkundemuseum und eine Straße. Nachdem durch die klimatischen Untersuchungen die enorme Bedeutung des Rosensteinparkes als Frischluftfläche für die umliegenden Wohnquartiere nachgewiesen wurde, sollte eine weitere Inanspruchnahme von Flächen des Rosensteinparkes total gestoppt werden.

Es wird begrüßt, daß das Gebiet Espan landwirtschaftliche Fläche bleibt. Es sollte aber außerdem die anschließende Fläche des Schmidener Feldes auf Markung Fellbach, die dort als geplantes Gewerbegebiet ausgewiesen ist, wegen ihrer klimatischen Funktion unbedingt als grüne Fläche erhalten bleiben.

Das geplante Arbeitsstättengebiet Weilimdorf Nord ist auf allerbesten landwirtschaftlichen Standorten vorgesehen. Zusammen mit der Ortserweiterung Hausen und der vorübergehenden Inanspruchnahme von landwirtschaftlichen Flächen für die Erddeponie Lachenbuckel ist die Existenz der landwirtschaftlichen Betriebe in Weilimdorf äußerst gefährdet. Auf der anderen Seite ist es un-

verständlich – oder nur mit gemeindepolitischen Eifersüchteleien zu erklären –, daß die stark immissionsbelasteten landwirtschaftlichen Flächen an der Autobahn erhalten bleiben. Es wird daher vorgeschlagen, die immissionsunempfindlichen Gewerbegebiete entlang der Autobahn auszuweisen, dafür die landwirtschaftlichen Flächen südwestlich des «Grünen Heiners» zu erhalten und auch die Erweiterung des Ortsteiles Hausen zugunsten der Landwirtschaft zu reduzieren. Auch für das geplante Gewerbegebiet südlich von Ditzingen ist zu fordern: Erhalten der Landwirtschaft und Verlagerung des Gewerbegebietes an die Autobahn!

Die geplante totale Überbauung der freien Flächen in Böblingen und Sindelfingen ist aufsehenerregend. Dabei wurde bei der Verplanung der noch vorhandenen Freiflächen zwischen Böblingen und Sindelfingen (Reparaturwerk) vergessen, daß diese Fläche als Frischluftschneise für Böblingen und Sindelfingen und auch aus wasserwirtschaftlicher Sicht eminent wichtig ist. Daher sollte in diesem Bereich die geplante Überbauung deutlich reduziert werden. – Die jetzt noch vorhandene Grünzäsur zwischen Malmshausen und Renningen soll durch ein geplantes Wohngebiet abgeriegelt werden! Wir sind der Meinung, daß hier umgeplant werden müßte mit dem Ziel, die Grünzäsur zu erhalten.

Im Osten von Waiblingen ist die ausgewiesene Fläche – für das geplante neue Wohngebiet Galgenberg – mit ihren Obstwiesen klimatisch sehr wichtig; außerdem bietet sie in Verbindung mit einem Steg über die alte B 14 ein ideales Erholungsgebiet für das Wohngebiet Korber Höhe; es sollte daher auf die Ausweisung dieses Wohngebietes verzichtet werden. Besonders gravierende geplante Eingriffe im stadtnahen Wald sind die Erweiterung des Platzes des SV Sillenbuch im Armen Kastenwald und des MTV im Kräherwald. Beide Wälder haben sowohl als Klimawald wie auch als Erholungswald eine ganz große Bedeutung. Eine gründliche Renovierung des Platzes des SV Sillenbuch – evtl. die Aufbringung eines Kunststoffrasens und die Mitbenut-

zung der Sportflächen in Sillenbuch Mitte und Schwende – sollten ausreichen, um den tatsächlichen Bedarf zu decken. Die Anlage eines weiteren Sportplatzes im Kräherwald hätte wegen der Hangneigung unverhältnismäßig große Eingriffe mit Böschungen zur Folge. Beide Planungen sollten ersatzlos gestrichen werden. – Auch die Erweiterung des Sportgeländes im Dachswald sollte etwas reduziert werden. Der Wurmfortsatz mit Schlotwirkung östlich des Dachswaldes sollte Wald bleiben.

Der geplante Park-and-Ride-Platz am Fernsehturm wird wohl in Wirklichkeit den Stuttgarter Kickers dienen, da ein Park-and-Ride-Platz in so großer Nähe der Innenstadt nach allgemeiner Erfahrung nicht mehr angenommen wird. Von den Stuttgarter Kickers würde der Platz nur ca. 70 Stunden pro Jahr genutzt. Ein so massiver Eingriff in einen außerordentlich wichtigen Klimawald, und dies wegen einer so kurzfristigen Nutzung, muß daher abgelehnt werden.

Wir sind der Meinung, daß für die Beurteilung eines Flächennutzungsplanes bis zum Jahre 1990 die Fortschreibung über diesen Termin hinaus ebenfalls diskutiert werden muß, denn eine sinnvolle Planung für einen bestimmten Ort ist nur bei Kenntnis der grundsätzlichen Zielsetzung für die künftige Entwicklung möglich. Wir haben den Eindruck, daß in letzter Zeit zu sehr die teppichartige, aber sehr landschaftsverbrauchende Bebauung durch 1- und 2-Fam.-Häuser forciert wird. Dies ist sicherlich eine Reaktion auf brutalistische Betonburgen. Wir sind allerdings der Meinung, daß im Verdichtungsraum auf eine verdichtete Bebauung nicht verzichtet werden kann.

## Aktion Irrenberg 1980

(sh) Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES. Eine jährliche Mahd und ein systematisches Ausholzen sind zur Erhaltung des schutzwürdigen Zustandes erforderlich. Dieses Jahr fanden sich trotz schlechter Wetterprognosen



# NEUERSCHEINUNG

## Geologische Landeskunde des Hotzenwalds

mit Exkursionen

besonders in dessen alten Bergbaugebieten

Von Rudolf Metz, Karlsruhe

1120 Seiten mit 574 Abbildungen im Text, darunter vielen ganzseitigen Karten und Bildern, zahlreichen Tabellen, 4 Faltkarten, darunter eine geologisch-petrographische Karte des Hotzenwalds im Anhang.

Format 14,8 × 21 cm

Gebunden 120,- DM

---

## Mineralogisch- landeskundliche Wanderungen im Nordschwarzwald

besonders in dessen alten Bergbaurevieren

Von Rudolf Metz, Karlsruhe

2. vollständig überarbeitete Auflage

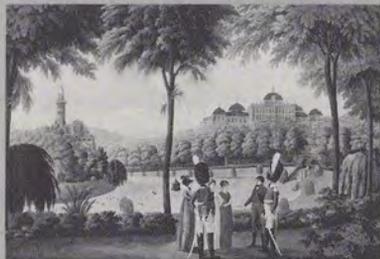
632 Seiten mit 410 Abbildungen im Text, darunter vielen ganzseitigen Karten und Bildern, zahlreichen Tabellen, 4 Faltkarten sowie einer geologisch-petrographischen Übersichtskarte des Nordschwarzwalds (50 × 47 cm) im Anhang.

Format 14,8 × 21 cm

Gebunden 84,- DM

MORITZ SCHAUBENBURG VERLAG · LAHR/SCHWARZWALD

Peter Lahnstein  
**Württemberg  
anno  
dazumal**



Kohlhammer

Peter Lahnstein

## **Württemberg anno dazumal**

Streifzüge in die Vergangenheit  
3. Auflage. 196 Seiten mit 32 vierfarbigen und  
17 Schwarzweiß-Abbildungen. Leinen DM 49,-  
ISBN 3-17-005901-7

Hans Koepf

## **Baudenkmale in Baden-Württemberg**

176 Seiten mit 24 ganzseitigen vierfarbigen, 40 ganzsei-  
tigen Schwarzweiß-Abb., 20 Strichzeichnungen  
Leinen DM 58,-. ISBN 3-17-005278-0

Manfred Langhans

## **Der Schurwald**

Land und Leute einst und jetzt  
2. Auflage. 320 Seiten. 12 Seiten Abbildungen  
Leinen DM 39,80. ISBN 3-17-005680-8

## **Lebensbilder**

### **aus Schwaben und Franken**

Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Land-  
deskunde in Baden-Württemberg, hrsg. von Robert  
Umland

Bd. XIV. Ca. 500 Seiten. Leinen ca. DM 49,-  
ISBN 3-17-005790-1

Angelika Bischoff-Luithlen

## **Von Amtsstuben, Backhäusern und Jahrmärkten**

Ein Lese- und Nachschlagebuch zum Dorfalltag im  
alten Württemberg und Baden

2. Auflage. 296 Seiten mit 8 Seiten Abbildungen  
Leinen DM 39,80. ISBN 3-17-005839-8

Peter Lahnstein/Mechthild Landenberger

## **Das Ludwigsburger Porzellan und seine Zeit**

2. Auflage. 144 Seiten mit 16 Farbtafeln. 31 Schwarz-  
weiß-Abb. Leinen DM 49,-. ISBN 3-17-005678-6

## **Schwäbischer Heimatkalender 1981**

Hrsg.: Karl Götz

128 Seiten mit vielen Bildern und Zeichnungen  
DM 6,20. ISBN 3-17-005673-5

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung oder fordern  
Sie Prospekte an.

**Verlag W. Kohlhammer, Postfach 80 04 30,  
7000 Stuttgart 80**

**WK** Verlag W. Kohlhammer

Das

# **Königreich Württemberg**

nebst den von ihm eingeschlossenen

**Hohenzollern'schen Fürstenthümern**

in ihren

**Naturschönheiten, ihren merkwürdigsten Städten,**

**Badeorten, Kirchen**

**und sonstigen vorzüglichen Baudenkmalen**

für den

**Einheimischen und Fremden dargestellt.**



**Wm,**

Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.

Herausgeber Philipp Ludwig Adam  
Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1841  
Numerierte Auflage von 950 Exemplaren  
122 Seiten, 48 Stahlstiche auf Tafeln, Format  
17 x 25 cm, Ganzleinen mit Goldprägung  
Subskriptionspreis DM 150,-, später DM 180,-

Mit besonderer Detailtreue haben die Zeichner  
die wunderschöne landschaftliche Lage der  
Ortschaften und Bauwerke eingefangen; der  
Text fordert in seiner Genauigkeit der Land-  
schaftsbeschreibung zu einer erneuten Ent-  
deckung Württembergs auf. Das Buch erscheint  
in einer besonderen bibliophilen Ausstattung!

### **Schwäbische Volkskunde**

Paul Walther

Vorwort von L. Petzoldt

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1929  
260 Seiten, 38 Abbildungen, 1 Karte,  
Format 15 x 22 cm, gebunden  
Subskriptionspreis DM 45,-, später DM 49,50

### **Die Dorfkirche als Wehrbau**

Mit Beispielen aus Württemberg

Wolfram Freiherr von Erffa

Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1937  
204 Seiten, 100 Abbildungen, 1 Klapptafel,  
Format 16 x 24 cm, gebunden  
Subskriptionspreis DM 48,-, später DM 58,-

Fordern Sie kostenlose Prospekte an!

**Verlag Weidlich Frankfurt**

wieder viele Helfer ein. Die unermüdl-lichen KOHLRAISLE aus Tieringen schreckte nicht der steile, rutschige Hang, sie mähten; Mitglieder anderer Verbände – wie des SCHWÄBISCHEN ALBVEREINS – und natürlich wieder eine stattliche Anzahl von Mitglie-dern des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, Helfer aus benachbarten Städten und Gemeinden und von der BEZIRKSSTELLE FÜR NATURSCHUTZ waren im Einsatz mit Sensen und Rechen. Der obere Hang konnte ganz gemäht und geräumt werden, am unteren Hang hatte der lange Regen eine Art Sumpf entstehen lassen, der ein Befahren unmöglich machte. Die Pflie-gearbeiten in diesem Teil mußten ver-schoben werden.

Zum Abschluß führte ein Spazier-gang mit Professor Hans-Dieter Stoffler, dem Betreuer dieses Gebietes, über die Wiesen am oberen Hang. Bo-tanische Kostbarkeiten in selten ge-sehener Fülle und Schönheit über-zeugten von der Notwendigkeit der Pflege gerade auch dieses Natur-schutzgebietes am Irrenberg. (Vgl. die Ankündigung der Aktion Irren-berg 1981 auf Seite 337 dieses Heftes!)

## Arbeitskreise zur Verwirklichung des Anhörungsrechts im Naturschutz

Die Aktionsgemeinschaft Natur- und Umweltschutz, der auch der SCHWÄ-BISCHE HEIMATBUND angehört (Prof. Willi Birn ist Vorsitzender beider Ver-einigungen), hat als Landesnatur-schutzverband nach den Natur-schutzgesetzen von Bund und Land ein Anhörungsrecht vor der Einlei-tung von Maßnahmen, die störend in Natur und Landschaft eingreifen. Um dieses Recht auf Anhörung und Betei-ligung zu verwirklichen, hat die Ak-tionsgemeinschaft in verschiedenen Stadt- und Landkreisen Baden-Würt-tembergs Arbeitskreise gebildet, die insbesondere die Stellungnahmen zu allen Maßnahmen im Sinne des § 29 BNatSchG künftig erarbeiten wer-den. Daneben werden diese Arbeits-kreise künftig auch zu Neuplanun-gen, und zwar schon vor der Planfest-stellung, Stellungnahmen abgeben

und eigene Vorschläge machen. Dazu teilt die Aktionsgemeinschaft folgen-des mit: «Wir werden unsere Mit-gliedsverbände bis zur Bildung sol-cher Arbeitskreise in den übrigen Stadt- und Landkreisen künftig nur noch dann um Stellungnahme bitten, wenn ein solcher Arbeitskreis noch nicht gebildet werden konnte. Wir gehen davon aus und haben die Mitar-beiter unserer Mitgliedsverbände in diesen Arbeitskreisen auch jeweils darauf hingewiesen, daß diese ihre Vereine, bei denen sie unmittelbar Mitglied sind, von den im Arbeits-kreis erarbeiteten Stellungnahmen unterrichten. Mit dem Bund für Um-welt- und Naturschutz Deutschland – Landesverband Baden-Württem-berg, dem gleichfalls das Anhörungs-recht gemäß § 29 BNatSchG zusteht, haben wir vereinbart, daß die in die-sen Arbeitskreisen erarbeiteten Stel-lungnahmen von unserer Aktions-gemeinschaft als gemeinsame Stel-lungnahme zugleich namens des Bundes für Umwelt- und Natur-schutz Deutschland – Landesverband Baden-Württemberg abgegeben wer-den, wenn diesen Arbeitskreisen auch Mitglieder des Bundes angehören. Wir danken unseren Mitglieds-verbänden sehr herzlich, daß Sie uns zur Mitarbeit in diesen Arbeitskreisen ihre besonders qualifizierten Mit-arbeiter benannt haben und noch be-nennen.» Mitglieder des SCHWÄBI-SCHEN HEIMATBUNDES, die bereit sind, aktiv und kompetent im Arbeitskreis ihres Landkreises mitzuarbeiten, werden gebeten, dies der Geschäfts-stelle mitzuteilen!

## Im Welzheimer Wald werden seltene Pflanzen geschützt

(sh) Seit 1958 ist der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND um den Erwerb von Grundstücken bei Schadberg im Welzheimer Wald bemüht, um die dort – aber kaum sonst noch im Welzheimer Wald – vorkommenden botanischen Kostbarkeiten zu erhalten: Rundblättriger Sonnentau *Drosera rotundifolia* L.; Arnika *Arnica montana* L.; Fieberklee *Menyanthes trifoliata* L. und andere mehr. Die ersten Ankäufe

kamen 1958 zustande; 1968 erfolgte die Auffassung des als Unland be-zeichneten Flurstücks von etwas über vierzehn Ar. 1974 wurde es unter den Schutz des Naturschutzgesetzes ge-stellt, um zu verhindern, daß Kunst-dünger und andere Errungenschaften der modernen Landwirtschaft auch hier eine «normale», artenarme Grünlandkultur einführen würden. Mit der Auffassung eines schon 1977 erworbenen Grundstücks von knapp viereinhalb Ar ist jetzt eine wichtige Ergänzung des Areals besiegelt wor-den.

## Persönliches

Am 22. Juni 1980 verstarb in Schwä-bisch Hall der Maler **DIETER FRANCK** im Alter von 70 Jahren. **DIETER FRANCK** vertrat von 1972 bis 1977 Ho-henlohe und Franken im Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Bundespräsident **PROF. KARL CARSTENS** hat **DR. ADOLF SCHAHL**, Ehren-mitglied und langjähriger Geschäfts-führer des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-BUNDES, das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verlie-hen.

Der Hausforscher und Begründer des Vogtsbauernhof-Museums in Gut-ach, **PROF. HERMANN SCHILLI**, feiert am 1. Januar 1981 seinen 85. Geburts-tag.

## Werkverzeichnis für Conrad Westpfahl

Zur Erstellung eines Oeuvre-Ver-zeichnisses des Malers Conrad West-pfahl (1891–1976) werden die Eigen-tümer von Gemälden des Malers ge-beten, entsprechende Mitteilungen zu geben an: Kunstantiquariat Ger-hard Götze, Balsaminenstr. 4, 8000 München 45, (Tel. 089/3515777).

## Hinweis

Die Geschäftsstelle des SCHWABI-SCHEN HEIMATBUNDES bleibt in der Weihnachtszeit vom 24. Dezember 1980 bis 6. Januar 1981 geschlossen.

# Vortragsveranstaltungen im Winterhalbjahr 1980/81

Mittwoch, 12. November 1980, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

**Lothar Zier, Königseggwald:**

## **Das Pfrunger Ried, ein hochwertiges Feuchtgebiet**

Lebensraum seltener Pflanzen- und Vogelarten  
Vortrag mit Farbdias

Mittwoch, 4. März 1981, 19.30 Uhr  
Wilhelmspalais Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 2

**Prof. Dr. Erwin Rutte, Würzburg:**

## **Der Schwäbische Lindwurm und andere Riesentiere**

Aussagen zur Entwicklungsgeschichte  
Vortrag mit Farbdias

# Studienfahrten 1981

Wir erbitten für jede einzelne Fahrt eine besondere Anmeldung in Postkartengröße – quer beschrieben, möglichst auf stärkerem Papier – nach folgendem Muster.

Name: \_\_\_\_\_ Personenzahl: \_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

Begleitperson: \_\_\_\_\_

Zimmerwünsche: Einzelzimmer / Doppelzimmer  
Doppelzimmer evtl. zusammen mit: \_\_\_\_\_

Fahrt Nr.: \_\_\_\_\_ Angemeldet am: \_\_\_\_\_

## Teilnahmebedingungen

1. Nur schriftliche Anmeldungen nach vorstehendem Muster, Postkartengröße, im Querformat beschreiben.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach erfolgter Bestätigung mit Angabe der Fahrtnummer überweisen. Nach dem Eingang der Überweisungen richtet sich die Verteilung der Plätze im Bus. Wegen der begrenzten Teilnehmerzahl sowie wegen der Hotel- und Busbestellungen bitten wir um frühzeitige Anmeldung.
3. Geben Sie an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, bei Übernachtungen ein Zimmer zu teilen.
4. Wenn es nicht anders angegeben ist, sind in den Teilnehmergebühren enthalten: Fahrtkosten, Honorare für Führungen, Bearbeitungsgebühren und Unkosten der Geschäftsstelle.
5. Üblicherweise erhalten Sie 3 bis 4 Wochen vor Fahrtbeginn ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten.
6. Rücktritt von der Anmeldung ist bis 14 Tage vor Fahrtbeginn möglich. In diesem Falle ist eine Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnehmergebühren zu entrichten.

7. Bei späterem Rücktritt verfallen die Teilnehmergebühren, wenn gebuchte Plätze frei bleiben.
8. Sollten der Geschäftsstelle keine Ersatzteilnehmer gemeldet sein, kann der Absagende den Platz von sich aus weitervermitteln.
9. Die Kosten der Übernachtung und Verpflegung werden von den einzelnen Teilnehmern selbst getragen und in der Regel unmittelbar mit den Gaststätten und Hotels abgerechnet. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
10. Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND übernimmt keinerlei Haftung bei Unfällen und Verlusten. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr.
11. Die Abfahrtszeiten entnehmen Sie jeweils den Angaben bei den einzelnen Fahrten, sie müssen pünktlich eingehalten werden.
12. Mitglieder in Berufsausbildung erhalten 20% Ermäßigung auf die Fahrtkosten.
13. Schulpflichtige Kinder bezahlen 50% der Fahrtkosten.
14. Fahrtkostenerhöhungen sind vorbehalten. Sie sind abhängig von den Benzinpreisen.

**Zahlungen** an den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND bitte nur auf eines der hier angegebenen Konten:  
Postscheckamt Stuttgart (BLZ 600 100 70) 3027-701  
Landesgirokasse Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 308  
Deutsche Bank Stuttgart (BLZ 600 700 70) 1 435 502

## Weitere Hinweise

Bei eventuell notwendig werdenden **Absagen** sollte stets das Konto angegeben werden, auf das die bereits gezahlten Teilnehmergebühren zurücküberwiesen werden sollen!

**Sonderwünsche** für vorbestellte Mahlzeiten, bei Halbo- oder Vollpension – vegetarische Kost, Diät u. dgl. m. – können nur berücksichtigt werden, wenn sie mit der An-

Die Lebensernte  
einer Schriftstellerin  
mit reicher  
Phantasie und  
kritischem Geist



# Maria Müller-Gögler Werkausgabe in neun Bänden. Mit einem Beiheft

- vier historische Romane
- drei Romane unserer Zeit
- dreißig Erzählungen
- über vierhundert Gedichte
- Erinnerungen
- die Biographie des Sängers Karl Erb
- ein Beiheft über Leben und Werk der Autorin

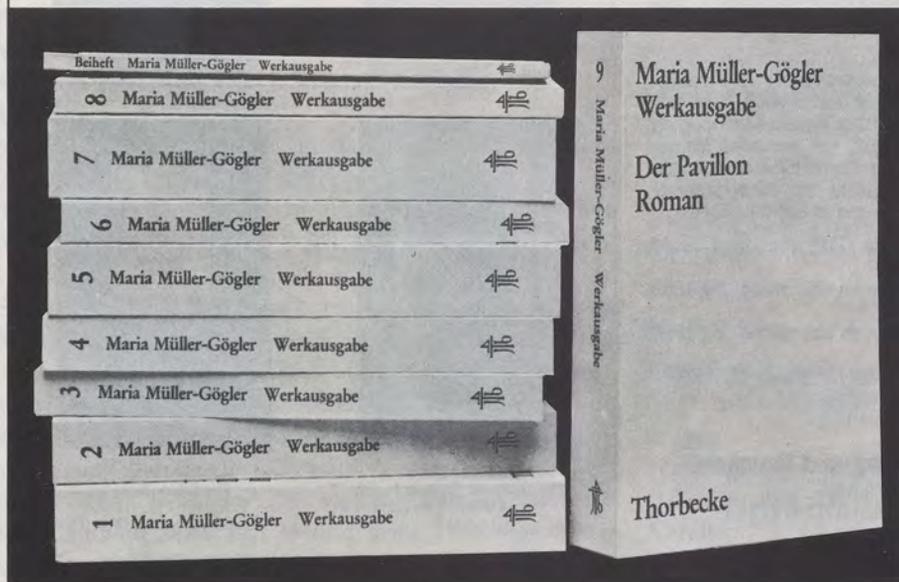
3880 Seiten. In Kassette. DM 120

*»Ich habe beim Lesen dieser Bücher des öfteren verwundert den Kopf geschüttelt, weil das, was in unserem Jahrzehnt fast das einzige Entwicklungsthema geworden ist, eben die Menschwerdung der Frau, im Lebenswerk von Maria Müller-Gögler seit Jahrzehnten in jeder Tonart angeschlagen worden ist: von ätzend-sarkastisch bis weltüberwinderisch-sanft.«*

Martin Walser

Im Buchhandel. Prospekte vom  
Jan Thorbecke Verlag  
Postfach 546  
D-7480 Sigmaringen

## Thorbecke



## Der sichere Kurs

# Auf guten Rat ist fest gebaut.

Seit über 100 Jahren finanzieren wir Häuser aller Art, große und kleine, neue und alte, Wohnhäuser und gewerbliche Anwesen. Als Spezialisten wissen wir, was geht und was nicht. Wo Sie alleine nicht weiterkommen, wissen wir oft noch Rat. Darauf sollten Sie nicht verzichten, denn ein

Hausbau oder Hauskauf kann Freude oder Last fürs Leben sein. Fragen Sie uns, ehe Sie anfangen. Auch wenn Sie jetzt auf eine Festzinshypothek mit bis zu 10 Jahren Zinsbindung umsteigen wollen. Guter Rat kostet bei uns nichts.

Zweigbüros oder Bezirksvertreter in

Berlin - Hamburg - Hannover - Düsseldorf - Bielefeld -  
Köln - Frankfurt - Mannheim - Freiburg - Ulm.

## WÜRTTEMBERGISCHE HYPOTHEKENBANK

AKTIENGESELLSCHAFT

Büchsenstraße 26, Postfach 770,  
7000 Stuttgart 1, Telefon 07 11/2 09 61



# J. Bader

## Badenia - Das Badische Land und Volk

Band I: 310 Seiten. Band II: 325 Seiten. Band III: 300 Seiten. Einzelband DM 35,-. Alle 3 Bände zusammen DM 90,-. Illustriert mit zahlreichen zeitgenössischen Kupferstichen und 7 farbigen Trachtenbildern nach Lithographien.

Napoleon gab 1810 dem Land Baden seine endgültige Form. Franken und Alemannen, Katholiken und Protestanten, große und kleine Herrschaften wurden in einem Tigel zusammengeschmolzen. Eine Landesbeschreibung mit literarischem und historischem Überblick wurde unbedingte Notwendigkeit. Diese Aufgabe übernahm seit 1839 bis in die Mitte der fünfziger Jahre Dr. Josef Bader in der "Badenia" genannten Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Landeskunde.

In über 80 Beiträgen entsteht ein farbiges, lebensvolles Bild der damaligen Zeit. Bader war der Mann der "Ersten Stunde" dieser Disziplin. Und so darf man seinem Werk manche Unzulänglichkeit nicht anlasten. Man muß sich vielmehr darüber freuen, daß in dieser "Basisliteratur" so viel wertvolles Material gesammelt wurde. (Wie in den "Württembergischen Oberamtsbeschreibungen" - im gleichen Verlag erschienen). Heimatfreunde und Wissenschaftler; Behörden und Büchersammler finden darin eine unerschöpfliche Quelle.

Als zweite Gruppe werden wir folgende Titel von Josef Bader veröffentlichen:

BADENIA, Band IV - Fahrten und Wanderungen im Heimatland, Jhg. 1853, Umfang 359 Seiten, DM 35,-

BADENIA, Band V - Fahrten und Wanderungen im Heimatland, Jhg. 1856, Umfang 292 Seiten, DM 35,-

BADENIA, Band VI - mit 5 Lithos, Jhg. 1859, Umfang 629 Seiten, DM 58,-

BADENIA VII - Jhg. 1862, Umfang 623 Seiten, DM 58,-

Bei Abnahme von Band IV bis VII Vorzugspreis DM 158,-

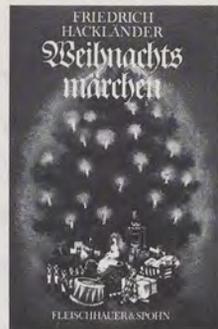


### Horst Bissinger KG, Verlag und Druckerei

Alte Stuttgarter Straße 39, Postfach 1148  
7031 Magstadt bei Stuttgart, Telefon 0 71 59/4 21 64



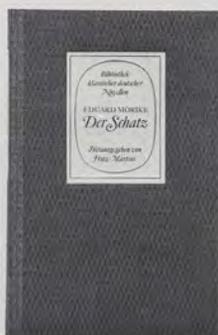
Joseph Victor von Scheffel  
*Ekkehard* (Orig.-Fassung)  
Mit 25 Illustr., gebunden  
DM 24,80



Friedrich Hackländer  
*Weihnachtsmärchen*  
Mit 12 Bildern, Pappbd.  
DM 18,00



Eduard Mörike  
*Das Stuttgarter Hutzelmännlein*  
Mit 43 Illustr., gebunden  
DM 14,80



Eduard Mörike  
*Der Schatz*. Novelle  
Hrsg. von Fritz Martini  
Leinenband i. Sch., DM 19,80

Fleischhauer & Spohn Verlag, Postfach 30 11 60, 7000 Stuttgart 30

## Portraitskizzen von Persönlichkeiten schwäbischen Lebens



Werner P. Heyd, Schwäbische Köpfe, 276 Seiten, zahlr. Abb., DM/Stf. 25,-

Das Buch stellt einige Persönlichkeiten schwäbischen Lebens zwischen 1925 und 1980 vor, denen der Autor als Kind und Knabe, dann als Schüler und Soldat, später als Student, und - schließlich und vor allem - als Journalist, Schriftsteller und Rezensent begegnet ist. Es sind dennoch keine Ich-Berichte, auch wenn selbstverständlich viel Subjektives und Persönliches eingeflossen ist. Der Autor versucht, so objektiv wie möglich zu verfahren, so daß der Leser Portraitskizzen erhält, die das Bezeichnende, auch das Zeichenhafte der Persönlichkeiten treffen und erkennen lassen.

**Bleicher Verlag**

Postfach 70 · D 7016 Gerlingen / Stuttgart

## Ein neues Volksbuch



Dieses Buch voll heiterer Geschichten und vielerlei Weisheiten soll seinen Lesern und Leserinnen ein frohmachender und aufmunternder Begleiter durch das ganze Jahr sein, der immer wieder aber auch zur Ruhe und Besinnung mahnt. Die Heiterkeit ist dabei eine wichtige und gute Arznei für die Gesundheit des Gemüts.

„Das frohe Jahr“, von Karl Götz aus fünfzig Jahrgängen eines Volkskalenders zusammengestellt, ist ein vorwiegend heiteres Lesebuch geworden, das für jung und alt ein Volksbuch sein möchte.

496 Seiten, Efaln, DM 24,80



In Ihrer Buchhandlung  
**Stieglitz-Verlag**  
7130 Mühlacker

meldung angegeben werden. Zusätzliche Kosten durch verspätete Mitteilung gehen auf jeden Fall zu Lasten der einzelnen Teilnehmer!

**Änderungen** und Erweiterungen des Veranstaltungsprogramms werden von Heft zu Heft in der SCHWÄBISCHEN HEIMAT unter **sh aktuell** mitgeteilt.

## 1

### **Um Metter und Enz**

**Führung: Elisabeth Zipperlen**

**Mittwoch, 8. April 1981**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Bietigheim-Bissingen – Großsachsenheim – Freudental – Löchgau – Stuttgart

Bietigheims altem Stadtkern gilt der erste Halt, das alte Rathaus, das untere Tor, Hornmoldhaus und alte Fachwerkhäuser sind Zeugen einer langen Geschichte. In Sachsenheim zeigt sich das ehemalige Schloß als heutiges Rathaus, und die wehrhafte Stadtkirche ist Zeugnis des einst wichtigen Geschlechtes der Herren von Sachsenheim. In Freudental interessieren die Kirche, das Judenschlößchen, das ehemalige Schloß der Madame von Graevenitz und die älteste württembergische Synagoge, um deren Erhalt in letzter Zeit viel diskutiert worden ist. Löchgau und seine Kirche und seine einmalige Kelter werden zum Schluß dieses Nachmittags besucht.

## 2

### **Frühlings-Wanderfahrt ins Schmiecha-Tal**

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Samstag, 11. April 1981 bis Palmsonntag, 12. April 1981**

**Abfahrt: 7.45 Uhr Stuttgart, Karlsplatz**

Teilnehmergebühr: DM 56,-

Anfahrt über Tübingen–Hechingen–Stichwirtshaus.

Wanderung zum Schmiecha-Ursprung unterhalb des Raichbergs. Anschließend Weiterfahrt über Onstmettingen–Ebingen nach Straßberg. Wanderung auf die Höhe des Truppenübungsplatzes nach Frohnstetten. Nachmittags Weiterwanderung nach Stotzingen.

Das untere Schmiecha-Tal bis zu seiner Mündung in die Donau: Ober- und Unterschmeien–Gutenstein–Höhenwanderung bis oberhalb Sigmaringen. Rückfahrt nach Stuttgart.

Das Schmiecha-Tal ist eines der wenigen Täler der Schwäbischen Alb, das noch nicht durchweg von Verkehrsstraßen durchzogen ist, weshalb der Fußwanderer hier voll auf seine Kosten kommt. Wir wollen anlässlich der schon traditionellen Palmsonntagswanderung in Etappen die einzelnen Wegabschnitte kennenlernen, wobei je nach körperlichem Leistungsvermögen der Teilnehmer immer wieder «Mithilfe» durch den Bus gegeben ist. Es muß jedoch damit gerechnet werden, daß wir am 1. Tag ca. 15–18 km und am zweiten ca. 12–15 km als Mindestrate zu bewältigen haben.

Unverzichtbar: gutes Schuhwerk und Regenschutz.

## 3

### **Münsterland und Tecklenburger Land**

**Führung: Dr. Ehrenfried Kluckert**

**Ostermontag, 20. April bis Mittwoch, 29. April 1981**

**Abfahrt: 8 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 415,-

Stuttgart–Osnabrück–Stuttgart

Als Aufenthaltsort wird Osnabrück gewählt. Von hier aus sollen die benachbarte Tecklenburger Romanik (Mettingen, Schale, Recke) und das Münsterland besucht werden. Interessante Wasserburgen der Renaissance (z. B. Havixbeck) und das Droste-Hülshoff-Museum im Rüschaus sind lohnenswerte Ausflugsorte. Osnabrück und Münster bieten überdies viele Möglichkeiten zum Kunst- und Kulturstudium – besonders in «Romanik» und «Gothik». Eine Fahrt durch den Teutoburger Wald nach Minden zur Porta Westfalica und weiter zum Dümmer See soll schließlich auch mit der Landschaft vertraut machen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

## 4

### **Vom Goms zum Genfer See**

**Der Kanton Wallis im Schnittpunkt kultureller Entwicklungen**

**Führung: Albrecht Rieber**

**Osterdienstag, 21. April bis Sonntag, 26. April 1981**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 227,-

Stuttgart – Schaffhausen – Zürich – Zofingen – Bern – Vevey – Sion

Das obere Wallis: Leukerbad – Raron – Brig – Münster – Naters – Siders (Sierre) – Sitten

Sion und das mittlere Wallis: Tourbillon – Valeria – St. Pierre-de-Clages – Aven – Sion

Die Bedeutung des Großen St. Bernhard für das Wallis: Martigny – Großer St. Bernhard – Aosta – Schloß Fenis – Sion

Das untere Wallis: St. Maurice – Aigle – Schloß Chillon – Sion – Vevey – Payerne – Murten – Solothurn – Augst – Tiengen – Schaffhausen – Stuttgart

Das oberste Rhônetal ist geographisch eine abgeschlossene Einheit, es wurde schon seit dem Römerreich ein geradezu klassisches Durchgangsland von Italien nach Frankreich und durch die Westschweiz nach Deutschland. Durch den Großen St. Bernhard eng mit den Geschicken des Aostatales verbunden, war das untere Wallis mit St. Maurice ein Mittelpunkt des Burgunderreiches, später dann eine bedeutende Klammer im Herrschaftsgebiet der Grafen von Savoyen. Im oberen Wallis entwickelten sich Sonderformen der hochalamannischen Mundart, die sich bis heute erhalten haben, wie auch die frühbäuerliche Kultur der Walser, die zum Teil bis an den Rand von Bayerisch Schwaben wanderte, im Wallis aber im Bunde mit Bern jahrhundertlang beherrschend war. Heute ist das Wallis bei Bergsteigern, Schifahrern und Weinken- nern weltbekannt; doch die historischen Ausprägungen der Kultur im Wallis sind trotz vielfacher Verbindungen zu unserem Land wenig bekannt.

5

**Stuttgart – Geschichte und Gegenwart I  
Schloßbezirk und Regierungsviertel**

**Führung: Hermann Ziegler**

**Samstag, 25. April 1981**

**Treffpunkt: 14 Uhr auf dem Schillerplatz**

Teilnehmergebühr: DM 5,-

Bei dem etwa zweieinhalbstündigen Rundgang werden die erhaltenen und untergegangenen gräflichen, herzoglichen und königlichen Bauten und das Regierungsviertel in der Innenstadt zwischen Schillerplatz, Charlottenplatz, Oberer Schloßgarten und Schloßplatz historisch und kunstgeschichtlich gewürdigt.

6

**Ins Nürnberger Land**

**Eine Entdeckungsreise rund um Nürnberg**

**Führung: Prof. Joachim Veil**

**Freitag, 1. Mai bis Sonntag, 3. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 135,-

Stuttgart – Ansbach – Schwabach – Altdorf – Nürnberg  
Nürnberg – Dietkirchen – Kastl – Amberg – Michelfeld – Nürnberg

Nürnberg – Lauf – Heroldsberg – Erlangen – Herzogenaurach – Cadolzburg – Heilsbronn – Ansbach – Stuttgart  
Neben viel besuchten touristischen Glanzpunkten bietet das Frankenland zahlreiche weniger bekannte Kostbarkeiten, denen diese «Entdeckungsreise» gilt: Ansbach, Heilsbronn, Schwabach, Katzwang, Altdorf, Veldensteiner Forst (Wanderung), Kalchreuth, Erlangen, Herzogenaurach und anderes mehr.

Diese Fahrt soll in einen Raum führen, der im Einflußbereich der Reichsstadt Nürnberg, der Markgrafen von Ansbach, der Bistümer Bamberg und Eichstätt und manch anderer weltlicher und geistlicher Herrschaften oft und heftig umkämpft war. Aus der wechselvollen Geschichte sind vielfache Zeugen in Baukunst und bildender Kunst erhalten geblieben. Doch auch hier sind diese Dokumente der Vergangenheit von den Ansprüchen der neuen Zeit bedroht. (Nürnberg selbst wird nicht Ziel dieser Fahrt sein, da wir jedoch voraussichtlich in Nürnberg übernachten werden, wird sich auf Wunsch ein abendlicher Rundgang durch die Stadt ermöglichen lassen.)

7

**Metzingen**

**Kleine Stadt mit 7 Keltern**

**Führung: Dieter Münz**

**Mittwoch, 6. Mai 1981**

**Abfahrt: 13 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Metzingen und zurück

Treffpunkt für Selbstfahrer: 14 Uhr Bahnhofsvorplatz Metzingen (vor der Kreissparkasse) Parkmöglichkeit: Parkplatz bei der Stadthalle

Eine Stadtrundfahrt führt zunächst zum Weinberg (488 m), der einen weiten Rundblick bietet. Bei der Stadtrund-

fahrt besteht Gelegenheit, die spätgotische Martinskirche (1500), das Rathaus, die neue Stadthalle, das moderne Hallenbad und den Kelternplatz mit seinen sieben Keltern zu besichtigen. Friedrich Lemmer vom Förderkreis Metzinger Keltern e. V. führt durch das Weinbaumuseum in der «Herrschaftskelter». Neben historischen Geräten enthält die Museumskelter einen aus dem Jahre 1655 stammenden Kelternbaum. In der restaurierten «Äußeren Stadtkelter» (Festkelter) Gelegenheit zu einem Vesper mit Backhausbrot und Metzinger Weinen. (Bei der Anmeldung bitte angeben, ob ein Vesper gewünscht wird!)

8

**Stuttgart – Geschichte und Gegenwart II**

**Erste Wachstumsspitzen im Königreich**

**Führung: Hermann Ziegler**

**Samstag, 9. Mai 1981**

**Treffpunkt: 14 Uhr Ecke Lautenschlager- und Friedrichstraße**

Teilnehmergebühr: DM 5,-

Die im Königreich am Anfang des 19. Jahrhunderts erstmals außerhalb der Stadtmauern entstehenden Wachstumsspitzen nach Norden und Osten um die König-, Friedrich- und die heutige Konrad-Adenauer-Straße sollen mit den wichtigsten politischen, historischen und literarisch-geschichtlichen Mittelpunkten erwandert werden. Die heutigen Gebäude, besonders der Hauptbahnhof und seine Umgebung gehören natürlich auch dazu.

Dauer des Spaziergangs etwa zweieinhalb Stunden.

9

**Geologie rund um den Stromberg**

**Führung: Ulrich Maier-Harth**

**Sonntag, 10. Mai 1981**

**Abfahrt: 8 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Stuttgart – Vaihingen/Enz – Maulbronn – Gündelbach – Zaberfeld – Frauenzimmern – Hohenhaslach – Vaihingen/Enz – Stuttgart

Der Stromberg, vor allem bekannt als Anbaugebiet guter Weine, verdankt seine Entstehung ganz speziellen tektonischen Verhältnissen, die es wiederum ermöglichen, auf kleinstem Raum Gesteine des Muschelkalks und des Keupers kennenzulernen. Interessante Landschaftsformen, die eng mit dem Gesteinsaufbau verknüpft sind sowie in ihrer ursprünglichen Form erhaltene Dörfer tragen zum besonderen Reiz der lieblichen Stromberglandschaft bei. Auf dem Programm stehen: Steinbruchbegehungen (mit Fossilien sammeln), Besichtigungen malerischer Dörfer und des Klosters Maulbronn sowie zwei Spaziergänge.

10

**Barocke Kunst in Oberschwaben**

**Ein Beitrag zum «Barockjahr» 1981**

**Führung: Manfred Akermann**

**Samstag, 16. Mai bis Sonntag, 17. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 65,-

# Der Schlüssel zum Eigenheim



**M** illionen Bausparer — aus allen Teilen der Bevölkerung — wohnen dank einer Baufinanzierung von Schwäbisch Hall in den eigenen vier Wänden. Allein das ist schon eine gute Referenz.

Aber fragen Sie doch auch mal in Ihrer Nachbarschaft — da gibt es bestimmt einige, die mit unserer Hilfe gebaut haben. Sprechen Sie diese Leute ruhig auf ihre Erfahrungen mit uns an. Sie werden dann einmal mehr erfahren, daß auf Schwäbisch Hall Verlaß ist . . .

Bausparen bei Schwäbisch Hall — das kann auch Ihr Schlüssel zum Eigenheim sein. Deshalb: gleich morgen beraten lassen — bei einer Volksbank, Raiffeisenbank, Spar- und Darlehnskasse oder einem unserer Außendienstmitarbeiter.

Auf diese Steine können Sie bauen



**Schwäbisch Hall**

Die Bausparkasse der Volksbanken und Raiffeisenbanken

Landesstellen in Berlin, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Köln, Mainz, München, Münster, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

## Legen Sie Ihr Geld ertragreicher an:

### Mit unserer Beratung.

Unsere Experten zeigen Ihnen, wie Sie mit der richtigen Wertpapier-Mischung zu guten Erträgen kommen. Sicher und regelmäßig. Arbeiten Sie mit uns, damit Ihr Geld gewinnbringend für Sie arbeitet.



2080 4 F

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.

**VOLKSBANKEN**   **RAIFFEISENBANKEN**

**Ausgewählte Werke  
des Simplicissimus-Dichters**

# Dr. Owlglass

Mit sämtlichen Briefen an Kurt Tucholsky  
350 S., Leinen, DM 35,-

Diese Auswahl aus den lange vergriffenen Büchern von Dr. Owlglass (d. i. Dr. Hans Erich Blaih) enthält Gedichte, Erzählungen und Übertragungen. Erstmals veröffentlicht werden die 44 Briefe an Tucholsky und eine Bibliographie Dr. Owlglass.

**Jürgen Schweier Verlag · 7312 Kirchheim/Teck**

# Weihnachtsgeschenke

**Rudolf Krauß: Schwäbische Literaturgeschichte**  
942 S., Leinen, DM 85,-

**Emil Strauß: Menschenwege. Novellen & Erzählungen.**  
326 S., Leinen, DM 30,-

**Peter Strick: Starker Tubak. Lyrische Schwabenstreich.**  
Nachwort v. Sebastian Blau. 152 S., DM 19,80

**Hermann Kurz: Der Sonnenwirt. Roman.**  
Vorwort v. Peter Härtling.  
820 S., Leinen, DM 34,-

**Jürgen Schweier Verlag · 7312 Kirchheim/Teck**

## Neuerscheinung

**Curt Mayer  
Münzen und Medaillen der  
Fürstpropstei Ellwangen**

116 Seiten mit 196 teils farbigen Münzfotos und 36 weiteren farbigen Abbildungen. Leinen mit farbigem Schutzumschlag. DM 58,-

**Konrad Theiss Verlag GmbH, Stuttgart und Aalen**

**SIKS-Kalender 1981 · 1. von 10 Folgen  
1981 Chronik Baden-Württemberg  
Merian-Ansichten 1643**



SIKS-Kalender 1981 mit Merian-Ansichten DM 48,-  
SIKS-Rahmen exkl. mit Silberleiste DM 46,-  
SIKS-Postkarten-Kalender 1981 mit Stadtans. DM 10,-

Alle 12 Merian-Stadtansichten in Originalgröße von Baden-Württemberg passen je nach Ihrer Wahl in den exkl. SIKS-Rahmen. Dieser dekorative Wandschmuck verschönert jeden priv. Wohnbereich, jeden Ausstellungsraum in der Industrie, Bank, Hotel, Büro und Praxis. Eine ideale Geschenk Kombination für jeden Freund, Graphiksammler, Heimatkundler, Landesfreund, für jeden eine echte Freude.



**SIKS  
Sindelfinger Kabinett  
Brigitte Strehler  
Postfach 429, 7032 Sindelfingen  
Telefon (0 70 31) 80 10 41**

**KLEINE KOSTBARKEITEN  
IM ALLGÄU**



Manfred Felle Postkarten von Eugen Felle 1869-1934

6. Band der Reihe  
„Kleine Kostbarkeiten  
im Allgäu“  
Manfred Felle,  
„Postkarten von Eugen Felle  
1869 - 1934“  
123 Seiten, 24 Farbbilder,  
ein Panorama vom Schwarzen  
Grat aus.  
Preis DM 18,60

Aus dem  
**Verlag für Heimatpflege**  
im Heimatbund Allgäu  
Königstraße 25, 8960 Kempten

# BIBLIOTHEK ROMBACH



## Die Schenk- und Hausbücher

(je 640 Seiten, Format 15,6×22,8 cm,  
reich romantisch illustriert. Efallin  
mit laminiertem Schutzumschlag)

**nur DM 24,80**

Entwickelt und herausgegeben von  
Diethard H. Klein, Freiburg: Rom-  
bach 1980

**ROMBACH+CO**

Erhältlich in allen Buchhandlungen

Stuttgart – Haigerloch – Zwiefalten – Bad Buchau – Bad Schussenried – Steinhausen – Ravensburg (Übernachtung) – Weingarten – Wolfegg – Rot an der Rot – Buxheim – Autobahn Stuttgart

Seit dem Wegfall der Ochsenhauser Pfingsttage sind die hinreißenden Barockbauten Oberschwabens nicht mehr so regelmäßig aufgesucht worden, wie es früher der Fall gewesen ist. So bietet das Jahr der großen Bruchsaler Barockausstellung den willkommenen Anlaß, einige der bedeutendsten Zeugnisse dieser kunsthistorischen Epoche aufzusuchen.

## 11

**Kirchen zwischen Langenau und Giengen**

**Führung: Manfred Akermann**

**Samstag, 23. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Stuttgart – Autobahn – Langenau – Oberstotzingen – Stetten ob Lontal – Bissingen ob Lontal – Dettingen ob Lontal – Giengen – Heidenheim – Stuttgart

Die ehemalige Reichsstadt Giengen an der Brenz und die einstige ulmische Stadt Langenau besitzen Kirchenbauten, die ihrer historischen Bedeutung angemessen sind. Aber auch zwischen diesen beiden Städten finden sich wahre Kleinode der sakralen Kunst, seien es die Barockkirchen in Dettingen, Oberstotzingen und Stetten oder gar das romanische Kirchlein in Bissingen.

## 12

**Taubergießen – Limberg – Kaiserstuhl**

**Führung: Dr. Oswald Rathfelder**

**Himmelfahrt, 28. Mai 1981**

**Abfahrt: 7 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 40,-

Stuttgart – Rheintalautobahn – Kappel (1½ Std. Wanderung durch das Naturschutzgebiet Taubergießen) – Sasbach (1 Std. Wanderung über den Limberg) – Oberrotweil (Mittagessen) – Bickensohl – Schelingen (1 Std. Wanderung über die Eichelspitze) – Oberschaffhausen – Offenburg – Freudenstadt – Stuttgart

Ziel dieser traditionellen Exkursion an Himmelfahrt sind die natur- und landschaftskundlichen Besonderheiten des Oberrheingebietes. Das neue, vielumstrittene 1600 ha große Naturschutzgebiet «Taubergießen» ist in seiner Eigenart und Schönheit, wie auch als Lebensraum zahlreicher Tier- und Pflanzengesellschaften ein Naturraum von europäischer Bedeutung. Der Limberg offenbart als Eckpfeiler des Kaiserstuhls die bewegte Vergangenheit des Vulkangebirges in besonderem Maße. Auf 1- bis 2stündigen Wanderungen sollen die 3 Schutzgebiete kennengelernt werden.

## 13

**Das Fichtelgebirge**

**Geologie und Geschichte**

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte** (Geologisches Institut der Universität Würzburg) und **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Himmelfahrt, 28. Mai, bis Sonntag, 31. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 166,-

Anfahrt BAB Würzburg – Bayreuth. Am Nachmittag Warmensteinach und Besteigung des Ochsenkopfes Weißenstadt – Waldstein – Kirchenlamitz – Selb – Thierstein – Luisenburg – Kösseine – Wunsiedel Marktrechwitz – Konnersreuth – Waldsassen – Neualbenreuth – Tirschenreuth – Kemnath Speinshart – Pressath – Parkstein – Amberg – Heimfahrt über BAB Würzburg – Stuttgart

Das Fichtelgebirge ist eines der schönsten bayerischen Mittelgebirge. Begrenzt vom Frankenwald im Norden und dem Oberpfälzer Bergland im Süden – beide waren schon Ziel der letzten Jahre – erhebt sich eine Berglandschaft aus Granit und Gneis mit Felsklippen und Blockmeeren und einigen kleineren Seen. Der heute vorwiegend von Landwirtschaft, Fremdenverkehr und Industriezentren genutzte Landstrich wies früher durch mehrere Jahrhunderte Bergbau auf, der zuletzt durch Alexander von Humboldt intensiviert wurde.

Die Ausflüge, welche Geologie und Geschichte erfassen wollen, verlangen immer wieder kleinere Wanderungen, so daß Regenschutz und gutes Schuhwerk nötig sind.

## 14

**Das Altmühltal**

**Eine flußmonographische Fahrt vom Ursprung bis zur Mündung**

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Himmelfahrt, 28. Mai, bis Sonntag, 31. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.30 vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 122,-

Stuttgart – Aalen – Ellwangen – Dinkelsbühl – Feuchtwangen – Schillingsfürst – Rothenburg o. T. Rothenburg – Steinach – Herrieden – Wolframseschenbach – Merkendorf – Ornau – Gunzenhausen – Ellingen – Weissenburg – Wülzburg – Eichstätt Eichstätt – Treuchtlingen – Pappenheim – Solnhofen – Maxberg – Dollnstein – (evtl. Wellheim) – Eichstätt Eichstätt – Kipfenberg – Beilngries – Dietfurt – Riedenburg – Essing – Kelheim – Weltenburg – Neustadt – Ingolstadt – Donauwörth – Nördlingen – Stuttgart

Die Altmühl ist einer der ältesten Donaunebenflüsse, die Talform ist daher sehr «ausgereift». Dem flachmuldigen oberen Altmühltal im Keupergebiet steht das tiefeingeschnittene Durchbruchstal durch die Fränkische Alb gegenüber. Letzteres ist auch floristisch sehr reich, dazu kommen die berühmten Fossilfunde aus den Solnhofener Kalkschiefern. Darüber hinaus finden wir reiche Schätze der Baukunst. Der Schluß der Fahrt ist zugleich ihr Höhepunkt: Kloster Weltenburg mit der Donauenge!

## 15

**Höhlen- und Karstkunde der Südwestalb**

**Führung: Hans Binder**

**Samstag, 30. Mai, bis Sonntag, 31. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Stuttgart – Autobahn westl. Bodensee – Donaueschingen (Donauquelle) – Blumberg – Randen – über schweizerisches Gebiet – Thayngen (Keßlerloch) – Gottmadingen – Singen (Mittagsrast) – Engen – Aachtopf – Stockach (Heidenhöhlen bei Zizenhausen) – Neuhausen o. E. – Buchheim – Jägerhaushöhle bei Schloß Bronnen – Tuttlingen Tuttlingen – Hattinger Viadukt (Wanderung zur Donauversickerung) – Immendingen – Geisingen – Engen – Neuhausen o. E. – Mühlheim/Donau – Kolbingen – Kolbinger Höhle (Mittagsrast) – Knopfmacherfels – Beuron – Unterneidingen – Falkenstein – Bröller – Dietfurt – Vilsingen – Sigmaringen – Nollhof – Benzingen – Lehrpfad bei Veringenstadt – Reutlingen – Stuttgart.

Die Karsterscheinungen der Südwestalb bis zum Randen werden in den Rahmen der Landschaftsgeschichte gestellt. Unter den besuchten Höhlen sind einige für die Urgeschichte von Bedeutung. Die frühere Nutzung der Bohnerzvorkommen und die Bedeutung der Wasservorräte in unserer Zeit werden angesprochen.

Wanderkleidung, festes Schuhwerk sowie gültiger Personalausweis oder Reisepaß sind erforderlich.

## 16

### Stauferstätten am Mittelrhein

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Samstag, 30. Mai, bis Sonntag, 31. Mai 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 84,-

Stuttgart – Speyer – Ingelheim – Bingerbrück – Bacharach – Kaub – Boppard – Rhens – Koblenz – (Hunsrück) – Mainz – Oppenheim – Alzey – Worms – Kl. Lorsch – Stuttgart.

Burgen und Pfalzen (Stahleck, Alzey, Wimpfen, Ingelheim), Kirchen und Klöster (Oppenheim, Lorsch), Märkte, Städte und Bischofsmetropolen (Oppenheim, Worms, Mainz, Speyer) demonstrieren anschaulich staufischen Herrschaftsaufbau; den Versuch, ihren Einflußbereich zu wahren, zu mehren und zu verteidigen. Gleichzeitig sind sie Zeugen wichtiger reichspolitischer Entscheidungen gewesen, wie z. B. der Wahl Konrads II. zum König (1138), der Hochzeit der Staufertochter Agnes mit dem Sohn Heinrichs des Löwen (1154), der Schwertleite von 1184 oder der Unterwerfung König Heinrichs unter seinen Vater 1235. Die Fahrt führt aber nicht nur zu den wichtigsten Stätten staufischer Macht am Mittelrhein, sondern auch durch einige der landschaftlich reizvollsten Strecken von Rheintal, Hunsrück und Rheingau.

## 17

### Das Vorland des Nordschwarzwalds

**Führung: Dr. Wolfgang Irtenkauf**

**Mittwoch, 3. Juni 1981**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Weil der Stadt – Monakam – Neuhausen – Münklingen – Stuttgart

Das reizvolle Vorland des Nordschwarzwalds soll Ziel dieser Nachmittagsfahrt sein, wobei wir in Monakam die Kirche besichtigen und anschließend eine schöne, nicht

strapaziöse Höhenwanderung über den Rücken des Büchelbergs um die Ortschaft Münklingen herum unternehmen wollen.

## 18

### Moorwanderung im Pfrunger Ried

**Führung: Lothar Zier**

**Sonntag, 7. Juni 1981**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 34,-

Führung durch die Besitzungen des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES und durch angrenzende Moorbiotope im Bereich des Naturschutzgebietes Pfrunger Ried. Vorstellung der verschiedenen Lebensräume wie Flachmoor, Bruchwald, Hochmoor, Torfstiche. Erläuterung der Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Formationen. Besichtigung von Projekten zur Schaffung von Feuchtgebieten (Biotop-Gestaltung).

## 19

### Nordelsaß und Pfälzer Wald

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Dienstag, 9. Juni, bis Freitag, 12. Juni 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 153,-

Stuttgart – Straßburg – Niederhaslach – Dononmassiv – Haut-Barr-Saverne – St. Jean Saverne – Hagenau – Neuwiller-les-Saverne – Zwölf-Apostel-Stein – Burg Falkenstein – Niederbronn-les-Bains – Burg Fleckenstein – Weißenburg – Dahn – Hinterwidenthal – Annweiler/Trifels – Klingenmünster – Bad Bergzabern – Hagenau – Sessenheim – Pforzheim – Stuttgart.

Vielleicht weniger bekannt, aber sicher nicht weniger reizvoll als die Glanzpunkte des südlichen Elsaß sind die Besichtigungspunkte dieser Fahrt ins Nordelsaß und die südliche Pfalz.

Durch eine großartige und oft noch unberührt erhaltene Landschaft (Nordvogesen, Pfälzerwald) führt die Fahrt zu historisch bedeutsamen Burgen und Pfalzen salischer wie staufischer Geschichte und zu Anziehungspunkten romanischer und gotischer Architektur und Kunst.

## 20

### Dänemark

#### Landschaft, Geschichte, Baukultur

**Führung: Dr. Hubert Krins**

**Donnerstag, 11. Juni, bis Sonntag, 21. Juni 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: 425,-

Stuttgart – Celle

Celle – Ribe (evtl. Zwischenstation in Schleswig)

Ribe – Hjerl Hede (Freilichtmuseum) – Sahl – Spøttrup – Viborg

Viborg – Adelsschloß – Århus

Århus – Øm Kloster – Jelling – Skibet – Fredericia

Fredericia – Odense – Fähre Nyborg/Korsør – Traelleborg – Ringsted

Ringsted – Roskilde – Kopenhagen

## Schöne Weihnachtsgeschenke aus dem Neske Verlag Pfullingen



Neue Auflage:

### Tübinger Spaziergänge

Martin Kazmaier  
306 Seiten 35. Abb., 1 Karte,  
Leinen DM 26.80



Spaziergänge durch die alte Universitätsstadt und ihre Umgebung, Wege ins neunzehnte Jahrhundert. Man begleitet Friedrich Theodor Vischer, Otilie Wildermuth, Ludwig Uhland, Eduard Mörike u. a. Ein lehrreiches, amüsantes Buch, Umgang mit der Vergangenheit aus einer bewußt erlebten Gegenwart.

Soeben erschienen:

### Ach, die Poesie im Leben...

Otilie Wildermuths Briefwechsel mit ihrem Sohn Hermann 1865-1877. Herausgegeben von Rosemarie Wildermuth. Eingeleitet von Martin Kazmaier. 523 Seiten, zahlr. Abb. u. Faksimiles, Leinen DM 42.00

*Ach, die Poesie im  
Leben...* Otilie  
Wildermuths  
Briefwechsel  
mit ihrem Sohn  
Hermann



## Von Mannheim bis zum Bodensee, von Freiburg bis Ulm:

# BW-Bank

Es gibt viele Banken in Baden-Württemberg. Aber nur eine Baden-Württembergische Bank.

Mit Zentralen in Stuttgart, Karlsruhe und Heilbronn.

Und mit mehr als 100 Niederlassungen im ganzen Land.

Mit Korrespondenzbanken in aller Welt, modernsten technischen Einrichtungen und ständigen Vertretungen an den Börsenplätzen Frankfurt und Stuttgart.

Unsere Kunden schätzen unsere vertrauensvolle, persönliche Beratung. Sie kennen unsere Sorgfalt bei kleinen wie bei großen Beträgen.

Sie sagen ganz einfach „BW-Bank“, und sie meinen die Bank, die in Baden-Württemberg zu Hause ist.

Für sie sind wir:  
Die Vertrauensbank im Land.

**BADEN-WÜRTTEMBERGISCHE BANK**  
Stuttgart · Karlsruhe · Heilbronn · Über 100 x im ganzen Land

# BW BANK

# STUTTGARTER HOFFESTE

Esaias van Hulsen / Matthäus Merian:  
Repraesentatio der fvrstlichen Avfzvg und Ritterspil  
Die Kupferstichfolge von 1616

Herausgegeben von Ludwig Krapf und Christian Wagenknecht

In diesem Band wird die – anlässlich der Stuttgarter Taufe von 1616 entstandene – Kupferstichfolge, die über 80 Blätter umfaßt und überwiegend von Matthäus Merian d.Ä. stammt, wiedergegeben. Die eindrucksvollen Stiche werden ergänzt durch Auszüge aus einer literarischen Beschreibung der Festlichkeiten bei der Taufe. Der Band umfaßt 169 Seiten im Format 34 × 24 cm und kostet – auf Bütten gedruckt und in Leinen gebunden – DM 108,-.

Für jeden regional- und kulturgeschichtlich Interessierten!

MAX NIEMEYER VERLAG · TÜBINGEN



## Neu bei Theiss



Bettina Wenke  
**Interviews mit Überlebenden**

Verfolgung und Widerstand in Südwestdeutschland. 272 S. Leinen DM 28,-

Gespräche mit Verfolgten – Überlebende aus KZ's berichten über Erniedrigung und Schrecken, Glauben und Hilfsbereitschaft und geben auch ihre Gedanken zu Fragen der Gegenwart preis. Ein Buch, das Zeugnis von unserer jüngsten Vergangenheit ablegt und durch die Schilderung von Einzelschicksalen den Leser tief beeindruckt. Mit diesen authentischen Berichten wird Geschichte erlebbar und verständlich.

Aus dem Inhalt:  
Hitler ist nicht wie der Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Ich galt als Drahtzieher. Es war schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Ich habe versucht, dem Wort Gottes gehorsam zu sein. Auschwitz – das war die Hölle. Warum haben wir überlebt und die anderen nicht? Wir haben Propaganda gegen die Nazis gemacht. Ich wußte, daß ich das Kreuz mittrage.

Gustav Rottacker  
**Arbeit ist ein großer Segen**

Serenissimus Carl Eugen – ein hohes Consistorium und der schwäbische Dorfpfarrer Friderich Wilhelm Kohler. 232 S. mit 12 Abb. Leinen DM 28,-  
Herzog Carl Eugen von Württemberg, die Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, der Pfarrer Friderich Wilhelm Kohler, eine Kirche im kleinen Filderort Birkach und der Schulmeister Georg Matthias Schönhair spielen die tragenden Rollen in diesem sozialgeschichtlichen Melodrama, das Gustav Rottacker anhand von Originaltexten und verbindenden Erläuterungen in Szene setzt. Kleinliche, bürokratische Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat, nicht zuletzt der Versuch des Dorfpfarrers Friderich Wilhelm Kohler, der Not der Bevölkerung durch Gründung der ersten Industrieschule Württembergs in Birkach abzuwehren, werden aus Originaltexten lebendig und versetzen uns in die Welt des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Selbst der devote, heute amüsant erscheinende Text täuscht nicht darüber hinweg, wie unverändert aktuell die Interessensgegensätze sind, die hier zwischen Obrigkeit und betroffener Bevölkerung ausgetragen werden.



**Konrad Theiss Verlag**  
Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

Frederiksborg – Fredensborg – Kronborg – Humlebeek  
Kopenhagen (u. a. Freilichtmuseum)

Kopenhagen – Fähre Rødby – Puttgarden – Celle  
Celle – Stuttgart

Die Fahrt berührt die hauptsächlichlichen dänischen Landschaften in Jütland sowie auf den Inseln Fünen und Seeland. Im Mittelpunkt stehen die dänischen Dome, die wichtigsten Königsschlösser; doch werden auch Werke der neuen Architektur, frühgeschichtliche Orte u. a. berührt. Aufgesucht werden auch die dänischen Freilichtmuseen größeren Zuschnitts.

## 21

### **Bergsommer in Tirol**

**Samstag, 13. Juni, bis Donnerstag, 18. Juni 1981 (Fronleichnam)**

**Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz**

**Führung: Prof. Dr. Erwin Rutte** (Geologisches Institut der Universität Würzburg) und **Dr. Wolfgang Irtenkauf**

Teilnehmergebühr: DM 226,-

Anfahrt über die Arlberg-Strecke

Innsbruck – die Stadt und ihre nähere Umgebung

Eine Höhenwanderung über dem Inntal in 1000 m von Thaur zur Hungerburg, dann Auffahrt auf Seegrubehafelekar

Die Brennerautobahn und -straße bis Sterzing und zurück Schwaz, Schloß Tratzberg und der Achensee

Rückfahrt über Fernpaß-Reutte

Bergsommer in Tirol – er soll nicht nur den Städten und Dörfern (Mittelpunkt: Innsbruck) gelten, sondern auch und vor allem der Geologie des Alpenraumes. Die einzelnen Tagesrouten verlangen eine gewisse körperliche Leistungsfähigkeit, denn die Wanderungen führen auch in alpine Regionen. Der ideelle Bezug zu Schwaben soll sichtbar gemacht werden an Begegnungen mit schwäbischer Kunst, die in Tirol stets Heimrecht genossen hat.

## 22

### **Schwäbisch Hall – ein fränkischer Kreis**

#### **Geschichte – Kunst – Landschaft**

**Führung: Albert Rothmund**

**Samstag, 20. Juni 1981**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 33,-

Stuttgart – Rieden – Vellberg – Tannenburg – Crailsheim – Mariäkappel – Kleinansbach – Buch – Bartenstein – Döttingen – Stuttgart

Der Landkreis Schwäbisch Hall ist – auch wenn er mit seinem südlichen Teil in den schwäbischen Sprachraum hineinreicht – ein fränkischer Kreis. Er zeichnet sich durch einen bemerkenswerten Reichtum an Kulturdenkmälern, an reizvoller und in weiten Bereichen unversehrter Landschaft aus. Besonders ansprechend zeigt sich der Kreis in den Tälern von Kocher und Jagst und in den nördlichen Ausläufern der schwäbisch-fränkischen Keuperberge. Einen unvergleichlichen Reiz strahlen die limpurgischen und hohenlohischen Residenzen aus, die Stadt Schwäbisch Hall, aber auch die vielen schmucken Dörfer, die Burgen und Ruinen.

## 23

### **Spuren der Kirchenpolitik des Grafen Eberhard im Bart**

**Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin**

**Sonntag, 21. Juni 1981**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Stuttgart – Urach – Gomadingen – Stuttgart

Güterstein, ein ehemaliges Zisterzienserkloster, wurde 1439 in eine Kartause umgewandelt und ab 1442 durch Graf Eberhard im Bart zur Grablege für die Uracher Linie bestimmt. Vieles ist heute dort nicht mehr vorhanden. In Offenhausen, einem ehemaligen Dominikanerinnenkloster, sind noch Teile der Kirche erhalten. Das Kloster selbst wurde während der Reformation aufgehoben.

## 24

### **Barock in Baden-Württemberg:**

**Bruchsal 1981**

**Führung: Dr. Volker Himmelein**

**Mittwoch, 24. Juni 1981**

**Abfahrt: 12.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 21,- (ohne Eintrittskosten)

Historischer Mittelpunkt der Stadt Bruchsal ist das von Kardinal Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn 1722 erbaute Barockschloß mit der weltberühmten Treppenanlage von Balthasar Neumann. In den Räumen dieses barocken Juwels findet die Barockausstellung des Landes Baden-Württemberg statt.

## 25

### **Der obergermanische Limes zwischen Welzheim und Mainhardt**

**Führung: Dr. Dieter Planck**

**Sonntag, 28. Juni 1981**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Stuttgart – Welzheim – Kaisersbach – Murrhardt – Grab – Mainhardt – Stuttgart

Diese archäologische Wanderung führt zu gut erhaltenen Strecken des obergermanischen Limes. Die Exkursion beginnt in Welzheim, wo neben dem neu eingerichteten Museum mit reicher archäologischer Sammlung das Ostkastell mit der vollständigen Rekonstruktion eines Tores besucht wird. Von dort wandern wir zum Kleinkastell Rötelsee und zum Limesturm Nr. 9/116 beim Spatzenhof. Nach einer kurzen Fahrt setzen wir die Wanderung von Grab nach Mainhardt durch das herrliche Rottal fort. Zahlreiche Limestürme werden dabei besucht. Die Exkursion schließt mit dem Besuch des Kastells in Mainhardt ab.

## 26

### **Alte Kirchen im Kreis Ludwigsburg**

**Ein Blick ins «Raritätenkabinett»**

**Führung: Markus Otto**

**Mittwoch, 1. Juli 1981**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 17,-

Stuttgart – Ludwigsburg – Benningen – Poppenweiler – Hochdorf – Hochberg – Neckarrems (Remseck) – Ludwigsburg – Stuttgart

An fünf Orten sollen «Raritäten» besichtigt werden, kaum bekannte, nichtsdestoweniger sehr interessante Objekte. In Benningen wird die höchst seltsame Geschichte restaurierter Emporenbrüstungsbilder vorgeführt, in Poppenweiler sieht man im Turm alte Fresken mit Tugenden und Lastern, in Hochdorf einen übers Eck stehenden Kirchturm und spätgotisches Schnitzwerk im Kircheninneren, in Hochberg im Rathaus ein Bild der alten Chorturmkirche, dazu in der neuen Kirche pietätvoll dahin übertragene Grabsteine der Ortsherren und Reste eines schönen Barock-Orgelprospekts und in Neckarrems schließlich einen barocken Handwerkerstuhl im besonders schönen spätgotischen Chor.

## 27

**Land zwischen Weser und Harz**

**Führung: Dieter Schneider**

**Samstag, 11. Juli, bis Freitag, 17. Juli 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 270,-

Stuttgart – Frankfurt – Kassel – Bad Gandersheim – von da aus tägliche Ausfahrten – Kassel – Frankfurt – Stuttgart  
Im 10. Jahrhundert ging die deutsche Königswürde von den Karolingern an die Sachsenherzöge über. Unter den Herrschern aus diesem Hause und ihren Nachfolgern entstanden in den sächsischen Stammländern zahlreiche Klöster und Kirchen: Zeugen der früh- und hochromanischen Epoche. Bei ihnen liegt der thematische Schwerpunkt der Studienreise. Daneben besteht Gelegenheit, hervorragende Beispiele der Weserrenaissance und des nieder-sächsischen Fachwerkbbaus kennenzulernen.

Dabei wird auch deutlich werden, daß sich gerade während der mittelalterlichen Jahrhunderte mancherlei Beziehungen zwischen dem Schwaben- und dem Sachsenland knüpften: sowohl dynastisch und politisch wie auch kulturell oder auf kirchlichem Gebiet.

Besucht werden sollen u. a.: Hannoversch Münden (Stadt), Bursfelde (Kloster), Lippoldsberg (Kloster), Karlsruhen (Stadt), Corvey (Kloster/Schloß), Hameln (Stadt), Fischbeck (Kloster), Minden (Dom), Einbeck (Stadt), Bad Gandersheim (Stiftskirche und Stadt), Amelungsborn (Kloster), Lamspringe (Kloster), Hildesheim (Dom, St. Michael, St. Godehard u. a.), Goslar (Pfalz und Stadt); außerdem: Fahrten durch den Harz.

## 28

**Silvretta und Rätikon**

**Geologisch-botanisches in den Vorarlberger Alpen**

**Führung: Dr. Hans Scheerer**

**Freitag, 17. Juli bis Sonntag, 19. Juli 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 93,-

1. Tag: Stuttgart – Urach – Biberach – Bad Wurzach – Wangen – Bregenz – Feldkirch – Bludenz – Montafon – Silvretta-Hochstraße Bieler Höhe (Silvretta Stausee, 2030 m)

2. Tag: Botanisch-landschaftskundliche Wanderung um den Silvretta Stausee und zur Wiesbadener Hütte (2450 m) und zurück. Mittagsrast auf der Wiesbadener Hütte. Reine Wanderzeit insgesamt ca. 5–6 Std.

3. Tag: Fahrt von der Bieler Höhe nach Brand – Schattenlagant. Auffahrt mit der Kabinenbahn zum Lüner See. Ca. vierstündige Wanderung rund um den See. Rückfahrt über Bregenz – Wangen – Biberach – Stuttgart

Die Fahrt gilt dem Studium der Landschaftsformen und der Pflanzenwelt in den hinsichtlich des geologischen Baues und Untergrunds sowie der Höhenlage sehr verschiedenen Gebieten der Silvretta und des Rätikons. Notwendig sind normale Bergwandertüchtigkeit, gutes Schuhwerk, Regenschutz, warme Kleidung. Gefährliche Wege werden nicht begangen.

## 29

**Graubünden**

**Kunst und Kultur im Vorderrheintal und im Val Misox**

**Führung: Albrecht Rieber**

**Samstag, 15. August bis Samstag, 22. August 1981**

**Abfahrt: 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 325,-

Stuttgart – Ulm – Ravensburg – Tettnang – Lindau – Bregenz – Hohenems – Viktorsberg – Feldkirch – Schaan – Buchs – Sargans – Chur

Chur – Trins – Hohentrins – Flims – Fellers – Laax

Chur – Bonaduz – Versam – Safiental – Rheinschlucht – Ilanz – Bonaduz

Chur – Ilanz – Val Somvix – Somvix, St. Benedikt – Truns – Ringgenberg – Brigels – Waltensburg – Jörgenberg

Ins Lungnez und ins Valsertal: Chur – Ilanz – Lumbrein – Vrin – Igels – Vals – Ilanz

Chur – Ilanz – Disentis – Val Tavetsch bis Sedrun – Val Medel mit Höllenschlucht – Platta – Curaglia – Disentis

Chur – Via Mala – Andeer – San Bernardino (Tunnel) – Mesocco (Burgruine) – Soazza – Cama – Grono – S. Maria di Calanca – S. Domenica – Roveredo – San Vittore – San Bernardino – Splügen – Via Mala

Chur – Sargans – Flums – Walensee – Sargans – Buchs – Werdenberg – St. Margrethen – Bregenz – Lindau – Memmingen – Ulm – Stuttgart

Man kennt die grandiose Bergwelt Graubündens. Weniger bekannt sind seine alten Kulturbeziehungen zu Schwaben. Im alten Rätien reichte antike Kulturtradition bis weit ins Mittelalter. Viele Jahrhunderte gehörte Rätien zum Herzogtum Schwaben. Burgruinen säumen noch heute die Paßstraßen. In romanischen, gotischen und barocken Kirchen und Profangebäuden werden die vielseitigen Beziehungen zu Schwaben sichtbar.

## 30

**Weikersheim**

**Schloß, Schloßgarten und Karlsberg**

**Führung: Dr. Klaus Merten**

**Sonntag, 23. August 1981**

**Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 33,-

# WEIHNACHTS KARTEN



Muster  
und Prospekte  
7207 Beuron  
Beuroner Kunstverlag

soeben erschienen

## Antiquariatskatalog 500

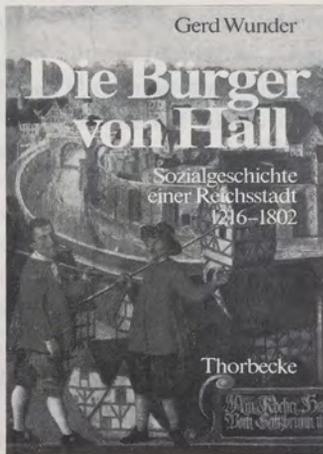
Alte Bücher aus vielen Gebieten

**Heinrich Kerler**

Buchhandlung & Antiquariat · Postfach 2668 · 7900 Ulm

## Burrer Naturstein Renovierungen

**7133 Maulbronn** Telefon 0 70 43-60 65



Gerd Wunder: **Die Bürger von Hall. Sozialgeschichte einer Reichsstadt 1216-1802.** 336 Seiten. 75 Abbildungen. Bis 31. 12. 1980 DM 39.50, danach DM 49.50

Eine »unkonventionelle Stadtgeschichte«. Von einem der besten Kenner der Haller Vergangenheit. Die Geschichte der Bürger in ihren sozialen Schichten: Salzsieder, Handwerker, Stadtadel, Ratsherren, Kaufleute, Juden, Künstler, Soldaten, Henker, Reiche und Arme und die Frauen. Klare Bilder aus vier Jahrhunderten veranschaulichen die Sozialgeschichte der Reichsstadt Schwäbisch Hall.

Im Buchhandel. Prospekte vom Verlag.

Jan Thorbecke Verlag  
Postfach 546  
D-7480 Sigmaringen

# Thorbecke



## WÜRTT. HOFKAMMER-KELLEREI STUTT GART

Älteste Weingutsverwaltung in Württemberg

**Natürlicher Ausbau der Eigenerzeugnisse  
aus unseren erstklassigen Berglagen:  
Maulbronner Eilfingerberg Klosterstück  
und Maulbronner Eilfingerberg,  
Hohenhaslacher Kirchberg, Mundelsheimer Käsberg,  
Untertürkheimer Mönchberg,  
Stettener Brotwasser und Gündelbacher Steinbachhof.**

Anfragen erbeten an Verwaltung:  
Hölderlinstraße 32, Fernruf (07 11) 29 06 51  
Kellerei im Alten Schloß (Zugang vom Karlsplatz)



## BRILLEN Contact-Linsen

Optiker  
**PESCHKE**

Stuttgart, Rotenbühlplatz 15, beim Wilhelmsbau

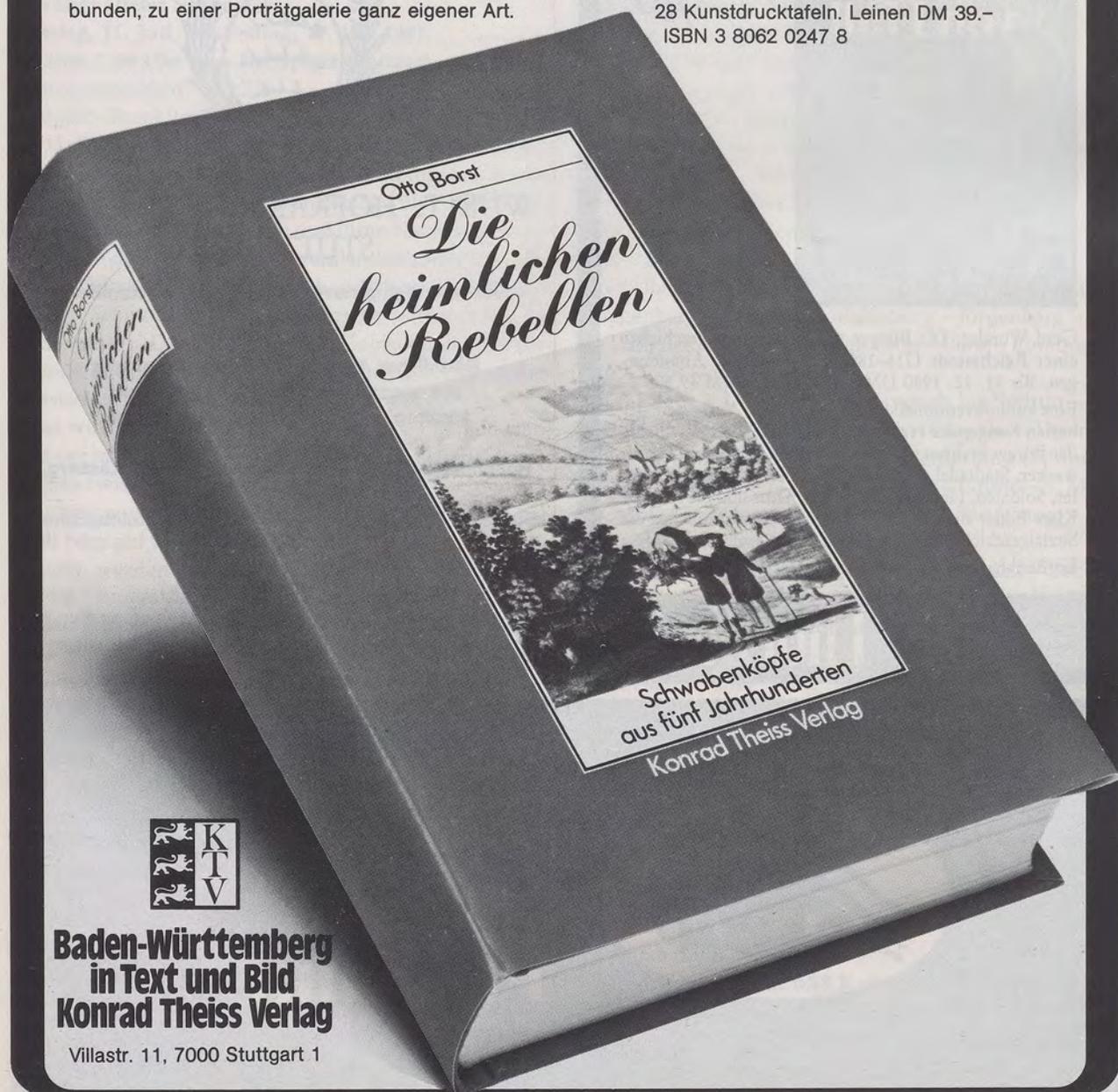
# Neuerscheinung: Otto Borst Die heimlichen Rebellen

Dies Buch löst den »schwäbischen Geist« aus seinen Klischees und zeigt das andere Württemberg, das bislang vergessene oder mit Fleiß retuschierte, das Geburtsland der heimlichen Rebellen, die sich, jeder auf seine Art, um eine bessere Heimstatt des Menschen in dieser Welt bemühten. Großes und Kleines, Privates und Politisches, Menschliches und Allzumenschliches ist hier zu einem Strauß von 20 Biographien zusammengebunden, zu einer Porträtgalerie ganz eigener Art.

Das Buch ist der lebendige Weg durch eine ungemain farbige und facettenreiche Geisteslandschaft. Es erzählt von Ideen, die Geschichte machten und von Anfechtungen und Niederlagen, vom Widerstand und von der schöpferisch-siegreichen Stunde des Menschen.

## Die heimlichen Rebellen

Schwabenköpfe aus fünf Jahrhunderten. 452 S. mit 28 Kunstdrucktafeln. Leinen DM 39.- ISBN 3 8062 0247 8



**Baden-Württemberg  
in Text und Bild  
Konrad Theiss Verlag**

Villastr. 11, 7000 Stuttgart 1

Stuttgart – Heilbronn – Boxberg – Bad Mergentheim – Weikersheim – Stuttgart

*Die Entwicklung einer kleinfürstlichen Residenz vom Ende des 16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts liegt mit einer Anschaulichkeit vor Augen, wie sie so ungetrübt kaum wiederzufinden ist.* Diese Charakterisierung Weikersheims durch Georg Dehio im Jahre 1908 gilt auch heute noch. Da die hier residierenden Grafen von Hohenlohe-Weikersheim 1756 ausstarben, blieben Schloß und Garten seitdem fast unberührt und bilden somit ein kostbares Dokument einer ländlichen Hofhaltung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die nahegelegene Jagdschloßanlage Karlsberg hingegen ist nur noch in – allerdings sehr anschaulichen – Resten erhalten.

### 31

**Belgien – Herbst des Mittelalters**

**Auf den Spuren flämischer Künstler und Kaufleute**

**Führung: Dr. Ehrenfried Kluckert**

**Mittwoch, 2. September bis Freitag, 11. September 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 439,-

Stuttgart – BAB – Koblenz – Aachen – Brügge – BAB – Stuttgart

Standort für diese Fahrt ist Brügge, die alte flämische Handelsstadt. Hier wirkten Jan van Eyck und Hans Memling, die Hauptvertreter der «Flämischen Primitiven». Von Brügge aus erreicht man in kurzer Zeit Gent, Antwerpen und Brüssel – Städte, in denen noch heute der Geist des Spätmittelalters aufleuchtet. Nur in Brüssel stößt die moderne Architektur in scharfem Kontrast auf die intimen Bürgerhäuser des Mittelalters. Aber auch das Studium neuer Kultur im Vergleich mit der vergangener Jahrhunderte kann sehr reizvoll sein.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

### 32

**Zwischen Schwarzwaldrand und Rheintal:**

**Kaiserstuhl und Ortenau**

**Führung: Benigna Schönhagen**

**Samstag, 5. September bis Sonntag, 6. September 1981**

**Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 81,-

Stuttgart – Freudenstadt – Allerheiligen – Lautenbach – Offenburg – Ortenberg – Gengenbach – Hohengeroldseck – Schuttern – Lahr – Mahlberg – Ettenheimmünster – Ruine Lichteneck – Riegel – Ruine Limburg – Ruine Sponeck – Niederrottweil – Breisach – Freudenstadt – Stuttgart. Von jeher hat die Verkehrsader des Rheins das Oberrheintal zu einem Durchgangsland gemacht, das dennoch historische Landschaften von eigenem, unverwechselbarem Gepräge aufweist. Schon früh sichern hier wehrhafte Adelssitze mächtiger und ehrgeiziger Familien (Üsenberger, Zähringer, Limburger, Geroldsecker) die strategisch wichtigen Punkte ihrer Herrschaftsgebiete, vor allem den Rheinübergang (Limburg, Sponeck) und den Übergang über das Gebirge am Ausgang der Schwarzwaldtäler (Geroldseck, Ortenberg). Klostergründungen am Schwarz-

waldrand und in den Vorbergen (Ettenheimmünster, Gengenbach, Allerheiligen) sollten den Machtbereich ausbauen und Markt- und Städtegründungen den wirtschaftlichen Aufbau fundieren. In die Formen dieser Landschaft griffen Reformation und Frühindustrialisierung, Kriege, technische Errungenschaften (z. B. Rheinkorrektur) sowie die politische Entwicklung verändernd ein und formten das Bild dieser Kulturlandschaft.

### 33

**Im Hohenloher Land**

**Waldenburg – Pfedelbach – Öhringen**

**Führung: Elisabeth Zipperlen**

**Mittwoch, 9. September 1981**

**Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 19,-

Stuttgart – Backnang – Mainhardt – Waldenburg – Pfedelbach – Öhringen – BAB Heilbronn – Stuttgart

Hohenloher Land, das heißt: Liebliche Dörfer, Schlösser, Burgen und Stille in einer Landschaft, die noch heute ein wahres Schatzkästlein ist. In Waldenburg, weithin sichtbar auf einem Bergsporn gelegen, soll das Siegelmuseum der Fürsten Hohenlohe-Waldenburg besichtigt werden. Pfedelbach war einst Residenz einer eigenen Linie des Hauses Hohenlohe (renoviertes Wasserschloß); in Öhringen zeugt die Stiftskirche von der hohen Kunst der Baumeister aus der Uracher Schule (in der Krypta ist Adelheid, die Mutter Kaiser Konrad II. beigesetzt), das Schloß ist heute Rathaus.

### 34

**Aktion Irrenberg 1981**

**Samstag, 12. September 1981**

**Abfahrt: 6.30 Uhr vom Karlsplatz in Stuttgart**

**Zusteigemöglichkeit** an der Fahrtstrecke Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Irrenberg **nach Vereinbarung**

Hinweis für Selbstfahrer: Zufahrt von Streichen her, Treffpunkt ab etwa 8.00 Uhr am unteren Hang des Naturschutzgebiets Irrenberg.

Der größte Teil des Naturschutzgebietes Irrenberg ist im Besitz des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Zur Erhaltung seines schutzwürdigen Zustandes bedarf es einer jährlichen Mahd und eines systematischen und pfleglichen Ausholzens. Die für übliche landwirtschaftliche Maschinen unzugänglichen Partien (wie etwa die Ränder der Gebüsche und Steilhänge) werden durch freiwillige Mäher ausgemäht. Das Mähgut wird dann auf Plastikbahnen auf den unteren Hangweg geschlittelt und von da abgefahren. Diese Aktion ist besonders beispielhaft für den guten Geist der Zusammenarbeit aller naturverbundenen Vereine, Körperschaften und Behörden.

Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bittet seine Mitglieder, nach Kräften an dieser Pflegeaktion teilzunehmen, die ganz nebenbei auch ein recht vergnüglich-geselliges Unternehmen ist.

**Die Fahrt ist kostenlos, für Bewirtung ist gut vorgesorgt. Die Geschäftsstelle in Stuttgart erbittet frühzeitige (und zahlreiche!) Anmeldungen.**

**Lothringen und Burgund****Führung: Manfred Akermann****Samstag, 19. September bis****Donnerstag, 24. September 1981****Abfahrt: 7.45 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 235,-

Stuttgart – Metz – Nancy – Toul – Châtillon-sur-Seine – Abtei Fontenay – Alésia – Vézelay – Saulieu – Autun – Beaune – Dijon – Paray-le-Monial – Cluny – Tournus – Stuttgart

Die Teilnehmer dieser sechstägigen Studienfahrt werden sich mit besonders wichtigen frühgeschichtlichen und mittelalterlichen Plätzen in Lothringen und Burgund beschäftigen. Bedeutsame Zeugnisse zur gallo-römischen Epoche finden sich in Alésia, Autun und Châtillon-sur-Seine, Glanzpunkte der romanischen Baukunst in Burgund werden in Autun, Paray-le-Monial, Tournus und Vézelay aufgesucht. Fontenay bietet das Beispiel einer hervorragend erhaltenen Zisterzienserabtei und in Beaune und Dijon wird das Zeitalter der «Großen Herzöge» an einzigartigen Zeugnissen der Architektur, Plastik und Malerei lebendig. Die Kathedrale in Metz besitzt herausragende Arbeiten der Glasmalerei, deren Bogen sich vom Mittelalter bis in die jüngste Zeit spannt und Nancy präsentiert sich im Glanz seines ganz wesentlich vom 18. Jahrhundert geprägten Stadtbildes.

**Herbst in den Bergen****Führung: Dr. Hans Scheerer****Sonntag, 27. September 1981****Abfahrt: 8.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Stuttgart – Waiblingen – Korb – Winnenden – Breuningsweiler – Reichenbach – Steinach – Oppelsbohm – Rettersburg – Stöckenhof – Lutzenberg – Mannenberg – Rudersberg – Waldenstein – Schorndorf – Stuttgart

Die Bergen – vor den Toren der Landeshauptstadt gelegen – sind ein liebliches Tal- und Hügelland mit raschem Wechsel von Wald, Wiese und Feld, mit zahlreichen kleinen Dörfern, die noch nicht verstädtert und von Industrie belastet sind. Die Fahrt gilt dem Studium von Geologie, Pflanzenwelt, Besiedlung und berührt auch einige markante Aussichtspunkte sowie einige Naturschutzgebiete.

**Biberacher Tage 1981****(mit Jahreshauptversammlung 1981)****Samstag, 3. Oktober bis Sonntag, 4. Oktober 1981**

Fahrtkosten: Stuttgart – Biberach – Stuttgart: DM 25,-

Vielfalt und Reiz der ehemaligen freien Reichsstadt Biberach und ihres Umlandes bestimmen das Programm dieser Tage. Einzelheiten werden in den nächsten Heften der Schwäbischen Heimat mitgeteilt.

Hotelunterkünfte vermittelt das Verkehrsamt, Theaterstraße 6, 7950 Biberach.

**Graf Eberhard im Bart****Italienische Heirat 1474****Führung: Dr. Dr. Rudolf Bütterlin****Freitag, 16. Oktober bis Dienstag, 20. Oktober 1981****Abfahrt: 7.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Teilnehmergebühr: DM 191,-

Stuttgart – Ulm – Kempten – Brenner – Verona – Mantua – Brenner – Kempten – Ulm – Stuttgart

Barbara, die Gemahlin des württembergischen Grafen Eberhard im Bart, steht im Mittelpunkt dieser fünftägigen Reise. Die Anfahrt entspricht in umgekehrter Richtung jenem Weg, den der Brautzug Barbaras im Jahre 1474 zwischen Lombardei und Urach nahm. Stationen sind Kempten, wo die Aussteuer übergeben wurde, und Verona. Besucht werden neben den Palästen der Gonzaga in Mantua deren wichtigste Kirchenbauten sowie die Nebenresidenzen Guastalla und Sabbioneta.

Und im Herbst: **Zwei Fahrten ins Blaue**

**1. Fahrt ins Blaue****Mittwoch, 21. Oktober 1981****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart****2. Fahrt ins Blaue****Sonntag, 25. Oktober 1981****Abfahrt: 13.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart**

Wie seit Jahren finden wieder zwei «Fahrten ins Blaue» statt. Wir besuchen eine Besonderheit in der Umgebung der Landeshauptstadt Stuttgart, die zwar weniger bekannt ist, aber die Besucher überrascht mit architektonischen, künstlerischen oder geschichtlichen Details. Bei einem gemütlichen Beisammensein werden anschließend Dias von Fahrten des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES gezeigt. Eine Bitte: Überlassen Sie uns auch in diesem Jahr einige Ihrer Dias. Bringen Sie diese etwa zehn Tage vor der ersten Fahrt auf die Geschäftsstelle.

Soweit noch Platz in den Bussen vorhanden ist, können auch für diese beiden Fahrten wieder Gäste mitgebracht werden, die sich für eine Mitgliedschaft im SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND interessieren.

Wir erbitten auch zu diesen Fahrten eine rechtzeitige Anmeldung. Die Teilnahme ist kostenfrei. Nur Ihren Verzehr bezahlen Sie natürlich selbst.

**Kunst und Künstler**

In dieser Reihe werden außerhalb des Jahresprogramms Fahrten zu Ausstellungen und Veranstaltungen angeboten. Da die Termine für diese Fahrten sich kurzfristig ergeben, können dazu nur diejenigen Mitglieder durch Rundschreiben eingeladen werden, die der Geschäftsstelle ihr grundsätzliches Interesse mitgeteilt haben oder in Zukunft noch mitteilen.